

Die Umwälzung der Wirtschaft

Alexandra Kollontai

Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung

Vierzehn Vorlesungen
vor Arbeiterinnen und Bäuerinnen
an der Sverdlov-Universität 1921

Vorwort	9
1 Die Stellung der Frau im Urkommunisten	13
2 Die Rolle der Frau im ökonomischen System der Sklaverei	29
3 Die Stellung der Frau im geschichtlichen Naturzustand	42
4 Frauenarbeit in der Dorfgemeinschaft und in der handwerklichen Produktion	57
5 Die Stellung der Frau während der Blütezeit des Handelskapital und in der Periode der Manufaktur	73
6 Die Frauenarbeit in der Entwicklungsperiode der kapitalistischen Großindustrie	95
7 Die Ursachen der Frauenfrage	112
8 Die Bewegung der Feministinnen und die Bedeutung der Arbeiterinnen im Klassenkampf	127
9 Die Frauenarbeit während des Krieges	150
10 Die Diktatur des Proletariats: Die Arbeitsorganisation	166
11 Die Diktatur des Proletariats: Arbeitsbedingungen und Arbeitschutzbestimmungen	182
12 Die Diktatur des Proletariats: Die revolutionäre Veränderung des Alltags	194
13 Die Diktatur des Proletariats: Die Revolutionierung der Lebensgewohnheiten	211
14 Die Frauenarbeit heute und morgen	229

Aus dem russischen Original von Alexandra Kollontai: Zwischen Feminismus und Sozialismus 243
X-0310-2108-1 9821
Die Umwälzung der Wirtschaft
an der Sverdlov-Universität

Verlag Neue Kritik

Die Übersetzung aus dem Schwedischen besorgte Claudia Sternberg
Herausgegeben und bearbeitet von Tilman Fichter

Die Situation der Frau in der gesellschaftlichen Entwicklung

von
Annemarie Tröger, Alexandra Kollontai
und
Hilke Scheller

ISBN 3-8015-0140-X
Alle deutschen Rechte Verlag Neue Kritik KG 1975
Umschlag Hanno Rink
Druck Fuldaer Verlagsanstalt Fulda

Inhalt

- Zu dieser Ausgabe 7
- Vorwort 9
- 1 Die Stellung der Frau im Urkommunismus 13
- 2 Die Rolle der Frau im ökonomischen System der Sklaverei 29
- 3 Die Stellung der Frau im geschlossenen Naturhaushalt 42
- 4 Frauenarbeit in der Dorfgemeinschaft und in der handwerklichen
Produktion 57
- 5 Die Stellung der Frau während der Blütezeit des Handelskapital
und in der Periode der Manufaktur 73
- 6 Die Frauenarbeit in der Entwicklungsperiode der kapitalistischen
Großindustrie 95
- 7 Die Ursachen der Frauenfrage 112
- 8 Die Bewegung der Feministinnen und die Bedeutung der Arbeit-
erinnen im Klassenkampf 127
- 9 Die Frauenarbeit während des Krieges 150
- 10 Die Diktatur des Proletariats: Die Arbeitsorganisation 168
- 11 Die Diktatur des Proletariats: Arbeitsbedingungen und Arbeits-
schutzbestimmungen 182
- 12 Die Diktatur des Proletariats: Die revolutionäre Veränderung
des Alltags 194
- 13 Die Diktatur des Proletariats: Die Revolutionierung der Lebens-
gewohnheiten 211
- 14 Die Frauenarbeit heute und morgen 229
- Annemarie Tröger, Alexandra Kollontai: Zwischen Feminismus und
Sozialismus 243

die an die unmittelbaren Erfahrungen der damaligen Zuhörerinnen anknüpfen. Diese Arbeiterinnen und Bäuerinnen konnten auch die Problemstellungen direkt nachvollziehen, die sich in Rußland beim Aufbau einer sozialistischen Ökonomie und bei der Emanzipation der Frau in einer Übergangsgesellschaft ergaben.

Da wir davon ausgehen, daß die Mehrzahl der heutigen Leser mit diesen Fakten und Fragestellungen nicht in gleicher Weise vertraut ist, haben wir den Text mit einer Reihe von Fußnoten versehen, in denen der historische, ökonomische und politische Rahmen für diese Vorlesungen an der Sverdlov-Universität aufgezeigt werden soll. Über diese inhaltlichen Erläuterungen hinaus machte der fragmentarische Charakter des Manuskriptes eine Reihe von Ergänzungen des Textes notwendig, um ihn überhaupt erst wieder lesbar zu machen. Wenn der nun vorgelegte Text dennoch an einigen Stellen brüchig erscheint, so erklärt sich das nicht zuletzt aus der Tatsache, daß die Vervollständigung des Textes von uns nur sehr vorsichtig vorgenommen wurde, um eine mögliche Beeinträchtigung der theoretischen Positionen und der Parteilichkeit von Alexandra Kollontai zu vermeiden.

Tilman Fichter, Herausgeber
Claudia Sternberg, Übersetzerin

Vorwort

Die *Vierzehn Vorlesungen* dieses Buches hielt ich im Frühjahr 1921 (April, Mai, Juni) an der Leningrader Sverdlov-Universität vor Studentinnen, die später in den Frauenabteilungen arbeiten sollten. Ein Teil der Vorlesungen war mitstenographiert worden, einen Teil stellte ich selbst mit Hilfe meiner eigenen Aufzeichnungen im Herbst 1921 zusammen.

Mit meinen Vorlesungen wollte ich den Studentinnen sowohl einen grundlegenden Überblick über den marxistischen Standpunkt in der Frauenfrage geben, und zwar in leicht zugänglicher Form, als auch in den letzten vier Kapiteln die Revolutionierung der Lebensbedingungen und die neue Stellung der Frau im Arbeiterstaat, worunter ich ihre Anerkennung als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft verstehe, demonstrieren. Die neue Stellung der Frau führte nicht nur zu einer positiven Neueinschätzung ihrer politischen und gesellschaftlichen Rechte sondern auch zu einer grundlichen Veränderung der Beziehungen zwischen Mann und Frau.

Dies wurde im Jahre 1921, als die Revolution mit dem Übergang zum Kriegskommunismus zur Neuen Ökonomischen Politik (NEP) vor einem Wendepunkt stand, besonders deutlich. Der Entwicklungsstand des Befreiungsprozesses von den Traditionen der bürgerlichen Gesellschaft zeigte sich aufgrund der Folgen, die die Neue Ökonomische Politik in der Sowjetunion hatte, deutlicher als früher. Während der drei Revolutionsjahre, in denen die sozio-ökonomischen Grundpfeiler der bürgerlichen Gesellschaft zertrümmert wurden und man beharrlich versuchte, so schnell wie möglich das Fundament für die kommunistische Gesellschaft zu errichten, herrschte nämlich eine Atmosphäre, in der überholte Traditionen mit ungläublicher Geschwindigkeit abstarben. An ihrer Stelle keimten vor unseren Augen Ansätze zu ganz neuen Formen menschlicher

Gemeinschaft. Die bürgerliche Familie war nicht mehr unentbehrlich. Die Frau wurde aufgrund der gemeinsamen, obligatorischen Arbeit für die Gesellschaft und in dieser mit völlig neuen Lebensformen konfrontiert. Sie wurde gezwungen, in ihrer Arbeit nicht mehr nur ausschließlich für die eigene Familie da zu sein, sondern auch für das Arbeitskollektiv. Neue Lebensbedingungen und auch neue Formen der Ehe entstanden. Das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern änderte sich. Bereits 1921, in diesem so entscheidenden Jahre, zeigten sich die ersten Ansätze einer neuen Gesinnung, neuer Sitten, einer neuen Moral und vor allem die neue Rolle der Frau und ihre Bedeutung fürs Kollektiv und den Sowjetstaat mit besonderer Schärfe. Unter dem Donner der Kanonen, die unsere revolutionäre Arbeiterrepublik an zahlreichen Fronten verteidigten, zerfielen die Traditionen der tödlich getroffenen bürgerlichen Welt.

Viele Lebensgewohnheiten, Ideen und Moralgesetze sind heute entweder schon ganz verschwunden oder aber in einem Zustand der allgemeinen Auflösung. Die Neue Ökonomische Politik war nicht imstande, Veränderungen von Familie und Ehe zu verzögern, sie konnte auch nicht die Stellung der Frau in der sowjetischen Wirtschaft schwächen. Im Augenblick haben aber die neuen Lebensformen, wie sie die Arbeiterinnen in den Frauenabteilungen der Partei bis zum Jahre 1921 erlebten, keine Auswirkung auf die grose Mehrheit der Frauen. Die neuen sozialen Verhältnisse und somit auch die Situation der Frau sind unauf löslich mit der Struktur und Organisation des ökonomischen Systems verbunden. Die Entwicklung einer sozialistischen Produktion verursacht die Auflösung der traditionellen Familie und ermöglicht dadurch eine zunehmende Gleichberechtigung und freiere Stellung der Frau in der Gesellschaft. Wie unumgänglich ein Umweg oder eine Verzögerung beim Aufbau unserer kommunistischen Gesellschaft auch immer sein mag, so bedeutet dies logischerweise, daß der umfassende Emanzipationsprozeß der Frau zeitweilig stagnieren kann.* Die Situation und der politische Einfluß der werktätigen Frauen sind heute nicht mehr vergleichbar mit den Bedingungen, die im Jahre 1921 vorherrschten. Zwar haben unsere Arbeiterinnen und Bäuerinnen mit Hilfe der Kommunistischen Partei die Errungenschaften der ersten Revolutionsjahre erfolgreich verteidigt und haben, wenn auch mit unterschiedlichen Erfolgen, die Rechte der arbeitenden Frauen erweitert und abgesichert. Es herrscht kein

* Die Neue Ökonomische Politik (NEP), die die russische Gesellschaft aus den ökonomischen Schwierigkeiten des Kriegskommunismus herausführen sollte, hatte die objektiven Bedingungen für die soziale, politische und ökonomische Emanzipation der Frau tatsächlich verschlechtert. Vergleiche 10. bis 14. Vorlesung.

Zweifel darüber, daß jene gesellschaftlichen Kräfte, die die allgemeine Arbeitspflicht für Frauen aus allen Schichten durchgesetzt haben und dadurch die objektiven Bedingungen für die Umwandlung von Familie und Lebensgewohnheiten geschaffen haben, zur Zeit wesentlich geschwächt sind. Dies ist eindeutig eine Folge der Neuen Ökonomischen Politik. Ökonomische und politische Veränderungen werden heute nicht mehr durch den Druck der mobilisierten Massen durchgesetzt, sondern in wesentlich verzögertem Tempo unter der bewußten Führung der Kommunistischen Partei Rußland verwirklicht. Leider heißt das aber in der Praxis, daß von der Partei Veränderungen nur dann durchgesetzt werden, wenn die revolutionären Errungenschaften von der Bourgeoisie bedroht werden.

Ich habe mich dazu entschlossen, diese Neuausgabe meiner Vorlesungen weder zu korrigieren noch zu erweitern. Eine Neubearbeitung, die mehr den heutigen Verhältnissen gerecht würde, hätte die Vorlesungen nämlich ihres bescheidenen Wertes beraubt, der darin besteht, daß sie die Arbeitsatmosphäre jener Jahre wiedergeben, daß sie Tatsachen und Ereignisse aus dem wirklichen Leben schildern, die die Reichweite der Revolution und die Lage der werktätigen Frauen in der Arbeiterrepublik charakterisieren.

Ich bin mir zwar im klaren darüber, daß mein Buch nur ein unvollständiges Bild von der Lösung der Frauenfrage in einem ganz bestimmten Stadium der Revolution vermittelt.

Ich habe mich dennoch dazu entschlossen, die Vorlesungen in ihrer ursprünglichen Form zu veröffentlichen. Ich bin fest davon überzeugt, daß ein Studium und Verständnis der Vergangenheit, — d.h. in diesem Falle eine historische Untersuchung der Stellung der Frau im Verhältnis zur ökonomischen Entwicklung — zu einem besseren Verständnis unserer aktuellen Aufgaben und zur Stärkung der keimenden Saat der kommunistischen Weltanschauung beiträgt. Dies wiederum ist natürlich eine Hilfe für die Arbeiterklasse bei der Suche nach dem kürzesten Weg zur vollständigen und allseitigen Befreiung der arbeitenden Frauen.

Alexandra Kollontai, Oslo 1925

... die Situation der Frau im Urkommunismus
Wir beginnen heute mit einer Vorlesungsserie, die folgende Frage be-
handeln wird: Die unterschiedliche Stellung der Frau, bezogen auf
die Entwicklung verschiedener ökonomischer Gesellschaftsformen.
Die Stellung der Frau in der Gesellschaft bestimmt jeweils ihre Stel-
lung in der Familie. Dieser enge und unauf löbliche Zusammenhang
besteht auf allen Zwischenstufen der sozio-ökonomischen Entwick-
lung. Da eure zukünftige Arbeit darin besteht, die Frauen von Ar-
beitern und Bauern für den Aufbau der neuen Gesellschaft und ein
Leben in dieser zu gewinnen, müßt ihr diesen Zusammenhang ver-
stehen. Ihr werdet bei eurer Arbeit sehr oft dem Einwand begegnen,
eine Veränderung der Stellung der Frau und ihrer Lebensbedingun-
gen sei unmöglich. Man wird behaupten, diese seien durch die Eigen-
art ihres Geschlechts bedingt. Wenn ihr gegen die Unterdrückung,
unter der die Frauen leiden, ankämpft, wenn ihr sie vom Joch des
heutigen Familienlebens befreien wollt, wenn ihr mehr Gleichbe-
rechtigung zwischen den Geschlechtern anstrebt, so wird man euch
die altbekannten Argumente servieren: Die Rechtlosigkeit der Frau
und ihre mangelnde Gleichberechtigung gegenüber dem Manne sei
durch die Geschichte geheiligt und könne deshalb nicht abgeschafft
werden. Die Abhängigkeit der Frau, ihre untergeordnete Stellung
zum Mann hätten seit eh und je existiert, daran werde sich auch in
Zukunft nichts ändern. „So haben unsere Vorfäter gelebt, und so
werden auch unsere Enkel leben“. Den besten Einwand gegen sol-
che Argumente liefert die Geschichte selbst; die Geschichte über die
Entwicklung der menschlichen Gesellschaft; die Kenntnis über die
Vergangenheit und wie sich die Verhältnisse in ihr nun wirklich ge-

... die Situation der Frau im Urkommunismus
Wir beginnen heute mit einer Vorlesungsserie, die folgende Frage be-
handeln wird: Die unterschiedliche Stellung der Frau, bezogen auf
die Entwicklung verschiedener ökonomischer Gesellschaftsformen.
Die Stellung der Frau in der Gesellschaft bestimmt jeweils ihre Stel-
lung in der Familie. Dieser enge und unauf löbliche Zusammenhang
besteht auf allen Zwischenstufen der sozio-ökonomischen Entwick-
lung. Da eure zukünftige Arbeit darin besteht, die Frauen von Ar-
beitern und Bauern für den Aufbau der neuen Gesellschaft und ein
Leben in dieser zu gewinnen, müßt ihr diesen Zusammenhang ver-
stehen. Ihr werdet bei eurer Arbeit sehr oft dem Einwand begegnen,
eine Veränderung der Stellung der Frau und ihrer Lebensbedingun-
gen sei unmöglich. Man wird behaupten, diese seien durch die Eigen-
art ihres Geschlechts bedingt. Wenn ihr gegen die Unterdrückung,
unter der die Frauen leiden, ankämpft, wenn ihr sie vom Joch des
heutigen Familienlebens befreien wollt, wenn ihr mehr Gleichbe-
rechtigung zwischen den Geschlechtern anstrebt, so wird man euch
die altbekannten Argumente servieren: Die Rechtlosigkeit der Frau
und ihre mangelnde Gleichberechtigung gegenüber dem Manne sei
durch die Geschichte geheiligt und könne deshalb nicht abgeschafft
werden. Die Abhängigkeit der Frau, ihre untergeordnete Stellung
zum Mann hätten seit eh und je existiert, daran werde sich auch in
Zukunft nichts ändern. „So haben unsere Vorfäter gelebt, und so
werden auch unsere Enkel leben“. Den besten Einwand gegen sol-
che Argumente liefert die Geschichte selbst; die Geschichte über die
Entwicklung der menschlichen Gesellschaft; die Kenntnis über die
Vergangenheit und wie sich die Verhältnisse in ihr nun wirklich ge-

... die Situation der Frau im Urkommunismus
Wir beginnen heute mit einer Vorlesungsserie, die folgende Frage be-
handeln wird: Die unterschiedliche Stellung der Frau, bezogen auf
die Entwicklung verschiedener ökonomischer Gesellschaftsformen.
Die Stellung der Frau in der Gesellschaft bestimmt jeweils ihre Stel-
lung in der Familie. Dieser enge und unauf löbliche Zusammenhang
besteht auf allen Zwischenstufen der sozio-ökonomischen Entwick-
lung. Da eure zukünftige Arbeit darin besteht, die Frauen von Ar-
beitern und Bauern für den Aufbau der neuen Gesellschaft und ein
Leben in dieser zu gewinnen, müßt ihr diesen Zusammenhang ver-
stehen. Ihr werdet bei eurer Arbeit sehr oft dem Einwand begegnen,
eine Veränderung der Stellung der Frau und ihrer Lebensbedingun-
gen sei unmöglich. Man wird behaupten, diese seien durch die Eigen-
art ihres Geschlechts bedingt. Wenn ihr gegen die Unterdrückung,
unter der die Frauen leiden, ankämpft, wenn ihr sie vom Joch des
heutigen Familienlebens befreien wollt, wenn ihr mehr Gleichbe-
rechtigung zwischen den Geschlechtern anstrebt, so wird man euch
die altbekannten Argumente servieren: Die Rechtlosigkeit der Frau
und ihre mangelnde Gleichberechtigung gegenüber dem Manne sei
durch die Geschichte geheiligt und könne deshalb nicht abgeschafft
werden. Die Abhängigkeit der Frau, ihre untergeordnete Stellung
zum Mann hätten seit eh und je existiert, daran werde sich auch in
Zukunft nichts ändern. „So haben unsere Vorfäter gelebt, und so
werden auch unsere Enkel leben“. Den besten Einwand gegen sol-
che Argumente liefert die Geschichte selbst; die Geschichte über die
Entwicklung der menschlichen Gesellschaft; die Kenntnis über die
Vergangenheit und wie sich die Verhältnisse in ihr nun wirklich ge-

4. The New Communist Party, 66. Der marxistische Gedanke der Geschlechtergleichheit ist ein zentraler Bestandteil der kommunistischen Ideologie. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist ein grundlegendes Ziel der Revolution. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist ein grundlegendes Ziel der Revolution. Die Gleichberechtigung der Geschlechter ist ein grundlegendes Ziel der Revolution.

staltreten. Wißt Ihr erst mal über die Lebensbedingungen Bescheid, wie sie vor vielen tausend Jahren herrschten, so werdet Ihr Euch selbst davon überzeugen, daß die mangelnde Gleichberechtigung der Frau gegenüber dem Manne, daß ihre sklavenhafte Unterordnung nicht seit eh und je existiert haben. Es gab Perioden, in denen die Frau als dem Manne völlig gleichwertig betrachtet wurde. Ja es gab sogar Perioden, in denen der Mann der Frau in gewissem Maße die führende Stellung zuerkannte.

Wenn wir nun die sich häufig verändernde Stellung der Frau in den verschiedenen Phasen der gesellschaftlichen Entwicklung näher betrachten, so werdet Ihr einsehen, daß die zur Zeit herrschende Rechtlosigkeit der Frau, ihre mangelnde Selbstständigkeit, ihre beschränkten Rechte in Familie und Gesellschaft sich keineswegs durch irgendwelche angeborenen spezifisch weiblichen Eigenschaften erklären lassen. Noch lassen sie sich damit erklären, daß die Frau einen geringeren Verstand als der Mann habe. Nein, die rechtlose und abhängige Stellung der Frau und die fehlende Gleichberechtigung lassen sich nicht durch irgendwelche „natürlichen“ Eigenschaften erklären, sondern durch den Charakter der Arbeit, die ihr in einer bestimmten Gesellschaft zugeteilt wird. Ich fordere Euch auf, gewissenhaft die ersten Abschnitte in Bebel's Buch „Die Frau und der Sozialismus“ zu lesen. Bebel beweist die Richtigkeit der These, die auch unserem Gespräch zugrunde liegen wird: Es besteht ein äußerst enger und organischer Zusammenhang zwischen den Einsätzen der Frau in der Produktion und ihrer Stellung in der Gesellschaft. Eine Art sozio-ökonomische Gesetzmäßigkeit, die Ihr Euch am besten gründlich einprägt. Es wird Euch dann nämlich wesentlich leichter fallen, alle jene Probleme zu begreifen, die mit der Arbeit für die allseitige Befreiung der Frau zu tun haben. Viele glauben, daß die Frau in jenen Urzeiten, als sich die Menschheit noch in einem Zustand der Wildheit und Barbarei befand, noch schlimmer gestellt war als heute, ja, in der Tat ein Sklavendasein führte. Das ist nicht richtig. Es wäre falsch, anzunehmen, die Befreiung der Frau sei von der Entwicklung der Kultur und Wissenschaft abhängig; je zivilisierter ein Volk sei, desto freier lebten die Frauen. Nur die Repräsentanten der bürgerlichen Wissenschaft können d'artiges behaupten. Wir wissen jedoch, daß nicht Kultur und Wissenschaft die Frau befreien, sondern jenes ökonomische System, in dem die Frau nützliche und produktive Arbeit für die Gesellschaft ausführt. Der Kommunismus ist solch ein ökonomisches System.

Die Stellung der Frau ist immer ein Resultat derjenigen Arbeitsauf-

gaben, die ihr in dem jeweiligen Entwicklungsstadium eines ökonomischen Systems zugeteilt werden. Unter dem Urkommunismus — Ihr habt darüber in den Vorlesungen über die sozio-ökonomische Entwicklungsgeschichte der Gesellschaft gehört —, zu jener für uns unbegrifflich lang zurückliegenden Zeit also, in der das Privateigentum unbekannt war und die Menschen in kleinen Herden umherzogen, existierte keinerlei Unterschied zwischen der Stellung des Mannes und der der Frau. Die Menschen ernährten sich von dem, was die Jagd und das Sammeln von wildwachsenden Früchten und Kräutern ihnen gaben. In dieser Periode der Entwicklung des Urmenschen, vor Zehntausend Jahren, unterschieden sich die Pflichten und Aufgaben des Mannes und der Frau nicht. Die Nachforschungen gelehrter Anthropologen haben ergeben, daß auf den niedrigen Entwicklungsstufen der Menschheit, d.h. dem Stadium der Jäger und Sammler, keine größeren Unterschiede zwischen den körperlichen Eigenschaften der Frau und des Mannes, ihrer Stärke und Gelenkigkeit, bestanden; eine interessante und wichtige Tatsache. Viele für die Frau so charakteristische Züge, wie z.B. stark entwickelte Brüste, schlanke Figur, runde Körperformen und schwache Muskeln, entwickelten sich erst bedeutend später, seit nämlich die Frau Generation um Generation mit ihrer Rolle als „Weibchen“ die Fortpflanzung des Geschlechtes zu garantieren hatte. Es ist sogar heute noch schwer, auf größeren Abstand bei Naturvölkern zwischen Mann und Frau zu unterscheiden, da ihre Brüste nur schwach entwickelt, ihre Becken schmaler und ihre Muskeln kräftig gebildet sind. So war es auch unter dem Urkommunismus, als sich die Frau nur unbedeutend vom Manne unterschied, was Körperkraft und Zähigkeit betrifft.

Das Gebären von Kindern führte nur zu einem kurzen Abbruch ihrer gewöhnlichen Beschäftigung: der Jagd und dem Sammeln von Früchten gemeinsam mit den anderen Mitgliedern des ersten Kollektivs, des Stammes. Die Frau war genauso wie ihre übrigen Kameraden in der menschlichen Herde, wie ihre Brüder, Schwestern, Kinder und Eltern aus reinem Selbsterhaltungstrieb gezwungen, dem Stamm bei der Abwehr von Angriffen des meist gefürchteten Feindes jener Zeit, des Raubtiers, zu helfen, und wie der übrige Stamm suchte und sammelte sie Früchte.

Während dieser Periode existierten weder Abhängigkeit der Frau vom Manne noch etwa unterschiedliche Rechte. Die Voraussetzungen hierfür fehlten, da zu jener Zeit Gesetz, Recht und Eigentumsverteilung unbekannt Dinge waren. Einseitige Abhängigkeit vom Manne gab es nicht, da dieser ja selbst völlig auf das Kollektiv, den Stamm, an-

gewiesen war. Der Stamm faßte Beschlüsse und bestimmte. Wer sich nicht dem Willen des Kollektivs unterordnen wollte, ging unter, verhungerte oder wurde von Raubtieren zerrissen. Nur durch festes Zusammenhalten im Kollektiv war der Mensch imstande, sich vor dem mächtigsten und schrecklichsten Feinde jener Periode zu schützen. Je fester zusammengeschweißt ein Kollektiv war, desto besser ordneten sich die einzelnen Mitglieder dem Willen des Kollektivs unter. Das bedeutete, daß sie mit größerer Einheit gegen den gemeinsamen Feind antreten konnten. So war der Kampf erfolgreicher und das Durchhaltevermögen des Stammes besser. Gleichheit und natürliche Solidarität, diese den Stamm zusammenhaltenden Kräfte, waren somit also auch die besten Waffen der Selbstverteidigung. Darum also war es in der allerersten Periode der ökonomischen Entwicklung der Menschheit unmöglich, daß ein Stammesmitglied einem anderen untergeordnet oder von diesem einseitig abhängig war. Die Frau kannte unter dem Urkommunismus weder Sklaverei, noch soziale Abhängigkeit oder Unterdrückung. Und die Menschheit jener Periode wußte nichts von Klassen, Ausbeutung der Arbeit oder Privateigentum. So lebte die Menschheit Tausende, ja, womöglich Hunderttausende von Jahren.

Das Bild änderte sich jedoch in der nächsten Phase der menschlichen Entwicklungsgeschichte. Die ersten Ansätze produktiver Arbeit und wirtschaftlicher Haushaltung waren das Resultat eines langwierigen Prozesses, unter dem die Menschheit eifrig nach der besten Art und Weise ihrer Existenzsicherung gesucht hatte. Aus klimatisches und geographische Gründen, je nach dem ob er nun in waldiges Gebiet oder Steppe geriet, wurde der eine Stamm sesshaft, während der andere zur Viehzucht überging. Dies ist das nächste Stadium der ökonomischen Entwicklung, das dem ursprünglichen Jagd- und Sammler-Kollektiv folgt. Gleichzeitig mit dieser neuen Form der Haushaltung entstehen neue Formen sozialer Gemeinschaft. Wir werden nun die Stellung der Frau in zwei Stämmen der gleichen Epoche untersuchen, d.h. Stämme, die zwar zur gleichen Zeit, jedoch in verschiedenen Formen der Haushaltung lebten. Die Mitglieder des einen Stammes, der sich in einem waldigen Gebiet mit kleineren offenen Feldern niederließ, wurden sesshafte Bauern. Ein anderer Stamm, der von der Jagd auf Steppengebieten mit großen Büffel-, Pferde- und Ziegenherden lebte, ging zur Viehzucht über. Noch haben diese beiden Stämme den Urkommunismus bewahrt, noch kennen sie kein Privateigentum. Jedoch, die Stellung der Frau in diesen beiden Stämmen unterscheidet sich bereits voneinander. In dem Stamm, der Land-

wirtschaft betrieb, war sie nicht nur völlig gleichberechtigt, sondern nahm zeitweilig sogar eine führende Position ein. Bei den nomadisierenden Viehzüchtern jedoch verschlechterte sich in zunehmendem Maße die untergeordnete, abhängige und unterdrückte Stellung der Frau.

Innerhalb der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung herrschte lange Zeit die Auffassung, daß die Menschheit notwendigerweise immer und überall sämtliche Etappen, alle ökonomischen Entwicklungsstufen durchlaufen habe: jeder Stamm habe sich also zuerst mit Jagd, dann mit Viehzucht, schließlich mit Ackerbau und erst später mit Handwerk und Handel beschäftigt. Neueste soziologische Untersuchungen zeigen jedoch, daß Stämme häufig vom ursprünglichen Jäger- und Sammlerstadium direkt zum Ackerbau übergingen, also das Stadium der Viehzucht übersprangen. Entscheidend waren die geographischen und natürlichen Voraussetzungen, unter denen eine bestimmte Volksgruppe zu leben gezwungen war.

Das heißt also, daß sich unter unterschiedlichen natürlichen Bedingungen in der gleichen Epoche zwei grundverschiedene Haushaltsformen entwickelten: Ackerbau und Viehzucht. Es ist bewiesen, daß die Frauen der Landwirtschaft betreibenden Stämme wesentlich mehr Gleichheit genossen. Einige Bauernstämme hatten sogar ein matriachales System (Matriarchat ist ein griechisches Wort, das die Vorherrschaft der Frau bezeichnet — es ist die Mutter, die den Stamm erhält). Das Patriarchat jedoch, d.h. die Vorherrschaft des Vaterrechts — die Machtstellung des Stammesältesten —, entwickelte sich bei den viehzüchtenden Völkern, den Nomaden. Warum war das so und was zeigt es uns? Der Grund war natürlich die Rolle der Frau in der Ökonomie. Bei den Ackerbau betreibenden Völkern war die Frau der Hauptproduzent. Es gibt zahlreiche Belege dafür, daß sie es war, die zuerst auf die Idee des Ackerbaus kam, sie war der „erste Arbeiter in der Landwirtschaft“. Eine Menge interessanter Tatsachen über die Rolle der Frau in den frühesten Formen der Haushaltungen finden wir in Marianne Webers Buch „Das Mutterrecht“. Die Autorin ist keine Kommunistin. Ihr Buch ist jedoch sehr informativ. Leider ist es nur auf deutsch zugänglich.

Auf die Idee des Ackerbaus kam die Frau folgendermaßen: Mütter mit Säuglingen wurden für die Zeit der Jagd zurückgelassen, da sie nicht imstande waren, mit den anderen Stammesmitgliedern Schritt zu halten und weil außerdem die Kinder die Jagd behinderten. Der Stamm ließ also die Mutter mit ihrem Kind allein zurück. Diese war gezwungen, zu warten, bis die anderen mit der Beute zurückkehrten.

Es war nicht einfach, neue Nahrung zu beschaffen, und oft mußte sie lange warten. Sie hatte keine Lebensmittel vorrätig, sie war also gezwungen, diese durch eigene Arbeit zu beschaffen, um sich und die Kinder ernähren zu können. Daraus haben Wissenschaftler gefolgert, daß es mit größter Wahrscheinlichkeit die Frau war, die mit dem Ackerbau begann. Wenn der Vorrat an Früchten an der Stelle, an der sie die Rückkehr des Stammes abwartete, aufgebraucht war, mußte sie nach Gras mit essbaren Samen suchen. Dies aß sie selbst und fütterte ihre Kinder damit. Während sie das Korn zwischen ihren Zähnen — den ersten Mühlsteinen — zermahlte, wurde ein Teil des Kornes dabei auf dem Boden verschüttet. Als die Frau nach geraumer Zeit an dieselbe Stelle zurückkehrte, entdeckte sie, daß das verschüttete Korn zu keimen begonnen hatte. Sie kennzeichnete diese Stellen. Sie wußte nun, daß es für sie vorteilhaft war, zurückzukommen, wenn das Gras reifte: Die Suche nach Nahrung würde sie weniger Anstrengung kosten. Sie wußte, wo sie in Zukunft die reichste Nahrung sammeln konnte. Durch Erfahrung lernten die Menschen also, daß Korn, das auf die Erde fiel, zu wachsen begann. Auf Grund der Erfahrung begriffen sie auch, daß die Ernte besser war, wenn sie den Boden vorher gelockert hatten. Doch diese Erfahrung wurde häufig wieder vergessen, da individuelles Wissen erst dann Stammeigentum werden konnte, wenn es an das Kollektiv vermittelt worden war. Es mußte erst weitergereicht werden an kommende Generationen. Die Menschheit mußte eine unglaublich mühsame Denkarbeit leisten, bevor sie sich diese, für uns einfachen und leicht faßbaren Dinge verständlich gemacht und angeeignet hatte. Um dieses Wissen jedoch im Bewußtsein des Kollektivs verankern zu können, mußte es zur Gewohnheit werden.

Die Frau war daran interessiert, daß der Klan oder Stamm an die alte Raststelle, wo das von ihr gesäte Gras wuchs, zurückkehrte. Aber sie war nicht imstande, ihre Stammesgenossen von der Richtigkeit dieses Haushaltsplans zu überzeugen. Sie konnte ihre Stammesgenossen nicht mündlich agitieren und sie auf diese Weise überzeugen. Statt dessen trug sie dazu bei, daß solche Regeln, Gewohnheiten und Vorstellungen, die ihre eigenen Pläne förderten, eingeführt wurden. Folgende Gewohnheit wurde zur Regel erhoben: hatte der Klan Mütter und Kinder bei Vollmond auf einem Feld in der Nähe eines Baches zurückgelassen, so befahlen ihm die Götter, nach einigen Monaten zum gleichen Feld zurückzukehren. Wer dies unterließ, wurde von den Geistern bestraft. Da der Stamm entdeckte, daß die Kinder schneller starben, wenn man nicht auf diese Regel achtete, d.h. nicht an den

„Grasplatz“ zurückkehrte, so begann man schließlich, diese Sitten streng zu befolgen und glaubte an die „Weisheit“ der Frauen. Da die Frau an dem größtmöglichen Ertrag bei kleinstmöglichem Arbeits-einsatz interessiert war, entdeckte sie folgendes: je poröser der Boden bei der Aussaat, desto besser die Ernte. In Hockstellung ritzte sie mit Hilfe von Ästen, Hacken und Steinen Furchen in den ersten Acker. Es sollte sich zeigen, daß dies dem Menschen größere Geborgenheit gab als das Umherschweifeln in Wäldern auf der Suche nach Früchten und beständig der Gefahr ausgesetzt, von Raubtieren zerrissen zu werden.

Auf Grund ihrer Mutterschaft nahm die Frau unter den Mitgliedern des Stammes eine besondere Stellung ein. Ihr verdankt die Menschheit die Entdeckung des Ackerbaus, einer neuen Kraft, die ihre ökonomische Entwicklung stark vorantrieb. Und es war diese Entdeckung, die für einen langen Zeitabschnitt die Rolle der Frau in der Gesellschaft und Wirtschaft bestimmte und sie an die Spitze dieses Landwirtschaft betreibenden Stammes stellte. Viele Wissenschaftler sind der Ansicht, daß auch das Feuer als wirtschaftliches Hilfsmittel der Frau zu verdanken ist.

Jedesmal wenn der Stamm zum Jagen oder Kriegen auszog, wurden diejenigen Frauen, die Mütter waren, zurückgelassen. Sie waren gezwungen, sich und ihre Kinder vor Raubtieren zu schützen. Junge Mädchen und kinderlose Frauen zogen mit den übrigen Stammesmitgliedern. Durch eigene Erfahrung wußte der Urmensch, daß Feuer den besten Schutz gegen Raubtiere gewährte. Bei der Bearbeitung von Steinen für die Herstellung von Waffen oder ersten Hausgeräten hatte man gelernt, Feuer zu machen. Zum Schutz für Kinder und Mütter wurde also, bevor der Stamm auf Jagd zog, ein Lagerfeuer gemacht. Für die Mütter war es eine heilige Pflicht, dieses Feuer, das die Raubtiere verscheuchte, am Brennen zu erhalten. Für die Männer war Feuer eine furchtbare, unbegreifliche, heilige Kraft. Die Frauen jedoch, die ständig damit umgingen, lernten die Eigenschaften des Feuers kennen und konnten diese deshalb zur Erleichterung und Einsparung eigener Arbeit einsetzen. Am Feuer versengte die Frau Federreste gerupfter Fasane, brante ihre Tongefäße, um sie haltbarer zu machen, brät Fleisch, das sie so konservierte. Die Frau, durch ihre Mutterschaft an die Feuerstelle gebunden, bändigte das Feuer und machte es zu ihrem Diener. Aber die Gesetze der ökonomischen Entwicklung änderten dieses Verhältnis. Die Flamme des ersten häuslichen Herdes versklavte die Frau und verwandelte sie auf lange Zeit zu einer unterwürfigen und rechtlosen Dienerin am Küchenherd.

Die Vermutung, die erste Hütte sei von Frauen errichtet worden, um sich und die Kinder gegen stechende Hitze und Regen zu schützen, ist nicht ganz unberechtigt. Aber die Frauen errichteten nicht nur Wohnstätten, bearbeiteten den Boden, säten und ernteten Getreide usw., sie waren auch die Ersten, die begannen, Handwerk zu betreiben. Spinnen, Weben und Töpfern waren weibliche Erfindungen. Und jene Linien, die sie als Verzierung in die Tongefäße ritzten, waren die ersten künstlerischen Versuche der Menschheit, das erste Vorstadium der Kunst. Die Frauen sammelten Kräuter und lernten deren Eigenschaften kennen: Unsere Urmütter waren die ersten Ärzte. Diese, unsere Vorgeschichte, ist in alten Sagen und im Volksglauben bewahrt. In Griechenland, einer Kultur, die vor 2.000 Jahren ihre Hochblüte erlebte, wurde nicht der heidnische Gott Askulap, sondern dessen Mutter Koronis als der erste Arzt angesehen. Zuvor waren Hekate und Diana als Göttinnen der Heilkunst betrachtet worden, bei den alten Wikingern war es die Göttin Eir. Auch heute finden wir noch in entlegenen Dörfern häufig alte Frauen, die als besonders klug gelten, ja denen sogar Zauberkräfte zugeschrieben werden. Das Wissen unserer Urmütter war deren Männern verschlossen, da diese sich beständig auf Jagd oder Kriegszügen befanden oder andere Tätigkeiten ausführten, die besondere Muskelstärke erforderten. Sie hatten ganz einfach keine Zeit zum Nachdenken und zu geduldrigen Beobachtungen. Es war ihnen deshalb nicht möglich, wertvolle Erfahrungen über das Wesen der Natur zu sammeln und zu überliefern. „Vedunja“, die Zauberin, wird hergeleitet von „vedatj“, wissen. Wissen war also zu jener Zeit eine Eigenschaft der Frau, die vom Manne respektiert und gefürchtet wurde. Die Frau war deshalb in der Periode des Urkommunismus – der Morgenröte der Menschheit – dem Manne nicht nur gleichgestellt, sondern aufgrund einer Reihe von Erfindungen und Entdeckungen, die der gesamten Menschheit nutzten und die ökonomische und gesellschaftliche Entwicklung vorantrieben, sogar überlegen. In bestimmten Perioden der Menschheitsgeschichte hat also die Frau für die Entwicklung der Wissenschaften und der Kultur eine wesentlich wichtigere Rolle gehabt, als die bürgerliche Wissenschaft mit all ihren Vorurteilen es heute zugeben kann. So haben zum Beispiel die Anthropologen, die sich mit der Lehre über die Entstehung der Menschheit befassen, die Rolle verschwiegen, die das Weibchen bei der Entwicklung unserer affenähnlichen Vorfahren zum Menschen gehabt haben muß. Die Menschen haben nämlich ihren aufrechten Gang, also den Übergang vom Vierbeiner zum Zweibeiner, weitgehend der Frau zu verdanken. Denn in Situationen, in

denen unsere vierbeinige Urmutter sich gegen feindliche Angriffe wehren mußte, lernte sie, sich mit dem einen Arm zu verteidigen, während sie mit dem anderen Arm ihr Junges festhielt, das sich an ihren Hals festklammerte. Dieser Anforderung konnte die Frau aber nur gerecht werden, indem sie halb aufrecht ging, was aber auch andererseits die Entwicklung des menschlichen Gehirns förderte. Der Preis, den die Frauen dafür bezahlten, war jedoch teuer, denn der weibliche Körper war nicht für den aufrechten Gang geeignet. Bei unseren vierbeinigen Verwandten, den Affen, sind Geburtsschmerzen völlig unbekannt. Die Geschichte von Eva, die vom Baume der Erkenntnis Früchte pflückte und dafür mit den Schmerzen des Gebärens bestraft wurde, hat also durchaus einen historischen Hintergrund.

Wir wollen jetzt aber erst einmal die Rolle der Frau in der Ökonomie der ackerbautreibenden Stämme etwas genauer untersuchen. Ursprünglich reicheten die Erzeugnisse der Landwirtschaft für die Ernährung der Bevölkerung nicht aus, und deshalb wurde die Jagd auch weitergeführt. Durch diese Entwicklung entstand eine natürliche Arbeitsteilung. Der sebhafte Teil des Stammes, also die Frauen, übernahm die Landwirtschaft, während die Männer weiter auf die Jagd gingen oder in den Krieg zogen, d.h. also die benachbarten Stämme ausplünderten. Da jedoch der Ackerbau einträglicher war als die Jagd und die Ernteerträge von den Stammesmitgliedern mehr geschätzt wurden als der äußerst riskante Ertrag, den Jagd und Raubzüge ergaben, begann der Stamm mit dem Ackerbau als dem Fundament für seine ökonomischen Kalkulationen zu rechnen. Wer war in dieser Periode der Hauptproduzent der auf Ackerbau basierenden Ökonomie? Die Frauen! Es war deshalb ganz natürlich, daß der Klan die Frau respektierte und ihre Arbeit hoch bewertete. Es gibt selbst in unseren Tagen noch einen Ackerbau treibenden Stamm in Zentralafrika, die Balondas, in dem die Frau das am meisten „geschätzte“ Mitglied des Kollektivs ist. Der bekannte englische Forschungsreisende Livingstone berichtet: „Die Frauen sind im Rat der Ältesten vertreten. Zukünftige Ehemänner müssen in das Dorf ihrer zukünftigen Ehegefährtin umziehen und dort leben. Nach Abschluß des Ehevertrages verpflichtet sich der Mann, seine Schwiegermutter bis zu deren Tod zu versorgen. Nur die Frau hat das Recht, eine Scheidung zu verlangen, wonach sämtliche Kinder bei ihr bleiben. Ohne Erlaubnis der Ehefrau darf der Mann keinerlei Verpflichtungen gegenüber Dritten eingehen, diese mögen noch so unbedeutend sein.“ Die verheirateten Männer wehren sich nicht, da sie sich mit ihrer Stellung abgefunden haben. Die Ehefrauen bestrafen ihre widersperrigsten Männer mit Prügel und Ohrfeigen oder durch Essens-

entzug. Sämtliche Mitglieder der Dorfgemeinschaft sind gezwungen, jene, die „allgemeine Hochachtung“ genießen, zu gehorchen. Livingstone meint, daß im Balonda-Stamm zweifelsohne Gynäkokratie, das heißt Weiberherrschaft, ausgeübt wird. Doch dieser Stamm ist keineswegs eine Ausnahme. Auch andere Forscher behaupten, daß in jenen afrikanischen Stämmen, wo die Frauen die Äcker pflügen und besäen, Hütten bauen und ein aktives Leben führen, diese nicht nur völlig unabhängig, sondern auch dem Manne intellektuell überlegen sind. Die Männer dieser Stämme lassen sich durch die Arbeit ihrer Frauen versorgen, werden verweichlicht und schlapp. „Sie melken die Kühe und tratschen“, so haben es zahlreiche Forscher berichtet.

Die Urzeit bietet uns genug Beispiele von Frauenherrschaft. Teilweise wird bei den Ackerbau treibenden Stämmen die Abstammung der Kinder nicht vom Vater, sondern von der Mutter gerechnet. Und dort, wo Privateigentum entstanden ist, erben die Töchter und nicht die Söhne. Überbleibsel dieses Rechtssystems finden wir auch heute noch bei bestimmten kaukasischen Gebirgsvölkern.

Die Autorität der Frau bei den ackerbaureibenden Stämmen wuchs ständig. Sie war es, die Sitten und Bräuche bewahrte und schützte, das heißt also, daß sie der wichtigste Gesetzgeber war. Die Befolgung dieser Sitten und Bräuche war eine absolute Lebensnotwendigkeit.

Ohne sie wäre es äußerst schwierig gewesen, alle Stammesmitglieder zur Befolgung jener Bestimmungen zu bewegen, die sich aus den wirtschaftlichen Aufgaben ergaben. Die Menschen jener Periode waren nicht imstande, logisch und wissenschaftlich zu erklären, warum der Stamm zu einem bestimmten Zeitpunkt säen und ernten mußte. Es war deshalb wesentlich einfacher zu sagen: „Bei uns herrscht diese Sitte, geschaffen von unseren Vorfahren, deshalb müssen wir das tun.

Wer sich nicht daran hält, ist ein Verbrecher.“ Die Bewahrung dieser Sitten und Bräuche war die Aufgabe der Dorfältesten, der Frauen und Mütter, der lebenserfahrenen Greisinnen.

Die Arbeitsteilung der sowohl Ackerbau als auch Jagd betreibenden Stämme führte dazu, daß die für Produktion und Haushaltung an den Wohnstätten zurückbleibenden Frauen ihren Verstand und ihre Beobachtungsfähigkeit entwickelten, während die Männer auf Grund ihrer Arbeitsaufgaben, der Jagd und der Kriegsführung ihre Muskeln stählten, körperliche Geschicklichkeit und Stärke entwickelten. In diesem Entwicklungsstadium war die Frau dem Mann intellektuell überlegen. Im Kollektiv hatte sie ganz selbstverständlich die leitende Stellung, das Matriarchat.

Hierbei dürfen wir nicht vergessen, daß man zu jener Zeit nicht fähig

war, Vorräte anzulegen. Die Arbeitshände waren deshalb die „lebende Arbeitskraft“ und die natürliche Quelle für Wohlstand. Die Bevölkerung nahm nur langsam zu, die Geburtenzahlen waren niedrig. Deshalb wurde die Mutterschaft sehr hoch bewertet, und die Frau nahm als Mutter in den Urstämmen einen Ehrenplatz ein. Die niedrigen Geburtenzahlen lassen sich teilweise durch Inzest und Ehen zwischen Verwandten erklären. Daß Ehen zwischen Blutsverwandten die Geburtenziffern senken und damit die normale Entwicklung der Familie hemmen, ist ja bewiesen.

Während der Sammler- und Jägerperiode spielte die Größe des Arbeitskraftreservoirs innerhalb eines Stammes keine Rolle. Im Gegenteil, sobald ein Stamm zu groß wurde, entstanden Versorgungsschwierigkeiten. Solange sich die Menschheit von eingesammelten Früchten und von zufälligen Erträgen der Jagd ernährte, war also die Mutterrolle der Frau nicht besonders geschätzt.

Kinder und Greise waren eine schwere Belastung. Man versuchte, sie irgendwie loszuwerden, und es kam vor, daß man sie ganz einfach verspeiste. Jene Stämme jedoch, die sich durch produktive Arbeit versorgten, d.h. die ackerbaureibenden Stämme, benötigten Arbeiter. Bei ihnen gewann die Frau eine neue Bedeutung, diejenige nämlich, die neue Arbeitskräfte, Kinder, produzierte. Die Mutterschaft wurde religiös verehrt. In vielen heidnischen Religionen ist der höchste Gott weiblichen Geschlechts, so z.B. die Göttin Isis in Ägypten, Gaa in Griechenland, d.h. die Erde, die in der Urzeit als Quelle alles Lebens aufgefaßt wurde.

in der dörflichen Ökonomie. Solange die Arbeitsteilung dazu führte, daß sich der Mann nur mit der Jagd, einem Nebengewerbe, beschäftigte, während die Frau die Äcker bebaute — das wichtigste Gewerbe jener Zeit —, war es völlig undenkbar, daß sie sich dem Manne unterordnen würde oder in Abhängigkeit geraten könnte.

Es ist also die Rolle der Frau in der Ökonomie, die ihre Rechte in Ehe und Gesellschaft bestimmt. Dies wird besonders deutlich, wenn wir die Stellung der Frau eines ackerbautreibenden Stammes mit der Stellung der Frau eines viehzüchtenden und nomadisierenden Stammes vergleichen. Beachtet nun, daß das gleiche Phänomen, die *Mutterschaft*, d.h. eine natürliche Eigenschaft der Frau, unter verschiedenen ökonomischen Verhältnissen entgegengesetzte Folgen hat.

Durch eine Schilderung von Tacitus ist uns das Leben der heidnischen Germanen jener Zeit bekannt. Diese waren ein ackerbautreibender, gesunder, starker und kriegerischer Stamm. Sie schätzten ihre Frauen sehr und hörten auf ihren Rat. Bei den Germanen war es die Frau, auf deren Schultern die landwirtschaftliche Arbeit ruhte. Genau so geachtet war die Frau bei den tschechischen Stämmen, die Ackerbau betrieben. Es gibt eine Legende über die Weisheit der Fürstentochter Libussa, in der berichtet wird, daß die eine Schwester Libussas sich mit der Heilkunst beschäftigt habe, während eine andere Städte baute. Als Libussa an die Macht kam, wählte sie zwei kluge Jungfrauen, die besonders in rechtlichen Fragen bewandert waren, zu ihren Beratern. Diese Fürstin regierte demokratisch und befragte das Volk in allen wichtigen Angelegenheiten. Libussa wurde später von ihren Brüdern gestürzt. Diese Legende gibt uns eine Vorstellung darüber, wie deutlich die Herrschaft einer Frau im Gedächtnis der Völker bewahrt blieb. Die Frauenherrschaft, das Matriarchat, wurde in der Phantasie des Volkes zum glücklichsten und gerechtesten Zeitalter, da der Stamm in jener Periode ja ein kollektives Dasein und Leben führte.

Welche Stellung hatte nun die Frau in einem viehzuchttreibenden Stamm? Ein Jägerstamm wechselte dann zur Viehzucht über, wenn die natürlichen Voraussetzungen dafür günstig waren (weite Steppengebiete mit reichlicher Grasvegetation, wilde Rinder- oder Pferdeherden) und wenn man über genügend kräftige, mutige und geschickte Jäger verfügte, die nicht nur fähig waren, ihre Beute zu töten, sondern auch lebendig einzufangen. Es waren vor allem die Männer, die über solche körperlichen Eigenschaften verfügten. Die Frauen waren dazu nur zeitlich begrenzt in der Lage, d.h. wenn sie nicht gerade Mutterpflichten hatten. Ihre Mutterschaft versetzte sie in eine beson-

dere Lage und verursachte eine Arbeitsteilung entsprechend der Geschlechtszugehörigkeit. Wenn der Mann zusammen mit der unverrateten Frau auf die Jagd zog, so wurde die Frau, die Mutter war, zur Bewachung der eingefangenen Herde zurückgelassen. Es war ihre Aufgabe, die eingefangenen Tiere zu zähmen. Aber dieser wirtschaftliche Einsatz hatte nur eine zweitrangige Bedeutung, er war *untergeordnet*. Sagt selbst: Wen wird der Stamm unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten höher bewerten, den Mann, der eine Büffelkuh einfängt, oder die Frau, die diese Kuh melkt? Selbstverständlich den Mann! Da der Reichtum des Stammes durch die Anzahl eingefangener Tiere bestimmt wurde, wurde logischerweise derjenige, der die Herde vergrößern konnte, als Hauptproduzent und Quelle für den Wohlstand des Stammes betrachtet.

Die ökonomische Rolle der Frau in den viehzüchtenden Stämmen war immer nur die einer *Nebensperson*. Weil aber die Frau wirtschaftlich gesehen weniger wert und ihre Arbeit weniger produktiv war, d.h. nicht im gleichen Maße den Wohlstand des Stammes förderte, entstand die Auffassung, die Frau sei auch sonst nicht dem Manne gleichwertig. Hier muß außerdem beachtet werden: Die Frau der viehzüchtenden Stämme hatte bei der Durchführung dieser untergeordneten Arbeit, dem Viehhüten, weder die gleichen Voraussetzungen noch das entsprechende Bedürfnis, regelmäßige Arbeitsgewohnheiten zu entwickeln, was bei den Frauen der ackerbautreibenden Stämme der Fall war. Entscheidend war aber, die Frau litt nie unter unzureichenden Vorräten, wenn sie einsam am Wohnplatz zurückgelassen wurde. Dies ist sehr wichtig, denn das Vieh, das sie zu hüten hatte, konnte jederzeit geschlachtet werden. Sie war deshalb nicht gezwungen, andere Arten der Versorgung oder Vorratsspeicherung zu erfinden, was ja bei den Frauen jener Stämme, die sowohl Jagd als auch Ackerbau betrieben, der Fall war. Außerdem war für das Viehhüten weniger Verstand nötig, als bei der komplizierten Arbeit in der Landwirtschaft.

Die Frauen der viehzüchtenden Stämme konnten sich intellektuell auf keine Weise mit den Männern messen und rein körperlich waren sie diesen, was Stärke und Gelenkigkeit betraf, völlig unterlegen. Das verstärkte natürlich die Vorstellung von der Frau als einem minderwertigen Geschöpf. Je reicher der Viehbestand eines Stammes war, um so mehr wurde die Frau zur Magd, wertloser als das Vieh, um so mehr wuchs die Kluft zwischen den Geschlechtern. Die Entwicklung zu Krieger- und Räuberhorden war außerdem typischer bei den nomadisierenden und viehzuchttreibenden Völkern als bei jenen, die

sich durch die Landwirtschaft ernährten. Der Reichtum der Bauern gründet auf friedlicher Arbeit, der des Viehzüchters und Nomaden jedoch auf Raub. Der letztere stiehlt zu Anfang nur Tiere, mit der Zeit jedoch plündert und ruiniert er die Nachbarstämme, zündet deren Vorräte an und macht Gefangene, die er zur ersten Sklavenarbeit zwingt.

Zwangs- und Brautraub, die gewaltsame Entführung der Frauen aus den Nachbarstämmen, wurden vor allem von den kriegerischen Nomaden-Viehzüchtern praktiziert. Die Zwangs- und Raubzüge prägten eine ganze Epoche in der Geschichte der Menschheit. Sie hat zweifellos dazu beigetragen, die unterdrückte Stellung der Frau zu festigen. Nach einer solchen unfreiwilligen Trennung von ihrem eigenen Stamm fühlte sich die Frau besonders hilflos. Sie befand sich völlig in der Gewalt derjenigen, die sie entführt oder eingefangen hatten. Mit der Entstehung des Privateigentums führte die Zwangs- und Raubzüge dazu, daß der heldenmütige Krieger auf seinen Beuteanteil in Form von Kühen, Pferden oder Schafen verzichtete und stattdessen völliges Besitztum über eine Frau, d.h. eine Arbeitskraft forderte. „Ich brauche weder Ochsen, Pferde oder zottige Ziegen. Gib mir nur das volle Besitztum über jene Frau, die ich mit eigenen Händen eingefangen habe.“ Selbstverständlich bedeutete für die Frau die Gefangennahme und Entführung durch einen fremden Stamm die Aufhebung ihrer Gleichberechtigung. Sie wurde dadurch in eine untergeordnete, rechtlose Stellung gegenüber dem ganzen Stamme, besonders aber gegenüber jenem, der sie eingefangen hatte – dem Manne –, versetzt. Trotzdem haben jene Forscher nicht recht, die die Ursache der permanenten rechtlosen Stellung der Frau in den Formen der Ehe sehen: Es war nicht die Eheform, sondern vor allem die ökonomische Rolle der Frau, die zu ihrer unfreien Stellung bei den nomadisierenden Hirtenvölkern führte. Die Zwangs- und Raubzüge kam zwar auch bei einzelnen ackerbaurenbildenden Stämmen vor, doch in solchen Fällen führte das nicht zu einer Verletzung der bei diesen Stämmen fest verankerten Rechte der Frau. Wir wissen durch die Geschichte, daß die alten Römer die Frauen der Sabiner raubten. Damals waren die Römer ein ackerbaurenbildendes Volk. Obwohl sie die Frauen anderer Völker unter Zwangs- und Raubführten, wurden die römischen Frauen dennoch sehr respektiert, solange dieses ökonomische System vorherrschte. Auch heute noch gebraucht man, wenn man eine Frau beschreiben will, die die Hochachtung ihrer Familie und ein gewisses Ansehen in der Gesellschaft genießt, die Redewendung „sie ist eine römische Matrone“. Mit der Zeit verschlechterte sich jedoch auch die Stellung der römischen

Frau.

Die Hirtenstämme kennen gegenüber der Frau keinerlei Achtung. Dort herrscht der Mann, und diese Männerherrschaft, das Patriarchat, existiert heute noch. Wir brauchen uns ja nur die nomadisierenden und viehzuchttreibenden Stämme in den „Russischen Räterepubliken“ näher anzusehen: die Baschkiren, Kirgisen und Kalmücken. Die Stellung der Frau ist in diesen Stämmen im höchsten Grade beklagenswert. Sie sind Eigentum des Mannes, ein Stück Vieh; er kauft sie genauso, wie er etwa einen Hammel ersteht. Er verwandelt sie zu einem stummen Arbeitstier, einer Sklavin und einem Werkzeug zur Befriedigung seiner Gelüste. Eine Kalmückin oder Kirgisin hat kein Recht auf Liebe, sie wird für die Ehe gekauft. Der Nomaden-Beduine legt vor dem Kauf ein glühendes Eisen in ihre Hand, um festzustellen, wie zäh seine zukünftige Ehefrau ist. Wenn die Frau, die er sich einhandelt hat, erkrankt, so jagt er sie aus dem Hause und ist überzeugt, daß er sein Geld für nichts verschwendet hat. Auf den Fidschi-Inseln hatte der Mann sogar bis vor kurzem das Recht, seine Frau zu verpeisen. Bei den Kalmücken darf der Mann, unter Berufung auf das Gesetz, seine Frau erschlagen, wenn sie ihn betrügt. Erschlägt jedoch die Frau den Mann, so dürfen ihr Ohren und Nase abgerissen werden.

Bei vielen wilden Stämmen der Vorzeit wurde die Frau so sehr als Eigentum des Mannes betrachtet, daß sie gezwungen wurde, ihm in den Tod zu folgen. Diese Sitte kam sowohl im alten Rußland vor als auch in Indien: Die Frauen mußten einen Scheiterhaufen über dem Grabe ihres Mannes besteigen und wurden verbrannt. Dieser barbarische Brauch herrschte lange Zeit unter den amerikanischen Indianern ebenso wie unter den afrikanischen Stämmen und den Ureinwohnern Norwegens sowie den slawischen Nomaden des heidnischen Rußlands. Das traf vor allem für jene südlichen Steppengebiete zu, die sich für die Viehzucht eigneten. Bei einer Reihe afrikanischer und asiatischer Völker gibt es feste Preise für den Kauf von Frauen, genauso wie für Schafe, Wolle oder Früchte. Es ist nicht schwierig, sich das Leben dieser Frauen vorzustellen.

Ist ein Mann reich, so kann er sich mehrere Frauen kaufen. Diese verschaffen ihm kostenlose Arbeitskräfte und Abwechslung bei seinen sexuellen Vergnügungen. Während der arme Mann im Orient sich mit einer Frau begnügen muß, wetteifert die herrschende Klasse untereinander mit der Anzahl der gekauften Hausklavinnen. Ein Beispiel ist der König des wilden Aschantistammes, der sich 300 Weiber zu-

Weibern. So ist es auch in der Türkei und in Persien, wo diese unglücklichen Frauen ihr ganzes Leben eingesperrt hinter Haremswauern verbringen. Im Orient herrschen nach wie vor solche Verhältnisse. Dort existiert immer noch jenes uralte ökonomische System, das die Frau zu einem Dasein in Zwang und Sklaverei verurteilt. Aber dieser Zustand wird nicht durch die Ehe allein bestimmt.

Welche Form die Ehe hat, hängt immer vom sozialen und ökonomischen System und der Rolle der Frau in diesem ab. Dies werden wir noch ausführlich in einer besonderen Vorlesungsserie erörtern. Es verhält sich nämlich folgendermaßen: Alle Rechte der Frau, sowohl die ehelichen, als auch die politischen oder gesellschaftlichen, werden einzig bestimmt durch ihre Rolle innerhalb des ökonomischen Systems.

Läßt mich das an einem aktuellen Beispiel demonstrieren. Es ist beklemmend zu sehen, wie rechtlos die Frau bei den Baschkiren, Kirgisen oder Tataren ist. Aber sobald ein Baschkir oder Tatar sich in einer Stadt niederläßt und sich dort die Frau ein eigenes Arbeitseinkommen verschafft, so sehen wir, daß die Macht des Mannes über die Frau gleichsam vor unseren Augen dahinschmilzt und geschwächt wird.

Um die heutige Vorlesung noch einmal kurz zusammenzufassen: Wir haben also gesehen, daß sich die Stellung der Frau in den zwei verschiedenen Stammesorganisationen der allerersten Entwicklungsstadien der Menschheit entsprechend den verschiedenen wirtschaftlichen Grundformen unterschied. Dort, wo die Frau der Hauptproduzent des wirtschaftlichen Systems war, genoß sie Hochachtung und große Rechte. Wenn ihre Arbeit für das wirtschaftliche System jedoch von untergeordneter Bedeutung war, geriet sie mit der Zeit in eine abhängige und rechtlose Stellung, sie wurde zur Dienerin, ja selbst zur Sklavin des Mannes.

Durch die zunehmende Produktivität der menschlichen Arbeit und durch die Anhäufung von Reichtum wurde das ökonomische System mit der Zeit komplizierter. Dies war das Ende des Urkommunismus und des Daseins in abgekapselten Stämmen. Der Urkommunismus wurde von einem ökonomischen System abgelöst, das auf Privateigentum und zunehmendem Tausch, d.h. Handel, basierte. Die Gesellschaft teilte sich nun in Klassen auf.

Über die Stellung der Frau in diesem System werden wir das nächste Mal reden.

2. Vorlesung

Die Rolle der Frau im ökonomischen System der Sklaverei

Genossinnen, das letzte Mal brachen wir unseren Bericht ab, als wir zu jenem Stadium der gesellschaftlichen Entwicklung gekommen waren, das durch den Übergang zu einem auf Privateigentum basierenden wirtschaftlichen System gekennzeichnet ist.

Der Urkommunismus bestand Tausende von Jahren. Dies war ein wesentlich längerer Zeitabschnitt als die darauf folgende Periode, während der das Privateigentum entstand. Die Frau wurde auf Grund ihrer Rolle im wirtschaftlichen System der friedlichen ackerbaureibenden Völker jahrtausendlang geachtet und geschätzt.

Während langer Perioden galt das Mutterrecht. Überlieferte Legenden und alte Volksmärchen dokumentierten, welch hohes Ansehen die Frauen jener Zeit genossen, so z.B. alle Erzählungen, die von den Taten der Amazonen handeln. Berichte über Amazonen sind uns unter anderem aus Griechenland, den Ostseeländern, aus Afrika und aus Böhmen bekannt. In einer dieser Sagen ist von 20.000 berittenen Amazonen die Rede, in einer anderen von einem Amazonenheer, das eine ständige Bedrohung Ägyptens, einem der mächtigsten Reiche jener Zeit, gewesen sein soll. Vor 2000 Jahren griffen die Frauen eines kriegerischen germanischen Bauernstammes während eines Feldzuges der Römer aktiv in die Kämpfe ein und verjagten den Feind. Auch heute noch besteht die fürstliche Leibgarde eines bestimmten Stammes im afrikanischen Staat Dahome aus bewaffneten Frauen. Bei den Kurden, einer kaukasischen Volksgruppe, sind die Frauen für ihre Tapferkeit berühmt und nehmen an allen Kämpfen aktiv teil.

All dies beweist eindeutig, daß die Frau in gewissen Phasen der sozio-

ökonomischen Entwicklung nicht nur Produzent, sondern auch Soldat war. Die Mobilisierung aller verfügbaren Kräfte des noch schwachen Kollektivs zur gemeinsamen Verteidigung war damals absolut notwendig.

Letztes Mal kamen wir zu der Feststellung, daß die Frau jener Zeit höchstes Ansehen genoß. Sie wurde dank ihres Einsatzes als Hauptproduzent respektiert. Gleichzeitig war jedoch die Stellung der Frau bei den viehzüchtenden Stämmen eine völlig andere.

Aber bevor diese unfreie Stellung der Frau sich allgemein durchgesetzt hatte, vergingen Jahrhunderte, an deren Ende von der Frauenherrschaft nur noch eine Legende übrig geblieben war.

Die Vorherrschaft des Mannes, d.h. des Patriarchates und des Vaters, entstand nicht von einem Tag zum anderen. Die alten Volksmärchen zeugen von einem Jahrhundert währenden Kampf zwischen Matriarchat und Patriarchat. Die heidnischen Göttersagen sind ein gutes Beispiel dafür. Eine griechische Sage über die Abenteuer des riesenhaften Halbgottes Herakles erzählt von einer Reise zu einem Land, das von einem kriegerischen Amazonenstamm beherrscht wird. Der Reisende beschließt, mit der Weiberherrschaft aufzuräumen und die Männer zu befreien. Eine andere Sage schildert, wie die Götter Athens Frauen zum Verlust ihrer Rechte verurteilt, da diese ihr Wahlrecht dazu benutzt hatten, ihre Stadt nach der Göttin Athene, anstatt nach dem Gotte Poseidon zu benennen.

In uns bekanntesten germanischen Sagen, z.B. dem Nibelungenlied, wiederholen sich Erzählungen, in denen geschildert wird, wie mutige Krieger mit nicht weniger kampfeslustigen und schönen Frauen kämpfen müssen, bevor diese sich unterwerfen und ihre Ehefrauen werden. Die schöne Brunhilde konnte von ihrem Freier Gunther nur mit List besiegt werden. Doch selbst in der Brautnacht ergab sie sich nicht, kämpfte weiter und besiegte ihren Helden, den sie unters Dach hängte, während sie in aller Ruhe schlafen ging. Auch russische Volkslieder schildern, wie frei und gleichberechtigt die Frau nicht nur im Wirtschaftsleben, sondern auch auf dem Schlachtfeld war. So z.B. stößt der Held Dobrynja Nikititsch auf offenem Feld mit einem „fahrenden Ritter, einer staatlichen Frau“, zusammen, eindeutig eine Vertreterin eines Stammes, in dem immer noch das Mutterrecht vorherrschte. Dobrynja beginnt, sich mit ihr zu schlagen. Sie aber packt ihn an seinem lockigen Haar, stopft ihn in eine „große Tasche“ und erklärt ihm, daß sie ihn nur dann heiraten werde, falls es ihr behage.

Dieser Lieder- und Märchenschatz gibt uns ein lebendiges Bild von dem Jahrhundert währenden Kampf der Menschheit um Vater- und Mutter-

recht. Dies zeigte sich auch in einer Veränderung der religiösen Vorstellungen. Der Höhlenmensch verehrte die Erde, die mächtige Urmutter, in deren Schoß alles Leben seinen Ursprung hatte. Dies dauerte solange, bis der Mensch aufgrund seiner Erfahrungen einsah, daß die Fruchtbarkeit der Erde auch vom Himmel abhing. Die Erde allein konnte eine gute Ernte nicht garantieren, solange der Himmel nicht mit Sonne und Regen entsprechend dazu beitrug. Genauso wie die Frau ohne männlichen Samen unfruchtbar bleibt, so kann auch die Erde ohne Feuchtigkeit und Wärme nicht grünen und Früchte tragen. Die Verehrung der Erde als einzigem Gott wich der Sonnenanbetung, den Göttern Osiris, Apollo und dem russischen Gott Jarilo.

Die Frauenherrschaft, das Mutterrecht, dominierte, solange das Kollektiv durch gemeinsame Interessen verbunden war, und die Frau in diesem Kollektiv mit seiner primitiven Ökonomie als Hauptproduzent fungierte. Das Vaterrecht setzte sich im Zusammenhang mit der Entstehung des Privateigentums und den damit verbundenen Interessenkonflikten zwischen den verschiedenen Stammesmitgliedern durch. Die Zersplitterung des Stammes mußte verhindert werden. Und dies nicht wie bisher auf Grund eines instinktiven Zusammenhaltens, sondern am gemeinsamen Herd, an dem die gemeinsame Mutter waltete, sondern auf Grund der Autorität des Stärkeren.

Welche Folgen hatte die Entstehung des Privateigentums für die Stellung der Frau? Viele sind der Überzeugung, daß Leibeigenschaft und unmündige Stellung der Frau parallel zur Einführung des Privateigentums entstanden. Das ist nicht richtig. Das Privateigentum trug zwar zur Entmündigung der Frau bei, aber eben nur dann, wenn sie bereits auf Grund der Arbeitsteilung ihre Bedeutung in der Produktion eingeübt hatte. Nehmen wir z.B. einen ackerbautreibenden Stamm. Dort wurde die Frau nur so lange respektiert, wie das ursprüngliche, ökonomische System noch nicht unter dem Druck sich häufender Reichtümer und wachsender Arbeitsteilung zusammengebrochen war.

Neben der Landwirtschaft, der hauptsächlichsten Versorgungsquelle, entstanden in einem bestimmten Entwicklungsstadium verschiedene Berufe wie Töpfer, Gerber, Weber, Soldaten, Opferpriester usw., d.h. Fachleute auf verschiedenen Gebieten. Mit dem Anwachsen und Aufblühen des Handwerks verlor die Arbeit des Bauern mit der Zeit ihre Bedeutung als wichtigster Garant für das Überleben des Stammes. Und mit der Entstehung von Berufen beginnt notwendigerweise auch der Tauschhandel, mit anderen Worten also die Jagd nach Profiten. Der Töpfer, der einen Tonkrug macht, will nicht

das Anrecht auf das Produkt seiner Arbeit und damit auf einen eventuellen Gewinn beim Tauschen verlieren. Der Bauer seinerseits versucht, unter geringsten Kosten in den Besitz der Produkte des Töpfers zu kommen. Jetzt strebt man also nicht mehr, wie noch zu Zeiten des Urkommunismus, vor allem danach, die Bedürfnisse des Stammes zu befriedigen. Die Profitjagd wird nun zur wirklich treibenden Kraft der Ökonomie.

In dieser Periode ist die Arbeit des Töpfers, Gerbers oder Webers mehr wert als die des Bauern. Man beginnt, die Arbeit des Bauern als minderwertig zu betrachten. Und dies nicht etwa, weil diese Arbeit nicht mehr das Fundament des wirtschaftlichen Systems gewesen wäre, sondern weil sie einen größeren Arbeitseinsatz erforderte. Hat das Handwerk eines Stammes ein hohes Entwicklungsniveau, so überläßt man die Arbeit in der Landwirtschaft den Sklaven, derer man sich im Krieg bemächtigt hat.

Welche Stellung hat die Frau in einem solchen wirtschaftlichen System? Wird sie nach wie vor respektiert, obwohl die Landwirtschaft, die ihr ursprünglich Respekt und Hochachtung bescherte, als minderwertige Arbeit, gerade noch gut genug für Sklaven, betrachtet wird? Hierfür ein aktuelles Beispiel aus der Geschichte: In Ägypten, einem Land mit sagenhaften Reichtümern und bedeutender Macht, überlebten lange Zeit Reste der ursprünglichen Herrschaft der Frau, des Matrariats. Zur gleichen Zeit, als die Frauen überall, ja sogar in den hochentwickelten Kulturländern wie Griechenland und dem römischen Reich, abhängig und rechtlos waren, lebte die Ägypterin relativ frei und gleichberechtigt.

Wie läßt sich das erklären? An den überschwemmten Ufern des Nils blühte die Landwirtschaft wie sonst nirgends zu dieser Zeit. Der Stamm, der sich in Ägypten niedergelassen hatte, war also ein Bauernvolk. Wir wissen aber bereits, daß in einer früheren Phase der geschichtlichen Entwicklung die Frauen der Bauernstämme die Hauptproduzenten gewesen sind. Diese Rolle verschaffte der ägyptischen Frau Rechte und Privilegien, die sich über Jahrhunderte hielten, der Entstehung von Privateigentum und Kastenwesen zum Trotz. Erst als sich Handel und Handwerk mehr entwickelt hatten, begannen Kaufleute und Handwerker an Stelle der Bauern die Lebensweise zu prägen. Warum? Der Beruf des Kaufmannes oder Handwerkers lohnte sich eher, da er mehr Gewinn einbrachte als die Arbeit des Bauern. Sobald sich das Privateigentum durchgesetzt hatte, trat die Profitjagd an die Stelle einer Arbeit im Interesse des Gesamtkollektivs. Eine logische Konsequenz dieser Entwicklung war es

dann, daß die Frau als Hauptproduzent des wirtschaftlichen Systems auf Grund der neuen Entwicklung ihre bisher geachtete Position einbüßte. Nur die Frauen jener Stämme und Kasten, die sehr alteingesessen und deshalb angesehen waren, konnten ihre Rechte behalten. Die Frauen der übrigen Volksschichten jedoch (von den Sklavinnen ganz abgesehen) waren zu jener Zeit genau so entrechtet und unterdrückt wie die Frauen in anderen Staaten.

Wir haben uns besonders eingehend mit Ägypten beschäftigt, da diese Kultur geradezu ein Musterbeispiel dafür ist, daß die Rechte der Frauen von ihrer ökonomischen Bedeutung abhängen. Außerdem sieht man daran, daß die ehemaligen Rechte der Frau wesentlich länger bei jenen Völkern überlebten, in denen sie ursprünglich als Hauptproduzent fungiert hatte. Dies galt auch dann, wenn das System des Urkommunismus von einem auf Privateigentum basierenden sozialökonomischen System abgelöst wurde.

Das Privateigentum hätte nicht zur Versklavung der Frau führen müssen, wenn sich nicht bereits vorher ihre Bedeutung als Hauptverantwortliche für die Versorgung des Stammes verloren hätte. Aber das Privateigentum und die Aufspaltung der Gesellschaft in Klassen formten und steuerten die wirtschaftliche Entwicklung, so daß sich die Rolle der Frau in der Produktion praktisch auf Null reduzierte. Die Unterdrückung der Frau hängt mit einer Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zusammen, bei der die produktive Arbeit die Aufgabe des Mannes war, während die Frau nebensächliche Aufgaben übernahm. Je perfekter diese Arbeitsteilung wurde, desto abhängiger wurde die Frau, bis schließlic ihre Leibeigenschaft ein Faktum war.

Formal war die Einführung des Privateigentums der Wendepunkt eines Prozesses, in dessen Verlauf die Frau von der produktiven Arbeit abgeschnitten wurde. Doch diese Entwicklung hatte bereits im Urkommunismus begonnen (z.B. bei jenen Volksstämmen, die von Viehzucht lebten). Obwohl man das Privateigentum nicht als Hauptsache für die im Kollektiv vorherrschende Ungleichheit verantwortlich machen kann, so trug es doch wesentlich dazu bei, diese Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu festigen und die Abhängigkeit und Unterdrückung der Frau zu verschärfen.

Wichtigste Folge des Privateigentums war, daß der Einzelhaushalt sich aus der bisherigen einheitlichen und gemeinsamen Ökonomie des Stammes abkapselte. Die Existenz solcher selbständigen Haushalte verstärkte eine mehr und mehr geschlossene Familienform. Innerhalb dieser isolierten, individuellen Familienwirtschaft erfolgte dann noch

eine zusätzliche Arbeitsteilung. Alle produktiven Arbeiten im Freien wurden von den männlichen Familienmitgliedern ausgeführt, während es das Los der Frau war, am Herd zu stehen. Das Privateigentum also, das die Familienhaushaltung ermöglichte, trug durch die beschränkte und unproduktive Hausarbeit zur Versklavung der Frau bei. Nationalökonomisch betrachtet, verlor die Frau erarbeitete an Bedeutung, und die Vorstellung von der Frau als einem wertlosen Geschöpf und Anhängsel des Erzeugers neuer Werte, des Mannes, setzte sich durch.

Der Spaten und der Mülstein – ursprünglich eine Erfindung der Frau, die ihn dazu benutzt hatte, die Nahrung der Kinder zu zerkleinern – wurden aus den Händen der Frau in die des Mannes überführt. Auch die Äcker waren nicht mehr das Reich der Frau. Ihr freies und unbundenes Dasein unter offenem Himmel nahm ein Ende. Für Tausende von Jahren wurde sie zwischen die vier Wände ihres Heimes verbannt und von jeder produktiven Arbeit ausgeschlossen. Jetzt bewachte sie das Herdfeuer nicht mehr im Interesse des ganzen Stammes als eine kollektive Muttergestalt, sondern nur noch als die Ehefrau und Magd ihres Mannes. Sie hatte zu spinnen, zu weben und die Familie mit Kleidung und Essen zu versorgen. Zwar ist auch heute noch die Bearbeitung von Hanf und Flachs in der Landwirtschaft hauptsächlich Frauenarbeit, sie hat jedoch im Bauernhaushalt immer nur eine nebensächliche Bedeutung gehabt.

Ich hoffe, Ihr erinnert Euch noch im großen und ganzen an die letzte Vorlesung. Wir gehen jetzt zur Untersuchung der Frau im nächsten Stadium der ökonomischen Entwicklung über und befinden uns nun, 2500 Jahre zurückgerechnet, in der vorchristlichen Antike. Wir haben es jetzt nicht mehr mit wilden Volksstämmen zu tun, mit schwachen Ansätzen einer Zivilisation, sondern mit hochentwickelten Staatsgebilden, die über bedeutende und mächtige Heere verfügten und in denen sich das Privateigentum durchgesetzt hatte: Staaten mit scharfen Klassenunterschieden, blühendem Handwerk und Handel. Ihr ökonomisches System basiert auf Sklavenarbeit und einer Übergangsform von Naturhaushalt und einem mehr entwickelten Tauschhandel. Jetzt entsteht zum ersten Mal Kapitalakkumulation in ihrer elementarsten Form.

Welche Aufgabe hatte die Frau in dieser Phase der ökonomischen Entwicklung? Welche Rechte hatte sie in den alten heidnischen Republiken Griechenland, Rom und in der freien Stadt Karthago? Jetzt ist es bereits unmöglich, über die Rolle der Frau in der Produk-

tion zu sprechen, ohne zuvor ihre Klassenzugehörigkeit zu bestimmen. Als das gesellschaftliche System jener Zeit ökonomisch seinen Höhepunkt erreicht hatte, war es in zwei voneinander eindeutig abgegrenzte Klassen aufgeteilt: die der freien Bürger und die der Sklaven. Geschätzt wurde nur die Arbeit der freien Bürger, obwohl die Sklaven für die Herstellung von Brot und allen übrigen lebensnotwendigen Produkten verantwortlich waren. Das Ansehen eines freien Bürgers stand in Proportion zu den Diensten, die er innerhalb des organisierten Staates verrichtete. Am meisten respektiert waren jene Staatsmänner, die imstande waren, das Kollektiv zu disziplinieren, und die für die Einhaltung von Gesetz und Ordnung im gesellschaftlichen Leben sorgten. Ihnen folgten dem Rang nach die Krieger. Kaufleute und Handwerker genossen nur unbedeutende Rechte, und die Sklaven, die wirklichen Erzeuger des Wohlstandes, waren völlig rechtlos. Wie war das möglich? Warum wurden die nützlichsten Mitglieder des Kollektivs, die unter der Periode des Urkommunismus zweifellos an erster Stelle gestanden hätten, von allen am meisten verachtet?

Die grundsätzliche Unverletzbarkeit von Privateigentum und Handel trug entscheidend zu dieser unnatürlichen Ordnung der Dinge bei. Wenn ein Grundbesitzer seine Sklaven effektiv organisieren, in Zucht halten und zur Erzeugung aller für die Versorgung der Bevölkerung notwendigen Waren zwingen konnte, so war er angesehen unter seinen Zeitgenossen. (Man würdigte also einzig den Gewinn, den der Sklavenbesitzer aus der Arbeit seiner Sklaven zog. In solchen kulturell hochentwickelten Staaten wie Griechenland und Rom war die Frau, als diese Kulturen ihren Höhepunkt erreichten, völlig rechtlos, sie war Leibeigene. Aber auch in Griechenland ist die Stellung der Frau ursprünglich nicht immer so gewesen. Sie war eine andere in jener Vorzeit, als die Bevölkerung noch in kleinen Stammeseinheiten lebte und weder Privateigentum noch Staatsgewalt kannte. Ursprünglich waren auch die Griechen ein Ackerbau und Viehzucht betreibendes Volk. Sie waren jedoch aufgrund der klimatischen und geographischen Bedingungen der Halbinsel sehr früh gezwungen, zu einer komplexeren Ökonomie überzugehen. Die Frauen arbeiteten nicht nur in der Landwirtschaft, sie wurden auch in der intensiv betriebenen Viehzucht benötigt, beim Spinnen und Weben.

Zu Homers Tagen – er hat das Leben der alten Griechen in seinen poetischen Schilderungen dargestellt – nahmen die Frauen Seite an Seite mit den Männern an der produktiven Arbeit teil. Damals waren sie zwar nicht völlig gleichberechtigt, jedoch relativ frei. Ob in Grie-

chenland selbst niemals das Matriarchat existiert hat, ist heute schwer zu sagen. Da sich die griechische Bevölkerung sehr frühzeitig durch eine kombinierte Wirtschaftsform versorgte, können wir annehmen, daß in Griechenland das Matriarchat auf keinen Fall so verbreitet war wie etwa bei den Ägyptern und anderen Bauernvölkern. Daß jedoch die Frau im Leben der alten Griechen eine hervorragende Rolle spielte, ist aus ihrer Religion ersichtlich. Die Griechen verehrten die Fruchtbarkeitsgöttin Demeter. Beachtenswert hierbei ist, daß dieser Kult der Fruchtbarkeit galt und nicht nur einfach der Erde, wie zuvor geschildert in den primitiveren Entwicklungsstadien der Menschheit. In der Göttin Athene verehrten die Griechen die weibliche Klugheit, die der Menschheit das Handwerk und die Künste des Webens und Spinnens beigebracht hatte. Auch die Erfindung von Gewichten und den Anbau von Olivenbäumen führten sie auf Athene, d.h. aber in Wirklichkeit auf die Frauen ihrer Vorfahren zurück. Entsprechend reflektieren andere Religionen die Bedeutung der Frauen innerhalb des jeweiligen wirtschaftlichen Systems: die der alten Norweger zum Beispiel, die in früheren Zeiten die Göttin Idun als Beschützerin- und Gärtnerin des Apfelbaumes verehrte.

Bei den Griechen wurde das Recht nicht etwa durch die Gestalt des Richters, d.h. eines Mannes, sondern durch die der Göttin, der Frau mit den zwei Waagschalen symbolisiert; ein Zeichen dafür, daß in der Vorgeschichte Griechenlands Zank und Streit von der Frau, dem Oberhaupt der Familie, geschlichtet wurden.

Die Erfindung des Feuers war nach der Vorstellung der Römer der Göttin Vesta zu verdanken. Die unbefleckten Jungfrauen, die Vestalinnen, behüteten die heilige Flamme. In der griechischen Mythologie gibt es zahlreiche Beispiele für den Kampf zwischen Vater- und Mutterrecht. Dies wiederum zeigt uns, daß es eine Periode gegeben haben muß, in der die Frau als Mutter das wirtschaftliche System des Stammes steuerte.

Zu Homers Zeit durfte die Frau größeren Gastmählern beiwohnen und als Ehepartnerin war sie geschätzt und geliebt. Die Männer waren ihr gegenüber höflich und aufmerksam. Keineswegs war dies jedoch ein matriarchalisches System. Homer erzählt von Penelope, dem Mutterbeispiel einer geduldigen Gattin, die auf ihren spurlos verschwundenen Ehemann wartet. Penelope vertrat während eines Festes die Ansicht, ihre Schwiegermutter habe nichts unter den Gästen zu suchen, sie solle sich lieber mit Hausarbeit im Frauengemach beschäftigen.

Bereits zu Homers Zeiten gab es die Ehe, das Privateigentum und den

getrennten Familienhaushalt. Es ist also nicht überraschend, daß die Griechen in jener ökonomischen Periode anfangen, den Frauen die „Familiengüter“ zu predigen und sie zu überreden versuchten, gegenüber den außerehelichen Seitensprünge des Mannes nachsichtig zu sein. Diese vergrößerten ja nicht die Anzahl der Familienmitglieder, sondern ersparten dem Hausherrn außerdem unnötige Sorgen mit überflüssigen Kindern. Die Frau des Königs Priamos, Hekuba, beklagte sich bitter darüber, wie gebunden sie sei, sie empfände sich selbst wie „ein Kettenhund“ an der Tür ihres Gatten.

Es ist wichtig, sich mit der Stellung der Frau in dieser Entwicklungsepoche des griechischen Staates, die auf dem Privateigentum und der Sklaveneigentum basierte, zu beschäftigen. Während der Blütezeit der griechischen Kultur, als prächtige Tempel errichtet wurden, berühmte Bildhauer die unsterblichen Statuen von Apollo und Venus schufen und die griechischen Städte die Metropolen des internationalen Handels waren, mit einem blühenden Handwerk, berühmten philosophischen Schulen, die Wiege der modernen Wissenschaft, büßte die Frau sämtliche althergebrachten Rechte und Privilegien ein und wurde zu einem Hausklaven ihres Herrn und Meisters, dem Ehemann.

Gleichheit zwischen den Geschlechtern existierte damals einzig und allein bei den Sklaven. Aber was für eine Gleichheit war das? Sie waren gleichermaßen rechtlos, unfrei und unterdrückt, litten unter ununterbrochener schwerster und ermüdender Arbeit, ständigem Hunger und anderen Plagen. Die Lebensbedingungen der Sklaven lassen sich durch ihre rechtlose Stellung, die in enger Beziehung zu ihrem sozialen Status stand, erklären. Daß die griechischen Frauen, die freie Bürgerinnen der kulturell hochentwickelten griechischen Republiken waren, rechtlos waren und unterdrückt wurden, bedarf jedoch einer anderen Erklärung.

Natürlich waren die Frauen in Athen und Sparta Bürger mit Rechten, ja sogar mit Privilegien, wenn wir sie mit den Sklaven vergleichen. Ihre Privilegien genossen sie jedoch dank der Positionen ihrer Männer und nicht etwa auf Grund eigener Verdienste. Sie selbst waren als Menschen und Bürger völlig uninteressant und wurden lediglich als Anhang ihrer Männer betrachtet. Ihr Leben lang befanden sie sich unter Vormundschaft, erst unter der des Vaters und dann unter der ihres Mannes. Zu den Festen, die das öffentliche Leben in Griechenland prägten, hatten sie keinen Zugang. Die Bürgerinnen im freien Griechenland, in Karthago und in Rom kannten nichts anderes als ihren begrenzten Familienhaushalt. Sie waren voll auf damit beschäftigt, zu weben, zu spinnen, zu backen und Aufsicht über die Diener-

schaft und die Sklaven des Hauses zu halten. Die reicheren Frauen waren auch von diesen Pflichten befreit. Sie verbrachten ihr ganzes Leben in den Frauengemächern, abgeschnitten und isoliert von jeder Form tätigen Daseins, in einer erstickenden Atmosphäre und nicht unähnlich jenem Eremitendasein, zu dem die Frauen und Mädchen der russischen Aristokratie viele hundert Jahre später verdammt waren. Der Satiriker Aristophanes beschreibt mit Ironie das Leben einer reichen Frau: „Sie trägt safrangelbe Kleider, lebt von der Arbeit mit roter Schminke, besitzt moderne Sandalen, lebt von der Arbeit des Mannes und der Sklaven und ist im übrigen ein Parasit“. Es kann uns also nicht wundern, wenn aus der Sicht des Mannes betrachtet ihre einzige Aufgabe das Gebären von Nachkommen war. Sie wurde fürs „Heim“ erzogen. Sie hatte „tugendhaft“ zu sein und das hieß, uninteressiert und dumm. Am beliebtesten war damals jener Frauentyp, dem man weder Gutes noch Böses nachsagen konnte. Einerseits konnte der Mann die Ehebrecherin als Sklavin verkaufen, andererseits konnte er sich selbst eine Geliebte anschaffen, für den Fall, daß sein tugendhaftes Weib ihn zu langweilen begann. Neben der gesetzlich sanktionierten Eihehe war die illegale, jedoch allgemein akzeptierte Polygamie in Griechenland sehr verbreitet: „Als Kindergebärrin und Haushälterin eine gesetzliche Ehefrau, eine Sklavin zur Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse und zur Befriedigung des Intellekts und des Gefühlslebens eine Hetäre (Gefährtin)“.

In jenen aufgeklärten kulturell hochstehenden und auf ihre Reichtümer und Kleinode stolzen Republikern Griechenlands und in Rom war die Ehefrau eines freien Bürgers genau so rechtlos und abhängig wie jene Sklaven und Diener, über die sie im Namen ihres Mannes kommandierte. Ein weibliches Mitglied des Balondastammes lebte zwar in einer Bambushütte, war jedoch wesentlich freier und gleichberechtigter gegenüber dem Mann als ihre griechischen und römischen Geschlechtsgenossinnen jener Periode, selbst wenn diese in Marmorpalästen wohnten.

Wie war das möglich? Womit läßt sich diese Rechtlosigkeit der Frau erklären, obwohl gleichzeitig in diesen Gesellschaften ein ökonomischer und kultureller Aufschwung stattfand? Es dürfte nicht schwer fallen, Genossinnen, das zu erraten. Ich kann an Euren Gesichtern ablesen, daß Ihr es verstanden habt. Die Frauen des afrikanischen Balondastammes beschäftigten sich mit produktiver Arbeit fürs Kollektiv, während die Kulturgriechin, wenn sie überhaupt etwas tat, sich auf Arbeiten innerhalb des begrenzten eigenen Haushaltes, der eigenen Familie beschränkte. In einem sehr frühen Stadium der

gesellschaftlichen Entwicklung war auch die Griechin eine wertvolle Arbeitskraft für das Kollektiv gewesen. Mit dem Aufkommen des Privateigentums jedoch und seitdem die Produktion auf der Sklavenarbeit beruhte, hatte sie sich mehr und mehr zu einem reinen Fortpflanzungsinstrument verwandelt. Merkt Euch also, Genossinnen, daß in so aufgeklärten Gesellschaften wie Griechenland oder auch im mächtigen Rom mit seinen zahlreichen Kolonien und in der freien und reichen Stadt Karthago, nicht einmal die Frauen der herrschenden Klasse irgendwelche Privilegien oder Rechte hatten. Allerdings müssen wir berücksichtigen, daß im Falle Griechenlands das Matriarchat nur schwach entwickelt gewesen war, das Patriarchat sich deshalb dort sehr früh durchsetzen konnte und die Frau schnell in starke Abhängigkeit geriet. In der Republik Rom dagegen existierten sogar noch Überreste des Matriarchats, als Rom bereits das mächtigste Reich der Welt war. Auch noch zu jener Zeit, als das Privateigentum gesetzlich geschützt war und die produktive Arbeit von Sklaven ausgeführt wurde, wurde der römischen Matrone immer noch mit Respekt und Hochachtung begegnet. Freie Bürger traten auf der Straße zur Seite, um ihr Platz zu machen. Zu Hause war ihre Autorität unbestritten, und es war die Mutter, die die Kinder erzog.

Wie läßt sich dieser Unterschied erklären? Das Römische Reich wurde von einem Bauernstamm gegründet. Das Matriarchat war deshalb tief in der Vergangenheit dieser Gesellschaft verankert und beeinflusste diese auch noch in wesentlich späteren Entwicklungsstadien.

Neben den unselbständigen Weibchen, den tugendhaften Ehefrauen-Parasiten, gab es in Griechenland eine selbständige Gruppe freier unabhängiger Frauen, die Hetären. Sie waren die Mätressen der mächtigen Männer Griechenlands. Die Hetären waren entweder freie Bürgerinnen oder freigeverkaufte Sklavinnen, die mutig die Grundsätze der damaligen Ehemoral übertraten. Viele dieser Hetären sind in die Geschichte eingegangen, so z.B. Aspasia, die Freundin des berühmten Staatsmannes Perikles, Lais, Phryne oder Lamia. Diese Frauen waren sehr gebildet und wissenschaftlich und philosophisch interessiert. Sie waren politisch aktiv und beeinflussten die Geschäfte des Staates. Sie wurden von den ehrbaren und tugendhaften Hausfrauen gemieden. Die Männer schätzten jedoch den Umgang mit ihnen. Die Philosophen und Denker jener Zeit wurden nicht selten von den Ideen und neuen Gedanken dieser gebildeten Hetären inspiriert. Mehrere Zeitgenossen haben die Freundschaft zwischen dem berühmten Philosophen Sokrates und Aspasia geschildert und von den brillanten politischen Reden jener Frau berichtet. Phryne inspirierte den berühmten Bildhauer Praxiteles

und die Hetäre Lamia, die ungefähr 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung lebte, spielte eine entscheidende Rolle bei der Verschwörung gegen zwei Tyrannen, die in der Republik die Macht an sich gerissen hatten. Sie wurde zusammen mit ihren Kameraden, die für die Freiheit gekämpft hatten, ins Gefängnis geworfen und grausam gequält. Sie biss sich jedoch, um nicht zur Verräterin zu werden, selber die Zunge ab und spuckte sie ihrem Richter ins Gesicht.

Die Existenz der Hetären ist ein Beweis dafür, daß bereits damals die Frau versuchte, sich aus jener erdrückenden Gefangenschaft, die ihre Abhängigkeit ja bedeutete, zu befreien. Den Hetären jedoch fehlte die wichtigste und grundlegende Bedingung für einen Erfolg: sie führten keine produktive Arbeit aus. Für den Volkshaushalt waren sie deshalb genau so wenig wert wie die ungebildeten und frühen Haus- und Ehefrauen der griechischen und römischen Männer. Jene Freiheiten und Privilegien, die sie sich erkämpft hatten, waren auf losen Sand gebaut: in materieller Hinsicht waren sie nach wie vor von den Männern abhängig.

Es gab in Griechenland auch einzelne Frauen, die auf dem Gebiet der Kunst, der Wissenschaft und der Philosophie Ausserordentliches geleistet haben, die versuchten, die Schatzkammer des menschlichen Wissens und der Kunst mit ihren Beiträgen zu bereichern. Die griechische Dichterin Sappho z.B. errichtete ihren Freundinnen eine eigene Schule. Agnidiqe, die erste Ärztin, hatte sich als Mann verkleidet, um sich zum Arzt ausbilden zu können, und begann nach abgeschloss-nem Studium Kranke zu behandeln. In Alexandria lebte eine gelehrte Professorin und Philosophin, übrigens eine sehr schöne Frau. Um sie sammelte sich ein Kreis von Gelehrten und Interessierten aus allen Ecken der Welt. Diese Frau fand jedoch einen tragischen Tod. Sie wurde von einer unwissenden, von neidischen Priestern aufgewieg-ten Volksmasse in Stücke gerissen. Dies geschah unter der Periode des frühen Christentums. Solche Frauengestalten voller Schönheit und Kraft zeigen uns, wozu die Frau imstande war, wenn man nicht ihren Verstand, ihr Herz und ihre Seele abtötete, indem man sie zu einem entwürdigenden Dasein zwischen den vier Wänden ihres Haushaltes verurteilte. Leider hatten diese wenigen mutigen Frauen keinerlei Bedeutung für die allgemeine Atmosphäre, die vom Parasitismus, der Müßiggängerei der Frauen geprägt war. Sie waren Ausnahmen und deshalb nicht fähig, die Lebensbedingungen der Frauen zu verändern, da ihre Rolle in der Ökonomie bedeutungslos geworden war. Zwar litten die Frauen sehr unter ihrer rechtlosen Stellung — einige wenige ver-suchten ihren eigenen Weg zu gehen —, doch verharrten die meisten

in ihrer Rolle als Sklavin von Haushalt, Mann und Familie. Bezeichnenderweise fühlten die Frauen instinktiv, daß der individuelle Haushalt, das Privateigentum und die legale Ehe Haupthindernisse für die Befreiung der Frau waren. In „Die Weibervolksversammlung“, einer Komödie des berühmten griechischen Schriftstellers Aristophanes, werden die Frauen lächerlich gemacht, weil sie eine neue Ordnung einführen und die Geschichte des Staates in eigene Hände nehmen wollen. Interessant ist jedoch vor allem, daß die Heldin dieser Komödie, Praxagora, die Anführerin „gemeinsames Eigentum“ vor-schlägt. „Ich fordere“, sagte Praxagora, „daß alles gemeinsam sein soll, daß alles allen gehören soll, daß es nicht mehr Reiche und Arme geben soll. Es soll nicht länger so sein, daß gewisse Leute über riesige Felder herrschen, während das Fleckchen Erde, das andere besitzen, knapp für einen Grabplatz ausreicht. Die Frau soll allgemeines Eigen-tum sein. Jeder habe das Recht, Kinder zu zeugen, mit wem er will.“ Dies war der Protest der Frauen gegen Privateigentum, Zwangsche und Abhängigkeit ungefähr 400 Jahre vor unserer Zeitrechnung, d.h. vor 2.300 Jahren. Der Traum von einer kommunistischen Organisa-tion, die die Frau aus ihrer Unmündigkeit erlösen konnte, mußte so allgemein akzeptiert gewesen sein, daß ihn der begabte Satiriker Ari-stophanes in allgemein verständlichen und wohlbekannten Komödien-figures gestalten konnte. Es ist denkbar, daß die Frauen die Befrei-ung aus ihrer Situation in einem kommunistischen Organisationsideal suchten, weil durch den Volksmund die glückliche Vergangenheit der Frau im Urkommunismus überliefert worden war. Wie dem auch sei, die griechischen Frauen hatten völlig Recht mit ihrer Auffassung, daß die veränderte Rolle der Frau, ohne eine radikale Umwälzung der ge-sellschaftlichen Verhältnisse Griechenlands, die sich auf Klassenge-sellschaft und Sklavenarbeit gründeten, unmöglich war. Die Versuche einzelner Frauen, die große Masse der Frauen vor körperlicher und geistiger Versklavung zu retten, mußten daher erfolglos bleiben. Bevor der Traum Praxagoras Wirklichkeit wurde, sind mehr als zwanzig Jahrhunderte vergangen. Das heutige Russland jedoch ist ein lebender Beweis dafür, daß Praxagora Recht hatte, als sie glaubte, die Befrei-ung der Frau sei nur möglich durch Kommunismus, Freiheit und Gleich-heit.

3. Vorlesung

Die Stellung der Frau im geschlossenen Naturhaushalt

Genossinnen, unser letztes Gespräch endete mit der Beschreibung der Stellung der Frau in der Antike; als Privateigentum, Handel und Handwerk bereits existierten und die Arbeit durch Unfreiheit und Sklaverei geprägt war. Neben der Sklavenarbeit gab es natürlich bereits erste Ansätze eines freien Handwerks. Die produktive Arbeit der Unfreien war jedoch das Fundament dieses ökonomischen Systems. Die Frau war zu einem Leben zwischen den vier Wänden ihres Heimes verbannt und verlor mit der Zeit jegliche Bedeutung für das ökonomische System. Sie war nicht länger eine „Arbeitseinheit“, die auf die eine oder andere Art zum Wohlstand des Staates und der Gesellschaft beitrug. Ihre Rolle beschränkte sich darauf, entweder das „Weibchen“ zu sein, das dem Manne Kinder gebiert oder aber das Lustobjekt, in seiner groben Variante repräsentiert durch die Sklavin als Geliebte und in veredelter Ausgabe in Gestalt der Hetäre. Die herrschenden ökonomischen Verhältnisse verwandelten die Frau zum Parasiten der Gesellschaft.

Das Leben der Sklavinnen verlief ausserhalb der Grenzen der etablierten Gesellschaft. Gebeugt unter das Joch schwerer Arbeit teilten sie das Los ihrer Leidensgefährten, der männlichen Sklaven. Sie mochten sich anstrengen wie sie wollten, ihr Arbeitseinsatz wurde nie als das gewürdigt, was er tatsächlich war: nämlich die eigentliche Quelle allen Wohlstandes.

Nicht die Arbeit, sondern das Einkommen, der Profit wurden gewürdigt. Mit der Zeit entstand in diesen alten, vorchristlichen Gesellschaften das erste Proletariat der Geschichte, und der Kampf zwischen den Klassen entflammte. Die antiken Staaten wurden sowohl auf Grund

dieser Klassenkämpfe zerstört als auch wegen der Unvollkommenheit ihres Produktionssystems, das auf der höchst unproduktiven Zwangsarbeit von Sklaven basierte. Ein Staat nach dem anderen fiel diesem inneren Zerfallsprozeß zum Opfer, wurde geschwächt und ging unter. Die Staaten der Antike wurden durch neue Völker mit anderen ökonomischen Systemen und Formen der Haushaltung verdrängt. Wir lassen deshalb die antiken Zivilisationen jetzt hinter uns zurück und gehen zu einer Periode über, die uns zeitmäßig näher liegt, dem Mittelalter.

In ganz Europa dominierte damals – das heißt vor 800 bis 900 Jahren – der Naturhaushalt, der von der Arbeit leibeigener Bauern und nicht mehr, wie während der Antike, der Sklavenarbeit abhängig war. Die Bauern lieferten nicht mehr ihren gesamten Arbeitsertrag an den Großgrundbesitzer ab. Ein Teil der Produkte wurde nun dazu benutzt, die Lebensbedingungen der Leibeigenen zu verbessern. Zwar mußte der Leibeigene Steuern in Form von Naturalien oder Tagewerk an den Feudalherrn entrichten. Ein Teil der Produkte verblieb jedoch in seinen Händen. Mit diesen konnte er tun, was er wollte. Er konnte sie, insofern Handel überhaupt vorkam und Gebrauchsgüter vorhanden waren, nach Belieben eintauschen. An solchen Umschlagplätzen entstanden Märkte für die Bauern. Diese entwickelten sich nach und nach zu festen Tausch- und Handelsplätzen, d.h. Städten. Befanden sich diese Städte auf dem Boden des Gutsherrn, so betrachtete sich dieser als ihr Herrscher und besteuerte auch sie. Es gab jedoch auch freie Städte, die sich von dem Zugriff der Bojaren und Ritter befreit hatten. Unsere freien Städte Novgorod und Pskov sind Beispiele dafür.

Die Bevölkerung war in drei Klassen aufgeteilt: die der Grundbesitzer, die der Bauern und die der Bürger. Während der Blütezeit des Mittelalters, d.h. zwischen 900-1300, war die Stellung der Frau höchst unterschiedlich, je nachdem welcher Klasse sie angehörte. Innerhalb jeder einzelnen gesellschaftlichen Klasse wurde sie jedoch durch denselben Faktor bestimmt: und zwar durch ihre Rolle in der Produktion. Wir wollen als erstes die Lebensbedingungen des Hochadels und der Bojaren untersuchen. Das ökonomische System baute, als der Feudalismus seinen Höhepunkt erreichte und die Macht in den Händen der Großgrundbesitzer und des Adels lag, auf dem Naturhaushalt auf. Das bedeutete jedoch, daß alle Gebrauchsgüter, die der adlige Großgrundbesitzer-Feudalherr über riesige Ländereien- und dessen leibeigene Bauern benötigten, von den Leibeigenen selbst innerhalb der

Grenzen des Gutes hergestellt wurden. Tauschhandel war ungewöhnlich. Lebensweise und Haushaltung jener Zeit sind uns durch zeitgenössische Schilderungen überliefert.

Damals war die Burg des feudalen Gutsbesitzers das ökonomische Zentrum. Die Dienerschaft bestand aus leibeigenen Bauern. Alles, was für ein Leben in der Burg benötigt wurde – und diese hatte zahlreiche Bewohner, zunächst einmal die Familie und Verwandtschaft des Burgherrn, dann die Gäste, die Dienerschaft, Wächter und Soldaten –, wurde auf dem Gebiet des Gutes hergestellt.

Die leibeigenen Bauern bezahlten ihre Pacht, indem sie Rohwaren – Tierhäute, Wolle, Fleisch und Getreide – an die Burg, in Rußland an den Herrenhof des Adligen lieferten. Die eigentliche Bearbeitung und Veredelung dieser Rohwaren wurde in der Burg vorgenommen. Der Haushalt des Feudalherren war äußerst kompliziert und erforderte deshalb einen geschickten Organisator. Wer war für gewöhnlich während des Mittelalters in Frankreichs, Englands und Deutschlands Burgen der Organisator der Burghaushaltung? Etwa der Gutsbesitzer, Feudalherr, Ritter selbst? Im allgemeinen war der Herr des Hauses als Krieger oder Straßenräuber auswärts beschäftigt. Die komplizierte Verwaltung der Burg überließ er deshalb seiner Frau. Sie überwachte, daß die Bauern rechtzeitig ihre Steuern bezahlten.

Unter ihrer Aufsicht arbeiteten Schneider, Schuhmacher, Schmied und andere Handwerker. Man webte feines Tuch und grobes Leinen, klöppelte Spitzen und schmiedete Helme. Die Burgfrau war auch dafür verantwortlich, daß das Getreide gemahlen wurde und die Vorräte für den Winter oder eine eventuelle Belagerung ausreichten. Im Keller der Burg lagerten tausende Liter Wein und Bier, in den Magazinen waren alle erdenklichen Waren gespeichert. Was immer auch in der Burg verbraucht wurde, sei es nun vom Hausherrn selbst oder seinen Gästen, sei es von den Dienern oder den Soldaten, es mußte zunächst einmal aus eigenen Kräften hergestellt werden. Gekauft konnte nichts werden. Zwar besuchte der Kaufmann, ein seltener, gern gesehener Gast, bisweilen die Burg. Doch für gewöhnlich handelte er nur mit ausländischen Waren und Luxusartikeln: orientalischer Seide, geschliffenem venezianischen Glas, wertvollen Waffen und Edelsteinen.

Über die Stellung der Frauen, die der herrschenden Klasse angehörten, läßt sich zweifellos sagen, daß sie als Organisatoren der Produktion respektiert wurden. Das ging so weit, daß nach deutschem, englischem und französischem Recht die Ehefrau Titel und Besitztümer ihres Mannes erben konnte.

Zu Beginn des 11. Jahrhunderts wurde dieses feudale Erbrecht in

England, Flandern, Burgund und Kastilien Gesetz, nachdem die blutigen Kreuzzüge die männlichen Erben von Titeln und Besitztümern stark dezimiert hatten. Die Chroniken des Mittelalters besingen eifrig die Klugheit und Menschenfreundlichkeit der weiblichen Verwalter jener feudalen Besitztümer. Ihr ganzes Volk trauerte, als Eleonore, Herrscherin von Aquitanien, den König von Frankreich ehelichte. Aus den Chroniken erfahren wir, wie Eleonore sich um ihre Untertanen kümmerte, wie sie versuchte, den Handel durch Abschaffung allzu hoher Zölle zu erleichtern und daß sie die Selbstverwaltung der Städte gesetzlich garantierte, um diese vor der Willkür der Großgrundbesitzer zu schützen. Wir erfahren auch, wie große Wohltäterin sie war. Ähnlich rühmt Geschichtsschreibung und Volksmund Anna von Bretagne. Die Fürstin Olga, die als erste Russin aus fürstlichem Haus zum Christentum übertrat, lebt noch immer in der Erinnerung des Volkes als eine weise Herrscherin. Nach altem französischen Recht ging die Macht des Vaters über seine Familie im Falle seines Todes oder während seiner Abwesenheit auf die Mutter über. Sie wurde als Vormund ihrer Kinder betrachtet. Wie ihre Männer, die regierenden Grafen und Fürsten, so hatten auch die Frauen der führenden Familien Richterfunktionen. Äbtissinnen hatten entsprechende Privilegien. Dieses Recht der Urteilsprechung wurde innerhalb der Familien sogar an junge Mädchen vererbt. Frauen saßen als Beisitzer in den Gerichten jener Zeit und trugen Richterhüte.

Während der Abwesenheit des Fürsten war die Gattin nicht nur Herrin über seine Leibeigenen, sondern auch über seine sogenannten Vasallen, die Besitzer jener kleinen Ländereien, die direkt vom Feudalherren abhängig waren. Es war die Pflicht der Gattin, die Ehre des Familiennamens zu bewahren. Bei Festen und Turnierspielen saß sie auf dem Ehrenplatz. Ritterduelle waren nämlich für die damalige „high society“ ein beliebter Zeitvertreib. Die Frauen jener Kreise wurden von Rittern schwärmerisch verehrt, von Troubadouren und Minnesängern gepriesen. Höchste Pflicht jedes Ritters war es, „die Frau zu verteidigen“. Belegnete ein Ritter einer Frau, so stieg er vom Pferde. Jeder Ritter hatte eine „Dame seines Herzens“, die er auf Abstand bewunderte ohne die geringste Hoffnung auf Erwidering seiner Gefühle. Solche Ehrerbietung wurde jedoch nur den Frauen der besitzenden Klasse oder Frauen von adeligem Blut zuteil. Pflichtgefühl und Ehrerbietung der Ritterschaft galten niemals den Frauen der übrigen Bevölkerungsschichten.

Während man der Frau in ihrer Eigenschaft als Repräsentantin des adeligen Standes einen gewissen Status einräumte, da ja ihre Rolle

als Organisatorin des Burghaushaltes zur Stärkung der Macht des Feudalherren beitrug, trat man gleichzeitig ihre Rechte als Mensch und Individuum mit Füßen. Die mächtige Herzogin oder Markgräfin, vor der Hunderte von leibeigenen Bauern zitterten, und der auch die jungen Adelsherren nicht zu trotzen wagten, da sie der damaligen Sitte entsprechend bei Abwesenheit ihres Mannes das Ruder in der Hand hielt, bebte und zitterte vor ihrem eigenen Manne und war den Sitten und Gesetzen jener Zeit entsprechend seine Sklavin und sein Eigentum.

Während jener Jahrhunderte, als der Adel an der Macht war, herrschte das Faustrecht, das Recht des Stärkeren. Der Ritter, der Grundbesitzer war, verdankte seine Macht Raubzügen und Gewaltverbrechen. Das Familienoberhaupt war gezwungen, die Herrschaft über seine Untertanen, Vasallen und Leibeigenen aufrechtzuerhalten und seine unbestrittene Autorität auf sämtlichen Gebieten zu wahren. Die Macht des Vaters und Ehemannes hatte in der Antike niemals solche grotesken Formen angenommen, wie es im Mittelalter der Fall war. Das Familienoberhaupt, der Großgrundbesitzer, paralyisierte mit seinem Schrekensregiment alle. Sein Recht über Gattin und Kinder war uneingeschränkt. Er durfte z. B. seine Frau foltern, sie lächerlich machen, verjagen oder sie mit seinem Lieblingspferd oder seinem von den Sarazenen eroberten Säbel zusammen einem Freund vermachen. Noch bis ins 12. Jahrhundert konnte er sie verschachern. War sie ihm gar untreu oder machte sie sich auf andere Art schuldig, so war es sein gutes Recht, sie zu töten. So allmächtig war der Mann jener Zeit. Jene stolze und vornehme Gräfin, die sich nicht einmal dazu herabließ, den Gruß eines untergebenen Ritters zu beantworten, kroch auf den Knien vor ihrem Gatten, wenn dieser schlecht gelaunt sein sollte und fügte sich wortlos seinen Schlägen und Folterungen.

In England hatten bei den Parlamentswahlen außer den feudalen Grafen und Fürsten auch noch die Besitzer größerer Ländereien ein Stimmrecht. Ihre Frauen verloren diese Rechte erst nach und nach, und zwar in dem Maße, wie die gesellschaftliche Gesamtstruktur sich so veränderte, daß die Voraussetzungen für die bürgerliche Gesellschaft entstanden. (Noch zu einem so späten Zeitpunkt wie dem 17. Jahrhundert bemühte sich die englische Großgrundbesitzerin Anne Clifford um die Rückerstattung ihrer ursprünglichen Rechte.) Gleichzeitig konnte der betrogene Ehemann seine Frau auf dem Markt zum Verkauf anbieten. Wie aber kann man diesen widersprüchlichen Charakter der Stellung dieser Frauen aus der Klasse der Großgrundbesitzer erklären? Ganz einfach: Familie und Sippe hatten im Feudalismus völlige Kontrolle

über die einzelnen Mitglieder, und innerhalb der Familie hatte zu jener Zeit, die durch allgemeine Rechtsunsicherheit und Räubermentalität geprägt war, derjenige die größte Macht, der am besten die Interessen der Familie und Verwandtschaft gegenüber der feindlichen Umwelt verteidigen konnte.

Wie nützlich und notwendig auch immer die organisatorischen Leistungen der Frau für den Burghaushalt gewesen sein mögen, so wurde dennoch das Kriegshandwerk höher bewertet. Denn auf welche Art wuchsen nun einmal die Einnahmen und Reichtümer eines Fürsten oder regierenden Grafen am bequemsten und sichtbarsten? Ganz klar, die Ausplünderung der Nachbarn und der Bauernschaft vergrößerte das Vermögen der Familie schneller als friedliche ökonomische Arbeit. Deshalb hatte auch die organisatorische Arbeit der Frau in den Augen des Adels nur eine zweitrangige und untergeordnete Bedeutung. Daß es möglich war, sich auf diese Weise, das heißt durch Plünderung fremden Eigentums, zu bereichern, festigte natürlich die Popularität des arbeitsfreien Einkommens. Dies wiederum führte zur Verächtung gegenüber jeder Form von Arbeit. Diese Umstände erklären den widersprüchlichen Charakter der Stellung der Frau: auf der einen Seite hatte sie als Gattin des Feudalherren Anrecht auf Titel und Eigentum und war absolut Herrin über ihre Untertanen — es kam häufig vor, daß Frauen über Königreiche herrschten —, sie hatte die gleiche uneingeschränkte Macht über Leibeigene wie ein Mann in entsprechender Stellung, das heißt, daß sie ihre Leibeigenen verjagen, bestrafen, foltern, ja totschiagen konnte, auf der anderen Seite jedoch besaßen diese Frauen, was ihr Verhältnis zum Familienoberhaupt betraf, nicht einmal die elementaren menschlichen Rechte. Was ihre Stellung in der Ehe betraf, so waren die Ehefrauen der Großgrundbesitzer im Mittelalter genauso rechtlos und unterdrückt wie einst die Frauen der viehzüchtenden Stämme.

In Rußland war die Stellung der Frauen aus dem Adel noch weniger beneidenswert. Diese hatten nämlich nur während einer äußerst kurzen Übergangsperiode in der russischen Geschichte an der Arbeit aktiv teilgenommen und als Organisatoren der Wirtschaft fungiert. Sie wurden frühzeitig von männlichen Verwandten und Verwaltern verdrängt. Die Aufgabe der Bojarenfrau bestand seitdem einzig und allein darin, für Nachkommen zu sorgen, die den Namen des berühmten alten Geschlechtes weitertragen sollten.

Das Vaterrecht setzte sich in Rußland sehr früh durch. Die Herrschaft der Tataren (eines viehzüchtenden Nomadenstammes, dessen Frauen völlig unterdrückt waren) bestätigte eigentlich nur die bereits existie-

renden Verhältnisse, d.h. die uneingeschränkte Macht des Mannes über die Frau. Dennoch wurden lange Zeit, bis ins 11. Jahrhundert hinein, die Überreste eines lange zurückliegenden Matriarchats durch den Volksmund bewahrt. Die russische Frau des Altertums soll ohne besondere Erlaubnis ihres Mannes über Besitz verfügt haben. Sie nahm an Gerichtsverhandlungen teil und fungierte als Schiedsrichter. Und in den ersten russischen Gesetzen – das „russische Recht“ wurde im 12. Jahrhundert aufgezeichnet – wird die Verwandtschaft von der mütterlichen Seite abgeleitet und nicht von der väterlichen. Ein eindeutiger Beweis dafür, daß unter den slawischen Völkern des Altertums eine Kombination von Matriarchat, Urkommunismus und landwirtschaftlicher Ökonomie vorherrschte. Das Vaterrecht setzte sich in Rußland erst mit dem Übergang zu komplizierteren Haushaltsformen und nach der Einführung der Viehzucht durch. Die geographischen Bedingungen Rußlands waren besonders geeignet für Viehzucht. Die Viehzucht erforderte nicht nur weniger Arbeitseinsatz, sondern war gleichzeitig auch noch ergiebiger. So kam es, daß der Ackerbau bald nur noch eine untergeordnete Rolle im wirtschaftlichen System des alten Rußland spielte. Aber unter den Bauernstämmen im nördlichen Rußland blieb die Erinnerung an die ursprüngliche Machtstellung und Bedeutung der Frau im wirtschaftlichen System lebendig. Sie lebte weiter in jenen Volksliedern und Balladen, die auch dann noch gesungen wurden, als die Frau des Grundbesitzers unterdrückt und die Bauersfrau zu einem Lasttier in der Produktion herabgewürdigt waren.

Falls Ihr besonders am Schicksal der russischen Frau interessiert seid, so beschafft Euch Schischkows Buch über die Geschichte der russischen Frau. Dort könnt ihr zahlreiche, äußerst interessante Beschreibungen finden, die schildern, wie die Frau mehr und mehr zur Familienmagd wurde. Dies war übrigens ein Prozeß, der parallel zur Einführung des Privateigentums und der Durchsetzung des Faustrechts verlief. Die Ahnungslosigkeit der jungen, aristokratischen Frau und ihre untergeordnete Stellung gegenüber der Familie wurden verstärkt durch die Bürde, die die Erwartung der Sippe an sie bedeutete. Über ihr Glück und Schicksal bestimmten andere: Beim Hochadel entschied vor allem der Vater, aber auch andere ältere Familienmitglieder reden ein Wort mit, wenn es um die Wahl des Partners ging. Ihre Hochzeit war eine Familienangelegenheit. Es ging darum, die Interessen des Hauses zu schützen. Ehen wurden nicht aus Zuneigung, sondern allein auf Grund materieller Überlegungen geschlossen. Entweder versuchte man den eigenen Besitz durch die Mitgift der Schwiegertoch-

ter zu erweitern oder einen widerspenstigen Nachbarn zu besänftigen, indem man ihm selbst oder einem seiner Söhne die eigene Tochter zur Frau gab. Es ging darum, Macht, Vermögen oder Titel des eigenen Hauses zu verdoppeln, indem man zwei Titel usw. miteinander vereinte. Das also waren die Gründe, die hinter den Eheschließungen standen. Häufig hatten die Verlobten einander bis zur Eheschließung noch nicht gesehen. Oft kamen die Bräute von entlegenen Gebieten und schon fünf- bis siebenjährige Kinder wurden durch Verlobung gebunden.

Im Mittelalter war die Eheschließung zwischen Minderjährigen normal. Der ruinierte und völlig verarmte Graf von Bouillon z.B. heiratete ein 12jähriges Mädchen wegen der reichen Mitgift. Der Marquis d'Eauoise verlobte sich gar mit einem zweijährigen Kinde, da sich der künftige Schwiegervater dazu bereiterklärte, einen Teil der Mitgift schon im voraus durch jährliche Auszahlungen an den Verlobten zu übergeben. Die kluge und berechnende Gräfin Adelaide von Savoyen versprach dem deutschen Thronfolger die Hand ihrer minderjährigen Tochter Berta, obwohl der Bräutigam und auch die Braut noch keine sechs Jahre als waren. Es kam sogar vor, daß vorausplanende Eltern nach Bräuten für ihre noch ungeborenen Söhne Ausschau hielten. Die Rechtlosigkeit des Jünglings und des jungen Mädchens der Sippe gegenüber war in dieser Frage gleich groß, ihre Eheschicksale wurden von der Sippe gemeinsam entschieden.

Eine derartige Vergewaltigung der individuellen Interessen war bei unsren russischen Bauern noch relativ lange üblich. Dabei ging es um die ökonomischen Interessen des Bauernhofes. Ehen wurden über die Köpfe der Kinder hinweg zwischen den Eltern beschlossen. Erst die Revolution hat mit dieser aus dem Mittelalter stammenden Unsitte aufgeräumt, indem sie das veraltete Vaterrecht völlig abschaffte.

Man kann sich vorstellen, was für ein Leben eine Frau führte, die gegen ihren Willen auf Beschluß der Eltern geheiratet hatte und deren Mann außerdem das Gesetz auf seiner Seite hatte. Für den Hochadel jener Zeit hatte die Ehe nur eine Aufgabe: sie sollte garantieren, daß die berühmte Sippe nicht ausstarb. Die Fähigkeit einer Frau, Kinder zu gebären und damit Nachkommen zu gewährleisten, wurde deshalb besonders hoch bewertet. Darum wurde sie auch so grausam für ihre Untreue bestraft. Wenn sie einen Bastard in die Familie einbringen würde, würde sie ja deren edles Blut beschmutzen. Der Mann war nicht nur laut Gesetz dazu berechtigt, seine Frau, wenn sie ihn betrogen hatte, schimpflich zu vertreiben, er durfte sie auch foltern oder gar töten. Die Familieninteressen erzwangen Schutzmaßnahmen gegen

etwaige Mißheiraten. Sollte ein gewöhnlicher Sterblicher sich dazu erdreisten, sein primitives Blut mit dem einer blaublütigen Aristokratentochter zu vermischen, so wurde sie enterbt und in ein Kloster gebracht oder getötet. Die Kinderlosigkeit einer Frau wurde nicht nur als Unglück angesehen, sondern auch als Scham. Ein Mann, dessen Frau ihm keine Erben geben konnte, durfte sich ohne weiteres scheiden lassen. Zahlreiche Ehefrauen von Gutsherren und Rittern waren zu ewigem Zölibat im Kloster verurteilt, während sich ihre Männer andere Frauen nahmen. Das Frauenideal jener Zeit war eine gesunde und fruchtbare Frau, die außerdem einen Haushalt leiten und verwalteten konnte. Wie wichtig die Fruchtbarkeit einer Frau in jener Periode war, geht aus der Legendenflora hervor, die sich um dieses Thema spannt. Es wird z. B. erzählt, die Gattin des Grafen Henneberg habe 364 Kindern das Leben geschenkt. Bei der Taufe hätten alle Knaben den Namen Ivan erhalten, die Mädchen den Namen Elisabeth. Kinder zu gebären war jedoch nicht ausreichend. Es gehörte auch zu den Pflichten der Gattin, Mutter und Haushälterin, für die Erziehung der Kinder zu sorgen, ihnen vor allem ein tugendhaftes Beispiel zu sein. Die wichtigste und edelste Lebensregel jener Zeit war, sich völlig und ohne Protest dem Willen des Mannes zu beugen. In zahlreichen mittelalterlichen Schriften wird dieses Frauenideal beschrieben. Tiefsinnige Verteidiger der herrschenden Verhältnisse gaben in Handbüchern Anweisungen für das standesgemäße Benehmen einer anständigen Ritters- oder Gutsbesitzergattin und erteilten kluge Ratschläge für das Verhältnis zwischen den Gatten.

Wie umfangreich waren eigentlich die Pflichten der Frauen in den Familien einer Gesellschaft, die auf Gewalttätigkeit, auf der Arbeit von Leibeigenen und, was die Frau betraf, dem völligen Fehlen aller menschlichen Grundrechte aufgebaut war? Auf welchem Gebiet der Wirtschaft durfte die Frau aktiv teilnehmen? Der Schriftsteller Barberino wurde populär, als er im Italien des 14. Jahrhunderts forderte, die jungen Damen mögen doch würdevoll auftreten, d. h. zu Hause bleiben und ihren Müttern bei der Hausarbeit behilflich sein. Barberino war sogar der Ansicht, sie könnten sich das Lesen- und Schreibenlernen völlig ersparen. Der russische Pope Silvester gab in seiner bekannten Schrift „Die Hausordnung“ ähnliche Anweisungen.

Den Männern wurde in allen diesen Handbüchern dazu geraten, dafür zu sorgen, daß ihre Gattinnen sowohl züchtig als auch gottesfürchtig lebten. Und zu diesem Zweck wurde die Anwendung von körperlicher Züchtigung und ähnlichen Maßnahmen keineswegs ausgeschlossen.

Doch während der Blütezeit des Burghaushaltes (900-1200) erhielten die Frauen, trotz aller Unterjochung und Erniedrigung innerhalb der Familie, falls sie von adliger Herkunft waren, dennoch eine verhältnismäßig anständige Ausbildung. Töchter vornehmer Familien lernten nicht nur Nähen, Spinnen und Weben, sondern auch Lesen, Schreiben, Singen und Tanzen. Außerdem erhielten sie einen gewissen Einblick in die Grundzüge der damaligen Wissenschaften. Für gewöhnlich erlernten sie auch Latein.

Die Ausbildung in englischen Klöstern umfaßte Lesen und Schreiben, Bibelswissenschaft, Musik, Krankenpflege, Zeichnen und Kochen. Es kam häufig vor, daß Mädchen Latein konnten (alle wissenschaftlichen Schriften jener Zeit waren lateinisch abgefaßt) oder über Astronomie und andere Wissenschaften gut unterrichtet waren, und dies, obwohl ihre Männer – kühne Ritter und Soldaten – meist Analphabeten waren. Es kam vor, daß Ritter, die gleichzeitig berühmte Feldherren und Besitzer riesiger Ländereien waren, wochenlang den Brief ihrer Liebesten ungelesen mit sich trugen, bis sie endlich auf einen lese- und schreibkundigen Waffenbruder stießen. Viele von ihnen hatten einen Schreiber angestellt, der den Briefverkehr mit der Liebsten besorgte, während die Frau glaubte, sie korrespondiere mit ihrem Schatz. Sie konnte dabei auf Grund dieser Briefe tiefe Sympathie für die „Seele“ ihres Geliebten empfinden. Stellt Euch vor, was gewesen wäre, wenn sie gehört hätte, daß sie ihr Herz einem Schreiber öffnete. Einer der berühmtesten Minnesänger jener Zeit, Wofram von Eschenbach, war nicht imstande, seine Gedichte selber aufzuzeichnen, sondern war auf weibliche Schreibhilfe angewiesen.

Die Geschichte berichtet uns von einer langen Reihe berühmter Schriftstellerinnen und weiblicher Denker, die in den finsternen Jahrhunderten des frühen Mittelalters wirkten. Im 10. Jahrhundert, also vor 1000 Jahren, schrieb die Nonne Roswitha religiöse Dramen und hinterließ eine Reihe wissenschaftlicher Schriften. Im 8. Jahrhundert, also noch früher, lebte in England eine Äbtissin, Eilfleda, der nachgesagt wurde, sie sei sehr klug gewesen. Sie war eine eifrige Missionarin im Dienste der damals noch jungen Kirche und nahm unter anderem an ökumenischen Konzilen teil, d. h. an internationalen Konferenzen für kirchliche Angelegenheiten. Eine andere Nonne, Hildegard, – sie lebte im 11. Jahrhundert – hatte sich als Philosophin einen Namen gemacht. Sie kümmerte sich nicht um die Machenschaften der Kirche und ignorierte, daß diese einen Glauben, der selbständiges Denken verbot, aber verlangte. Ganz offen deklarierte sie ihre Ansichten über die Kräfte der Natur und des Lebens. Ihr Denken war pantheistisch gefärbt, d. h. sie war

der Auffassung, Gott sei in Wirklichkeit nichts anderes als jene Kraft, die hinter allem Leben in der Natur stehe. Ungefähr gleichzeitig verfaßte die deutsche Äbtissin Herrada ihr wissenschaftliches Werk „Der Lustgarten“ und schuf so die Voraussetzung für die Astronomie, die Geschichtswissenschaft und andere Disziplinen jener Zeit.

Bereits im 11. und 12. Jahrhundert waren den Klöstern Schulen angegliedert, in denen Jugendliche beiderlei Geschlechts von klugen Nonnen unterrichtet wurden. Besonders berühmt waren die Schulen der Nonnenklöster von Alais und Poitiers in Frankreich. Die bekannten Nonnen Gertrud von Nivelles, Aldegonde von Maubeuge und Berthilda von Chelles – alle drei waren Französinnen – hatten auf ihre Schüler einen großen Einfluß.

Im 13. Jahrhundert lebte in Frankreich eine Nonne Heloise, die in Briefform mit ihrem Freund Abailard philosophierte. Die Klöster waren damals keine Brutstätte für Müßiggang, Ausschweifungen und Heucheleien. Im Gegenteil, oft waren sie Arbeitszentren, die den ersten Ansätzen naturwissenschaftlicher und philosophischer Studien Schutz gewährten. Ihre Umwelt war von Gewalttätigkeit, Plünderungszügen, der Zügellosigkeit und den Übergriffen der Stärkeren geprägt. Es war deshalb nur natürlich, daß derjenige, der Ruhe und relative Geborgenheit suchte, um nachdenken und neue Wege der Wissenschaft finden zu können, sich ins Kloster flüchtete. Nicht nur unfruchtbare Ehefrauen und geschändete Töchter verschwand in Kloster, sondern auch jene selbständigen Frauen, die gar keine Lust hatten zu heiraten, da sie Männer als Unterdrücker und Vormünder verabscheuten.

Deshalb sind die meisten Frauen des 10. bis 12. Jahrhunderts, die sich in Wissenschaft und Literatur einen Namen gemacht haben, Nonnen gewesen.

Etwas später – 1300 bis 1400 – finden wir auch außerhalb der Klostermauern Frauen, die wissenschaftlich arbeiteten, ja sogar Professuren innehatten. Schon im 13. Jahrhundert war eine Frau Professor für Philosophie in Bologna, jener italienischen Stadt, die eine der berühmtesten Universitäten von damals besaß. Diese Frau soll außergewöhnlich schön gewesen sein. Um ihre Studenten nicht abzulenken, hielt sie ihre Vorlesungen verdeckt hinter einem Vorhang ab. Später lehrten an der gleichen Universität die zwei Töchter des Professors d'Andrea, Novella und Bettina. Sie hatten sich als Juristen einen Namen gemacht. Andere Beispiele sind Eleonora Sangvitelli und Theodora Danti, die hervorragendsten Mathematiker ihrer Zeit und Madeleine Buosignore, die ein seriöses Traktat über das damalige Eherecht verfaßt hatte.

Frauen zeichneten sich jedoch nicht nur auf dem wissenschaftlichen

und philosophischen Sektor aus. Repräsentantinnen der Feudalklasse spielten im Mittelalter, besonders zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert, eine nicht unwesentliche Rolle in der Politik. Berühmte Beispiele hierfür sind die regierenden Gräfinnen Margareta von Toscana und Adelaide von Savoyen. Beide lebten zu Beginn des 11. Jahrhunderts im Norden Italiens. Ein anderes Beispiel ist die mächtige und stolze toskanische Gräfin Matilda, Herrscherin über die wohlhabende und blühende Handels- und Handwerkerstadt Florenz. Sie war mit dem Markgrafen von Toskana verheiratet und übernahm nach dessen Tod seine gesamten, gewaltigen Besitztümer, obwohl sie dem Gesetz nach nur den Titel Gräfin innehatte. Sie regierte über Städte, große Landgemeinden und die Eigentümer des niedrigen Adels und der Kleinfürsten. Diese kluge und aktive Gräfin saß, der Sitte jener Zeit folgend, persönlich zu Gericht über ihre Vasallen und Stadtbewohner. In ihrer Eigenschaft als Hauptrichter führte sie bei den Gerichtsverhandlungen den Vorsitz und signierte feierlich alle Urteile. In Florenz werden einige interessante Dokumente über Urteile, die die Gräfin Matilda verkündet hat, aufbewahrt. Wie alle Frauen aus regierendem Adelsmilieu durfte sie nach eigenem Gutdünken über ihren persönlichen Besitz verfügen, das hieß gleichzeitig ohne jede Bevormundung. Diese Periode war auch durch die verschärfte Rivalität zwischen Kaiser und Papst gekennzeichnet, dem Kampf zwischen Staat und Kirche. Matilda, persönlich mit dem schlaunen, herrschsüchtigen und mächtigen Papst Gregorius VII. befreundet, widersetzte sich dem Kaiser und überschrieb in ihrem Testament ihren gesamten, beachtlichen Besitz dem Papst, was natürlich dessen Macht stärkte. Die Gräfin Adelaide von Savoyen, ihre Zeitgenossin, verwaltete selbst – obwohl sie zwei Söhne hatte – ihre ausgedehnten Domänen und machte Politik. In den Chroniken wird sie als eine „stolze und entschlossene Frau“ beschrieben, die sich unerschrocken auf einen Streit mit dem allmächtigen Gregorius VII. einließ und auch selbstbewußt genug war, dem Kaiser zu drohen. Ihr wird außerdem nachgesagt, sie sei eine „rechtschaffene und gütige Regentin“ gewesen. Eine weniger tendenziöse Geschichtsschreibung weiß jedoch zu berichten, daß sie zwar bisweilen die Schwächeren beschützte, jedoch das Streben ihrer Städte nach größerer Selbständigkeit konsequent bekämpfte, um ihre eigene Macht nicht zu mindern. Beide Frauen waren wissenschaftlich interessiert und wußten sehr wohl, welche Bedeutung die Wissenschaften für die Entwicklung ihrer Domänen hatten.

Die berühmte Universität von Bologna entwickelte sich zu einem geistigen Zentrum, weil Matilda den bekanntesten Rechtsgelehrten Irnerius

als Professor angeworben hatte. Solche Frauen waren jedoch eine Ausnahme und nicht die Regel. Doch schon allein die Tatsache, daß es sie in jener finsternen und blutigen Zeit überhaupt gab, spricht dafür, daß sie gebraucht wurden.

Man könnte der Auffassung sein, daß jene Frauen – Sklavinnen und Eigentum ihrer Männer – die gegen ihren Willen an einen verhassten Gatten gekettet waren, der für sie Herr über Leben und Tod war, daß diese unglücklichen Geschöpfe einzig und allein dazu da waren, der Sippe Erben zu gebären, und daß für jene Frauen Bildung eine unnötige Sache gewesen sei. Dennoch erhielten diese Frauen eine Ausbildung aus ökonomischen Gründen. Das Anrecht der Frau auf Bildung und Wissen läßt sich nur durch ihre Rolle im geschlossenen Burghaushalt erklären, als Ehefrauen der Besitzer gewaltiger Vermögen. Ich habe Euch heute bereits auf die Rolle der Frau als Organisatorin der komplizierten Burgökonomie hingewiesen.

Eine Frau, die lesen schreiben und rechnen konnte, war natürlich vorteilhafter als eine unwissende und beschränkte Person, wenn es galt, die Einnahmen und Ausgaben der Burg zu kontrollieren, die Wirtschaft zu überwachen, die Schulden der Bauern einzutreiben und für den Winter oder eventuelle Belagerungszustände die notwendigen Vorräte anzulegen oder zu berechnen. Bei den Frauen jener Zeit war also nicht nur Schönheit, sondern auch Klugheit gefragt. Ein Geschichtsschreiber aus dem 12. Jahrhundert berichtet über die Gemahlin des Herzogs Robert von Calabrien, die alle nur wünschenswerten Eigenschaften besaß: „gute Abstammung, Schönheit und Verstand.“

Die Frauen wurden außerdem sehr geschätzt, wenn sie gute Ärzte waren. Wir wissen bereits, daß sich die Frauen seit altersher mit Krankenpflege beschäftigt haben. Schon während der Periode des Urkommunismus hatten sie die heilenden Eigenschaften von Kräutern erforscht und verwendeten diese bei der Behandlung von Kranken. Im Mittelalter war die Heilkunst sehr schwach entwickelt. Nur die mächtigsten Fürsten konnten sich einen Arzt halten. Die übrige Bevölkerung mußte sich, so gut es ging, allein behelfen. Die ewigen nachbarlichen Zänkereien und Schlägereien, die Kriege und in ihrem Gefolge die Seuchen führten dazu, daß die Burg nicht nur ein Zentrum der Produktion war, sondern auch ein Krankenhaus für Verwundete und Kranke, eine allgemeine Poliklinik und eine Beratungsstation für die Bauern der Umgebung.

Die Bevölkerung sollte nämlich nicht nur unter der Schreckensherrschaft des Gutsbesitzers leiden, sondern die Burg auch als eine Art Hilfszentrale empfinden. Deshalb war es günstig, wenn die Burgher-

rin Kranke behandeln konnte. Solange sie die Verwundeten und Verstümmelten dem Tode entriß und andere mit ihren Arzneien von Krankheiten befreite, solange sie nicht zu vornehm war, einer Bäuerin in ihrer schweren Stunde beizustehen oder der ratlosen Hebamme mit „klugen“ Anweisungen weiterzuhelfen, solange waren die Bauern gerne dazu bereit, dem Burgherren so manche seiner Grausamkeiten zu verzeihen.

Im Mittelalter war die Heilkunst eine Sache der Frauen. Die ideale Frau, so wie sie in vielen Legenden jener Zeit beschrieben wird, besaß die Fähigkeit, Kranke zu heilen. Paracelsus, einer der bekanntesten Ärzte des Mittelalters, versicherte, er habe wesentlich mehr bei Frauen gelernt als aus den tief sinnigen, verwickelten und fehlerhaften medizinischen Lehrbüchern seiner Zeit. Als König Ludwig IX. im Jahre 1250 von einer Pilgerfahrt aus Jerusalem nach Frankreich zurückkehrte, verlieh er seiner Ärztin für ihre ausgezeichnete Betreuung während der Reise eine schriftliche Anerkennung. Die Professur für Medizin an der Universität Bologna war im 15. Jahrhundert in den Händen einer Frau, der Dorothea Bocca.

Die Medizin war damals nur wenig erforscht und mit allerlei Hokus-pokus und Aberglauben belastet. Exakte Wissenschaften im heutigen Sinne gab es noch nicht. Ja man kannte noch nicht einmal den genauen Aufbau des menschlichen Körpers. Die Heilkunst war so sehr mit Beschwörungsriten und Magie verbunden, daß sie allgemein als Zauberkunst angesehen wurde. Die kluge Alte war nicht anderes als eine Zauberin, die, weil sie mit den Mächten der Finsternis umging, Menschen heilen und auch ansonsten deren Leben, Glück und Gesundheit kontrollieren konnte. Diese klugen Alten waren deshalb nicht nur respektiert, sondern auch gefürchtet. Das praktische Wissen dieser Frauen auf dem Gebiete der Heilkunst sollte ihnen jedoch unter einem anderen sozialen und ökonomischen System zum Fluche werden.

Man begann, sie als Hexen und Zauberinnen zu verfolgen, und lange brannten in ganz Europa die Scheiterhaufen. Hunderte, Tausende, ja Zehntausende von Frauen wurden dem Flammentod ausgeliefert und dies einzig und allein deshalb, weil die „heiligen Väter“, diese frommen Diener der Kirche, sie verdächtigten, mit den Mächten der Finsternis im Bunde zu stehen.

Aber von den Hexenprozessen wollen wir ausführlicher in der nächsten Vorlesung reden. Jetzt wollen wir nur noch einmal kurz die Stellung der wohlhabenden Adelsfrau unter der Blütezeit des Feudalismus zusammenfassen: Als Vertreterin ihres Standes und Trä-

gerin des Familiennamens wurde die Frau geschätzt und hatte gewisse Rechte. Außerhalb der eigenen Familie begegnete ihr die Ritterschaft mit Respekt und Bewunderung. In ihrer eigenen Familie jedoch war sie genauso rechtlos wie einer der Leibeigenen. Während der Blütezeit des Burghaushaltes — bis zum 14. Jahrhundert dieses Haushaltes eine gewisse Ausbildung. Sie erzog auch die Kinder. Als jedoch mit zunehmendem Handel diese Form des Burghaushaltes zu zerfallen begann, verlor ihr Aufgabenbereich an wirtschaftlicher Bedeutung. Der wichtigste Maßstab für Reichtum war jetzt das Geld. Die Frau wurde in erster Linie zu einer Fortpflanzungsmaschine degradiert. Sie verwandelte sich zu einer Parasitin, genauso, wie seinerzeit die gesetzlichen Ehefrauen des griechischen Bürgertums. Es war jetzt nicht mehr ihre Angelegenheit, die Arbeit in der Schmiede zu überwachen oder dafür zu sorgen, daß die Weberinnen neue Muster für ihre Leinwand erfanden. Sie kontrollierte auch nicht mehr, ob die Mühlsteine ordentlich geschliffen waren und wie es mit der Herstellung von Rüstungen und Waffen stand. Alle diese Produktionszweige waren jetzt nicht mehr untrennbarer Bestandteil des Burghaushaltes. Sie wurden von der Burg in die Stadt oder die Scheune des Bauern verlegt. Auf dem Gut oder der Burg blieb nur noch die Haushaltsarbeit im engeren Sinne. Die vornehmen Adelsfrauen wichen auch diesen Arbeiten aus, so gut sie konnten. Ebenso wälzte die verwöhnte Gutsbesitzergattin alle häuslichen Pflichten auf ihre Dienerschaft oder einen Verwalter ab. Mit dem Parasitendasein und dem Müßiggang Hand in Hand breitete sich eine wachsende Beschränktheit, Dummheit und Verwechlichung bei diesen Frauen aus.

Man kann also feststellen, daß mit dem Verfall und der Auflösung des geschlossenen Burghaushaltes, der seinerseits auf dem geschlossenen Naturhaushalt aufbaute, auch das Bildungsniveau der den höheren Ständen zugehörigen Frauen rasch absank. Auf den ersten Blick mag dies eigenartig erscheinen. Aber wie war es sonst möglich, daß in jenem aufklärungsfeindlichen 10. Jahrhundert so hochgebildete und kluge Frauen wie etwa Roswitha oder Hildegard lebten, während sich die Frauen des 17. und 18. Jahrhunderts durch mangelnden Verstand, schlechte Bildung und dem Hang zum Aberglauben auszeichneten. Diese Weiber liebten Weiberklatsch und sinnlose Zerstreungen. Sie verbrachten ihre Tage in apathischer Untätigkeit oder mit Ausschweifungen. Weiß man jedoch, daß die Stellung der Frau, ihr Anrecht auf Menschenwürde und Bildung immer abhängig ist von ihrem Einsatz in der Wirtschaft und der Produktion, so ist auch dies leicht verständlich und klar.

4. Vorlesung

Frauenarbeit in der Dorfgemeinschaft und in der handwerklichen Produktion

Wir wollen nun die Lebensbedingungen der übrigen Klassen untersuchen. Welche Rechte hatten im Mittelalter die Frauen der Bürgerschaft und der Bauern, wie lebten sie? Wir wollen mit den Bäuerinnen beginnen. Bei ihnen kann im Mittelalter, dieser grausamen Zeit, als das Faustrecht herrschte, von Rechten kaum die Rede sein. Sowohl der Bauer als auch die Bäuerin waren Leibeigene ihres „Herrn“. Damit haben wir alles gesagt. Die Macht der Gutsbesitzer über die Bauernschaft war unbegrenzt.

Um die damaligen Beziehungen zwischen Ritterschaft, Bojaren-Gutsbesitzern und den Bauern verstehen zu können, müssen wir uns erst einmal klar machen, was das Fundament des Feudalismus war. Die Ökonomie des Feudalismus war ganz und gar abhängig von dem Vorhandensein größerer Ländereien, über die jene, die das Land beherrschten — Ritterschaft und Krieger — eine unbegrenzte Macht ausübten. Die Äcker und Felder des sogenannten Stammgutes des Grundbesitzers bearbeiteten Bauern, die außerdem jedoch noch ihren eigenen Kleinhaushalt führten. Die Bauern waren zwar nicht mehr Sklaven wie im antiken Griechenland, Rom oder Ägypten (der Sklave war ja persönliches Eigentum seines Herrn gewesen, ein unfreies Individuum, während der Bauer frei war), jedoch befanden sie sich ökonomisch und politisch in einer solch großen Abhängigkeit, daß ihre Vernechtung unausweichlich war und sie zu Leibeigenen des Gutsbesitzers wurden.

Natürlich reservierten Ritter und Bojaren die ertragreichsten Äcker für sich selbst. Um überleben zu können, waren die Bauern deshalb

gezwungen, herrschaftlichen Boden zu pachten. Dafür bezahlten sie Steuer, anfangs mit Naturalsteuer, später mit Geld, und mußten außerdem bei ihrem Fronherrschaften Tagewerke ableisten. Dies war ursprünglich nicht gesetzlich geregelt, da die Leibeigenschaft erst wesentlich später rechtlich abgesichert wurde (in Rußland im 16. Jahrhundert). Vielmehr haben wir es hier mit einer Folge jenes Faustrechts zu tun, das den Gutsherrn uneingeschränkte Macht über die Bauernschaft verlieh.

Im Mittelalter war der Gutsbesitzer nicht nur Eigentümer von Grund und Boden, er verfügte auch über außerordentliche politische Rechte. Das hieß in der Praxis, daß er über sein Stammgut verfügte: er erließ Befehle, erhob Steuern, verhängte Strafen und Todesurteile und verteilte Lehen. Es begann damit, daß jeder Großgrundbesitzer über eine Reihe kleinerer Fronherren herrschte. Diese wiederum kommandierten die Angehörigen des niederen Landadels. Auf diese Art entstanden bei uns eine hierarchisch gegliederte Aristokratie von Grundbesitzern und Fürsten, in anderen Ländern von Feudalherren und Vasallen, d.h. aber von niederen, untergebenen Adelsmännern. Dies Netzwerk von gegenseitiger Unterordnung und Abhängigkeit verlieh dem Feudalismus Stabilität und erhöhte die Autorität der Fürsten und Herren. In dieser aristokratischen Kette waren die Bauern zu einem Leben verdammt, das folgendermaßen aussah: Kadavergehorsam dem eigenen Fronherrschaften gegenüber und Schwerarbeit, deren Früchte jedoch größtenteils nicht den Bauern, sondern den Herrschaften auf den Schlössern und Burgen zufielen und die dort verpraßt wurden.

Hierin unterschied sich die Stellung der Bäuerin in nichts von der des Bauern. Beide arbeiteten tagein und tagaus, schufteten unermüdet und ernteten als Dank für ihre Mühen nur Verachtung und völlige Rechtlosigkeit. Damals wurden einzig und allein die Eigentümer der Ländereien, die Gutsherren respektiert. Nur sie hatten Rechte. Der Umstand, daß der Bauer genauso bevormundet wurde wie seine Frau, trug dazu bei, Unterschiede zwischen ihnen auszugleichen und zu verwischen. Mann und Frau trugen solidarisch das Joch der Fronherrschaft.

In seiner eigenen Familie jedoch spielte sich der ansonsten rechtlose, leibeigene und untertänige Bauer als Herr und Meister über Frau und Familie auf. In der gleichen Weise wie der Ritter auf seiner Burg über seine mit Titeln ausgestattete Gattin das Kommando führte, trat auch der Bauer innerhalb der eigenen Familie als Vormund seiner Ehefrau auf. Wenn der Ritter dazu berechtigt war, seine Gattin als Einsatz bei Glücksspielen zu verwetten oder sie ins Kloster zu schicken, so konnte

te der Bauer seinerseits die eigene Frau von Haus und Hof verjagen oder sie auf dem Markte verfeilschen. Als sich das Privateigentum innerhalb der Bauernklasse durchzusetzen begann, wurden das Vaterrecht und damit das Recht des Mannes über Frau und Kinder gleichzeitig verstärkt. Auch die Bauern schlossen von nun an ihre Ehen aufgrund wirtschaftlicher Erwägungen und nicht aus Liebe. Gewiß, die Gutsherrn zerschlugen nicht selten solche Heiratspläne, indem sie ganz einfach Ivan aus dem und dem Dorfe befahlen, die Maria aus jenem Dorfe zu ehelichen. Die Bäuerin hatte also gleichzeitig zwei Herren zu dienen, sowohl ihrem Brotherrn, dem Gutsbesitzer, als auch ihrem eigenen Manne.

Die Ritter und ihre Söhne nahmen auf die Bauern keine Rücksicht. Vor der „angebeteten Dame seines Herzens“, selbstverständlich aus vornehmem Hause, konnte der Ritter nächstelang trotz eisiger Kälte barfuß ausharren, um auf diese Weise seine Liebe und Bewunderung zu demonstrieren. Den Frauen und Töchtern der Bauern gegenüber benahm sich ein und derselbe Mann jedoch wie ein zügelloses Wildschwein. Für seine Saufgelage konnte er aus purem Zeitvertreib sämtliche Bauerntöchter eines ihm untergebenen Dorfes zusammenreiben lassen. Hatte eine Bäuerin das Pech, in seinen Augen Gefallen zu finden, so ließ er ganz einfach ihren Mann, ohne erst große Umstände zu machen, von dessen eigenem Hof verjagen. Der Gutsbesitzer konnte die Werkstätten seines Schlosses und die Gesindestuben der Herrnhöfe in einen Harem verwandeln. Jene Ritterschaft, die in ihren Reichtümern die Würde der Frauen besang, zerschmetterte gleichzeitig rücksichtslos Wille, Gefühl und Herz der dem einfachen Volke angehörenden Frau. Dies war eine finstere Zeit, überreich an Elend und Leid.

Erst im ausgehenden Mittelalter begannen die Bauern gegen die Übergriffe ihrer Fronherren zu revoltieren. In den nun folgenden Bauernkriegen spielten die Frauen eine sehr aktive Rolle. Während der „Jaquerie“ (französischer Bauernaufstand im Jahre 1358) waren die Frauen mit am eifrigsten, wenn es darum ging, die Besitztümer und Schlösser ihrer Herrschaften niederzubrennen und die Bewohner mit Heugabeln und Äxten abzuschlachten. Ähnliches ließ sich von den Frauen der Lollarden in England (religiöse Sekte mit sozialen Forderungen im 14. und 15. Jahrhundert, die schweren Verfolgungen ausgesetzt war), den Frauen der rebellierenden deutschen Bauern, den Hussiten und den Anhängern von Thomas Münzer berichten. Das Bild, das uns die Geschichtsschreibung von den rebellierenden Bauernfrauen gibt, zeigt sie uns als bluttrünste, herzlose und rachsüchtige

süchtige Geschöpfe, die mit ihrer Grausamkeit sogar die zügellose Wut der Bauern übertrafen. Konnte man jedoch etwas anderes erwarten? Die Bäuerinnen hatten ja aufgrund jener unmenschlichen Sitten und Gebräuche, die eine Folge des Vaterrechts waren, ein Hundedasein geführt. Sie kannten keinerlei Rechte gegenüber dem eigenen Familienoberhaupt und waren nichts weiter als Lasttiere. Sie pflügeten, ernteten und hüteten das Vieh. Für die Bäuerin war keine Arbeit zu schwer. In den entlegenen und zurückgebliebenen Gebieten Rußlands und in anderen ökonomisch unterentwickelten Ländern sind auch heute noch die Lebensbedingungen der Bauernfrauen genauso wie damals. Die Bauernfrau hatte damals also überhaupt keine gesellschaftlichen Rechte, obwohl sie dem Manne in nichts nachstand, was ihren Arbeitseinsatz in der Produktion betraf. Wie läßt sich das erklären? Laßt uns versuchen, die Ursachen dieser Verhältnisse zu finden.

Daß das wirtschaftliche System im Mittelalter auf dem Privateigentum aufbaute, haben wir bereits gesagt. Wo aber das Privateigentum vorherrscht, wird weder die Arbeit noch ihr direktes Resultat, womit die Herstellung notwendiger Gebrauchsgüter meine, gewürdigt, sondern nur jene Einkünfte, die man dank des Verfügungsrechtes über das Privateigentum aus der Arbeit anderer ziehen kann, d.h. die Profite. Ihr erinnert Euch vielleicht noch daran, daß die Sklaven Griechenlands die wirklichen Erzeuger aller Reichtümer — und welcher Reichtümer! — gewesen sind. Trotzdem war die Sklavenarbeit in den Augen der Griechen wertlos. Man betrachtete die Sklaven nur als leibendige Arbeitskraft — gesellschaftlich angesehen waren nur diejenigen, die diese Arbeitskraft effektiv ausbeuten konnten. Das bedeutete aber, daß die Besitzer durch Ausaugung ihrer Sklaven maximale Profite erwirtschafteten. Mit der Arbeit der Leibeigenen war es nicht anders. Das Privateigentum brachte eine Aufsplitterung der Landwirtschaft in kleine, unabhängige Einheiten mit sich. Acker, Wiesen und Wälder waren nach wie vor gemeinsamer Besitz der Dorfgemeinde. Jeder leibeigene Bauer hatte außerdem jedoch seinen eigenen Hof. Und dieser Hof war nicht Eigentum der Frau — der Gattin —, sondern des Mannes — des Gatten —, Vaters oder Bruders. Diese Rechtsauffassung entsprang patriarchalischen Sitten. Sie wurde in jener Zeit entwickelt und gefestigt.

Folgendes muß noch berücksichtigt werden: Trotz ihrer untergeordneten Stellung innerhalb der eigenen Familie genoß die Frau innerhalb ihres Stammes ein gewisses Ansehen, besonders in Gesellschaften, die von den Ackerbau treibenden Völkern des Altertums ab-

stammten und deshalb eine Periode des Matriachats erlebt hatten. Die Leibeigenschaft bei den Franzosen, Engländern und Deutschen nahm, was die Stellung der Frau betraf, lange nicht so krasse Formen an, wie z.B. bei den viehzüchtenden Stämmen, den Hunnen oder Tataren z.B., unter deren Schrecken Herrschaft die friedlichen Bauern Europas zitterten.

Der Kampf zwischen den beiden Eigentumsformen an Grund und Boden, d.h. auf der einen Seite Privatbesitz und auf der anderen Seite gemeinsames Besitzrecht der Dorfgemeinde, war im Mittelalter noch lange nicht abgeschlossen. Das kollektive Besitzrecht war bis vor kurzem noch in Rußland verbreitet, und zwar durch das Mir-System, das erst während der Regierungsperiode Nikolaus II durch die Gesetze des Ministers Stolypin vernichtet wurde. Für die Dorfökonomie war die Frau in den Augen der Gemeinde eine wichtige Arbeitskraft. Von ihrer Arbeit hing der Wohlstand aller genau so ab wie von der Arbeit des Bauern. Deshalb durfte die Frau in vielen Fällen den Beratungen der Dorfbewohner beiwohnen, obwohl sie zu Hause ihrem Manne oder Vater gegenüber so gut wie nichts zu melden hatte. Im Dorfrat waren oft sogar bärtige Greise bereit, ihr zuzuhören. In einem russischen Gouvernement gab es noch eine Sitte, nach der die Bäuerin — besonders bei Abwesenheit ihres Mannes — den Mir-Versammlungen beiwohnen durfte und das, obwohl gerade diese Frauen ihre althergebrachten Rechte verloren hatten und der „Hausvater“ der Familienälteste, seine Machtbefugnisse wesentlich erweitert hatte. Daran änderte sich erst etwas, als die für die Bäuerin äußerst demütigende „Schwiegertochterschaft“ eingeführt wurde. Von nun an war der Mann berechtigt, seine Frau ungestraft zu verhöhnen und sie bis an den Rand des Todes zu peinigen. (Schwiegertochterschaft bedeutete, daß die Frau, falls ihr Gatte in die Fremde zog, um dort sein Einkommen zu finden, im Hause ihres Schwiegervaters zurückblieb und mit diesem Geschlechtsverkehr ausüben mußte.)

Die Stellung der leibeigenen Bäuerin unterschied sich jedoch in einem Punkt vorteilhaft von der der hochnäsigen Gattin des Ritters. Obwohl der Gutsherr uneingeschränkte Macht über seine Bauern besaß, diese zur Eheschließung und zur Scheidung zwingen konnte und die schändliche europäische Sitte des „Anrechts auf die erste Nacht“ praktizierte, gab es in der Bauernschaft wesentlich häufiger Liebesehen als beim Adel. (Das Anrecht auf die erste Nacht bedeutete, daß der Fronherr die erste Nacht nach der Eheschließung zwischen seinen Leibeigenen mit der Braut verbringen durfte, also bevor der eigentliche Gatte seine ehelichen Funktionen ausüben durfte.) Bauerntöchter konnten bei

ihrer eigenen Eheschließung eher mitreden als die Töchter der Aristokratie. Das berichtet auch alte Volkslieder und Sagen. Recht interessant ist auch, daß die Tochter eines Ritters, die vor der Hochzeit ein intimes Verhältnis mit einem Manne gehabt hatte, obwohl sich selber als auch ihre gesamte Sippe in Verruf brachte – kein Mann würde sie noch heiraten wollen –, während man bei den Bauern solche Geschichten nicht so übte. Man hatte eine natürlichere Einstellung zu vorehelichen Beziehungen und empfand sie auch nicht als entehrend. Warum? Auch dies hatte natürlich eine ökonomische Ursache. Bei den Bauern jener Zeit stand vor allem wegen der schweren Bedingungen, unter denen die Landwirtschaft betrieben wurde, die Arbeitskraft hoch im Kurs. Jedes Kind bedeutete also eine zusätzliche Arbeitskraft und damit einen Vorteil für die Ökonomie des Bauern. Deshalb konnte sich auch der Bauer mit dem „Anrecht auf die erste Nacht“ versöhnen und verjagte seine Frau nicht, er betrachtete das nicht als eine unabweichliche Schmach, sondern eher als eine persönliche Prüfung. Diese Sitten änderten sich erst später, als sich nämlich die einzelnen Gehöfte von der Dorfgemeinschaft absonderten und das Areal der Gemeindeäcker abnahm. Nun verjagte der Vater seine Tochter vom Hof, falls diese ein außereheliches Kind bekam, und eine „Ehebrecherin“ wurde vom Bauern beinahe zu Tode gepeitscht.

Je mehr sich das Privateigentum bei der Bauernschaft durchsetzte, desto rechtloser, unerträglicher und hoffnungsloser wurde die Situation der Frau. Das sogenannte „harte Frauenschicksal“ wurde überall dort das Los der Bäuerinnen, wo die Zwangsherrschaft der Großgrundbesitzer verbreitet war. In jenem Wirtschaftssystem also, das auf der Leibeigenschaft und dem Privatbesitz an Grund und Boden basierte. Zusammenfassend kann man über die Stellung der Aristokratin und Bäuerin folgendes sagen: Während des Mittelalters gab es aufgrund der vorherrschenden ökonomischen Verhältnisse keine Gleichheit, Selbständigkeit und fundamentale Menschenrechte. Wir wollen nun dazu übergehen, die Stellung der Frau aus dem dritten Stande zu untersuchen, dem Bürgertum, das mit der Zeit zwei einander feindlich gegenüberstehende Klassen, Bourgeoisie und Proletariat hervorbrachte. Über die Entstehung der Städte haben wir bereits gesprochen. Hauptsächlich hatten sie sich aus festen Märkten, Knotenpunkten, Handels- und Tauschplätzen entwickelt. In den Städten lebten vor allem Kaufleute und Handwerker. Wenn wir von der Bürgerin sprechen, so meinen wir für gewöhnlich die Frauen der Handwerker,

da die Frauen der Kaufleute keine selbständige Rolle gespielt haben. Das war wahrscheinlich eine Folge davon, daß die Kaufleute meist nur mit ausländischen Waren handelten, was eine Beweglichkeit und Selbständigkeit erforderte, wie sie die Frau einfach nicht besaß. Alle Produkte, die in der Stadt selbst und in ihrer näheren Umgebung erzeugt wurden, wurden fast immer unmittelbar zwischen dem Hersteller und dem Besteller ohne jeden Zwischenhandel ausgetauscht. Erst im späten Mittelalter (13. und 14. Jahrhundert) wurden diese Waren durch Zwischenhändler gehandelt, anstatt wie bisher, direkt zwischen zwei Produzenten, d.h. einem Handwerker und einem Bauern oder zwei Handwerkern verschiedener Berufe, ausgetauscht zu werden.

Die Frau aus der Kaufmannsklasse war Gastgeberin und Ehegattin. Ihre produktive Tätigkeit beschränkte sich auf Haushaltsarbeit, die damals zwar kompliziert war, da alle täglichen Bedürfnisse von der Arbeit des eigenen Hausgesindes abhängig war. Hausarbeit befriedigte aber nur unmittelbare Bedürfnisse und ergab keine wertvollen Waren. Das führte dazu, daß die Arbeit der Frau nicht geschätzt wurde. In der Kaufmannsschicht der Städte war der Mann, das Familienoberhaupt, für gewöhnlich alleiniger Familienversorger. Ganz anders lagen die Dinge für die Frauen und Töchter der Handwerker. Die Handwerker lebten von der Arbeit ihrer eigenen Hände und nicht vom Profit, den die Kaufmannsschicht beim Verkauf einer ausländischen Ware machen konnte, oder von der unproduktiven Arbeit des Feilschens. Je mehr Stiefel, Tische, Schränke, Sättel oder Kleider der Handwerker produzierte, desto zufriedener fühlte er sich mit seinem Leben. Es war deshalb ganz natürlich, daß der Handwerker bei seiner Frau und den übrigen Familienmitgliedern Hilfe suchte. Nur so konnte er eine Werkstatt auf die Beine stellen. Je mehr fleißige Hände es gab, desto besser und schneller ging die Arbeit. Die Auftraggeber bevorzugten Meister, die die Bestellung möglichst schnell ausführen konnten. Unverheiratete Handwerker waren deshalb gezwungen, Hilfskräfte anzuwerben, um sich gegenüber ihren Konkurrenten mit einer Familie behaupten zu können. Der Handwerker stellte Lehrlinge bei sich ein, die bei ihm das Handwerk erlernen konnten, und machte sie zu seinen Mithelfern oder Gesellen. So entstand eine völlig neue Produktionsweise, das Handwerk, mit einem Meister an der Spitze und einer Reihe von Lehrlingen und Gesellen, die ihm untergeordnet waren. Diese waren keine Leibeigenen, sondern freie Arbeiter unter der Aufsicht des Meisters. Die Handwerker schlossen sich in speziellen Handwerksorganisationen zusammen, sie bildeten Zünfte, um das

Verhältnis zwischen Auftraggeber und Handwerker zu regulieren und um die Konkurrenz zu dämpfen, die sonst den Lebensstandard der Handwerker wesentlich gesenkt hätte. Das Handwerk existierte parallel zur Leibeigenschaft der Bauern und ergänzte das Feudalsystem.

In den handwerklichen Berufen spielte die Frau eine bedeutende Rolle, ganz besonders zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert. Es gab handwerkliche Berufe, in denen die Frauarbeit dominierte: z.B. Weben, die Herstellung von Klöppelspitzen, Fransen, Strümpfen, Geldbörsen usw. Bis zum 14. Jahrhundert nahm der Meister nicht nur Jungen in die Lehre, sondern auch Mädchen. Die Frauen arbeiteten zusammen mit ihren Männern. Starb der Mann, so erbte die Frau die Werkstatt und den Meistertitel, sie hatte jedoch kein Recht, neue Lehrlinge einzustellen. Deshalb konnte sie die Arbeit ihres Mannes nur dann fortsetzen, wenn sie einen ihrer Gesellen heiratete. Dieser Geselle wurde nun seinerseits Meister und konnte die Geschäfte nicht nur weiterführen, sondern auch erweitern. (Durch eine solche Ehe wurden nämlich die Rechte zweier Zunftmeister miteinander vereinigt. Dies wiederum ermöglichte eine zusätzliche Erhöhung der Anzahl der Lehrlinge, was für den Besitzer einer Werkstatt natürlich sehr vorteilhaft war.)

Zwischen dem 12. und dem 14. Jahrhundert war die Frauarbeit in zahlreiche Städte Englands, Deutschlands, Frankreichs und Italiens so verbreitet, daß es Zünfte gab, die ausschließlich aus weiblichen Handwerkern bestanden. So ist Wollespinnen seit jeher ein weibliches Arbeitsgebiet gewesen, und im Mittelalter gab es eigene Zünfte für Spinnerinnen, Kardätscherinnen und Hasplerinnen. In Köln, einem alten deutschen Industriezentrum, verfügten die Hasplerinnen im 14. Jahrhundert über eine sehr starke Gilde. In Frankreich florierten vor allem die beiden Zünfte, in denen sich die Hersteller von Börsen und die Modisten zusammengeschlossen hatten. Auch das Weben von Wolltüchern wurde als typisch weibliches Arbeitsgebiet betrachtet. Das Weben und Waschen von Schleiern war ausschließlich Frauarbeit. Es gab eine eigene Zunft für die Weberinnen feiner Tuche, und im 14. und 15. Jahrhundert existierte eine Zunft für Kordelmacherinnen.

Im 14. Jahrhundert errechnete man in England, daß 495 von 500 Gildegenossen so viele Frauen wie Männer als Mitglieder hatten. Ein Gesetz, das in der Mitte des 14. Jahrhunderts von Eduard III erlassen wurde, läßt uns ahnen, wie typisch damals die Frauarbeit in den handwerklichen Berufen war: dieses Gesetz enthält nämlich Bestimmungen über das Recht der Frauen, sich mit solchen Arbeiten wie

Bierbrauerei, Brotbacken, Webereien u.ä. zu beschäftigen. In England waren vor allem zwei weibliche Berufe sehr verbreitet: Gastwirtin und Manglein. Auch Bierbrauerei wurde als eine ausgesprochene Frauenaufgabe angesehen. In folgenden handwerklichen Berufen hatte sich die Frauenaufgabe hauptsächlich durchgesetzt: Weberei, Tuchwalkerei, Leinenspinnerei, Goldstickerei, Kerzenziehen, Schneiderei, Bäckerei, Spitzenklöppeln, Strümpfe stricken und Herstellung von Fransen.

Badefrau und Wäscherin sind seit eh und je Frauenberufe gewesen. Der Friseurberuf wurde ebenfalls von Frauen ausgeübt. Zwar waren die Frauen im Großhandel nicht vertreten, der Kleinhandel lag jedoch fast ausschließlich in Frauenhänden. Dies galt besonders für das spätere Mittelalter. Die Marktweiber betrieben einen lebhaften Handel mit Hühnern, Gänsen, Blumen, Gemüse, Obst und anderen Gebrauchsgütern und Nahrungsmitteln. Viele von ihnen handelten auch mit alten Kleidern.

Bestand eine Zunft sowohl aus männlichen als auch aus weiblichen Handwerkern, so waren die letzteren für gewöhnlich gleichberechtigte Mitglieder. In deutschen Städten wie z.B. München, Köln oder Danzig, konnte noch im 14. Jahrhundert jeder Meister entweder einen Jungen oder ein Mädchen als Lehrling einstellen. In Hamburg und Straßburg bestand die Weberzunft nur aus Frauen. Frauen arbeiteten auch in Lederwerkstätten, in Goldschmieden und in der Gilde der Goldspinnerinnen.

Die Frauenaufgabe in den handwerklichen Berufen nahm schließlich solche Ausmaße an, daß man dazu überging, sie durch Verordnungen zu regulieren. Der Meister einer Goldschlägerwerkstatt durfte z.B. höchstens drei Kinder für sich arbeiten lassen, die Frauen jedoch durfte er auch weiterhin als Hilfskräfte fungieren. 1290 setzten die Teppichweber von Paris ein Arbeitsverbot für schwangere Frauen durch, teilweise aus Rücksicht auf das ungeborene Kind, teilweise um die unerwünschte Konkurrenz der Frauen auszuschalten. Später, im 15. und 16. Jahrhundert, als die Konkurrenz zwischen den einzelnen Handwerkern sich wesentlich zugespitzt hatte, begann man, den Frauen die Mitgliedschaft in den eigenen Zunftorganisationen zu verweigern. Während der Blütezeit des Handwerks jedoch spielte die Frauenaufgabe eine wesentliche Rolle in den Städten. Daß Frauenaufgabe in den handwerklichen Produktionsstätten des Mittelalters so normal war, läßt sich von daher erklären, daß die Majorität der Stadtbewohner Frauen waren. Die Statistik mehrerer Städte aus dem 13. und 14. Jahrhundert zeigt, daß ungefähr 1200 bis 1250 weibliche Einwohner auf 1000 männ-

liche Einwohner kamen. Bisweilen war der weibliche Anteil der Bevölkerung noch größer. Der Männermangel zwang diese Frauen dazu, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, nicht alle fanden Versorgung in einer Ehe.

Das Übergewicht der weiblichen Bevölkerung in den Städten läßt sich durch den großen Aderlaß der männlichen Einwohner erklären, der durch die ununterbrochenen Kriege verursacht wurde. Diese Kriege vernichteten unzählige Menschen, besonders aber Männer. Außerdem zog es die Frauen häufig vom Land weg in die Städte, da sie sich nur so der Tyrannei der Großgrundbesitzer entziehen konnten. War ein Bauernmädchen der Leibeigenschaft entflohen, so mußte sie in der Stadt eine Anstellung finden. Der Bauernsohn konnte der Willkür des Ritters entgehen, indem er als Soldat in den Krieg zog. Für eine Frau gab es jedoch nur zwei Auswege, das Kloster oder die Stadt. Die Frauen gingen in die Städte, um sich selbst und häufig auch noch ihre Kinder durch eigene Arbeit zu versorgen. Geling es ihnen nicht, sich durch eigene Arbeit zu ernähren, so gab es immer noch einen anderen Ausweg, sie verkauften ihren Körper. Diese Art Geld zu verdienen war so verbreitet, daß die käuflichen Mädchen in vielen Städten eigene Zünfte bildeten. Diese Zünfte wurden von den Stadtvätern (d.h. den Einwohnern, die das Bürgerrecht besaßen) legalisiert, und die organisierten Prostituierten verfolgten unbarmherzig jede Frau, die es wagte, sich zu prostituieren, ohne gleichzeitig den legalen, von den ehrbaren Stadtvätern akzeptierten Organisationen anzugehören. Deshalb war es sehr schwer, außerhalb der „Mädchenhöfe“, d.h. der Bordelle, als Straßenmädchen Geld zu verdienen.

Ihre Teilnahme an der Produktion ermöglichte der Handwerkerin ein ganz anderes Leben als ihren Zeitgenossinnen, den Bäuerinnen und Aristokratinnen. Die Handwerkerin war dabei, wenn Beschlüsse über die Produktionspolitik der Stadt gefaßt wurden, sie verwaltete selbst ihr Einkommen und feierte tüchtig mit bei den häufigen, munteren Zechgelagen. Sie war überhaupt recht unabhängig und frei. Sogar in Rußland, das auch noch im 16. Jahrhundert im Geist des Mittelalters lebte, hatte die Bürgersfrau eine vorteilhaftere Stellung als die Aristokratin. Dies gilt besonders für die freien Städte Pskov und Novgorod u.a.. Nehmen wir z.B. Martha Posadnitz, die Bürgermeisterin von Groß-Novgorod war und sich für die Freiheit ihrer Stadt leidenschaftlich einsetzte und sich mit allerlei plündernden und vandalisierenden Fürstlichkeiten herumschlug. Ein Beleg dafür, daß die Frauen Politik machten und dies in den Augen der Bürgerschaft sichtlich nichts Verwerfliches gewesen ist. Bei den Handwerkern war auch das Verhält-

nis zwischen den Ehegatten wesentlich mehr durch gegenseitige Anerkennung und Gleichberechtigung geprägt, als dies später in den Ehen der Bourgeoisie der Fall war. Auch dies hat eine ähnliche Ursache, wie wir sie schon in früheren Perioden kennengelernt haben: Viele Frauen arbeiteten im Mittelalter produktiv in den städtischen Handwerksbetrieben mit, in einer Periode also, als das regional organisierte Handwerk die dominierende Wirtschaftsform war. Durch die Tatsache, daß Frauen und Männer Gleichwertiges produzierten, entschärften sich die patriarchalischen Sitten und das männliche Faustrecht über die Frau wurde beseitigt.

Wir wollen aber die Bedeutung der Frau speziell für die Ökonomie der Städte und auch für das damalige Produktionssystem ganz allgemein nicht überschätzen. Obwohl sich viele Frauen selbst versorgten, war nach wie vor die große Mehrzahl unterdrückt, von der Arbeit ihrer Männer abhängig und führte deren Haushalt. Diese Frauen versahen also eine Arbeit, die für die Ökonomie von zweitrangiger Bedeutung war. Es war deshalb nur natürlich, daß auch die Handwerkerinnen und weiblichen Mitglieder der Handwerkszünfte nicht in jeder Hinsicht ihren Männern und Brüdern gleichgestellt waren. Diese Frauen konnten keine vollständige Gleichberechtigung als Mitglieder der Gesellschaft erreichen, solange die Majorität der Frauen – oder zumindest ein bedeutender Anteil – nicht selbständig Waren produzierte und eine für das ganze Volk nützliche Arbeit leistete. Hauptproduzent und Schöpfer allen Reichtums und Profites war und blieb innerhalb jedes Standes der Mann. Deshalb änderte sich auch nichts an der rechtlosen Stellung der Frau in Staat und Gesellschaft oder an ihrer Abhängigkeit in Ehe und Familie.

Bürgerliche Historiker sehen das Mittelalter mit Vorliebe als eine Zeit, in der das Familienleben des städtischen Bürgertums von idyllischer Eintracht geprägt war und die bürgerliche Frau soviel Unabhängigkeit und Ansehen genoß, wie der gesunde Menschenverstand es zuließ. Ältere Frauen seien von den Männern geradezu angebetet worden. Das gesamte Mittelalter erscheint deshalb bei diesen bürgerlichen Schriftstellern in einem rosaroten, romantischen Licht. Wir wissen jedoch, was tatsächlich vor sich ging. Wir wissen, daß diese Zeit grau-sam und barbarisch gewesen ist. Die Frauen aller Stände lebten meist unter schwierigen Verhältnissen und litten entsetzlich unter allen erdenklichen Plagen, die durch die finsternen Sitten jener Zeit verursacht wurden. So machte sich im Mittelalter die Wahnvorstellung breit, die Frau sei ein „Werkzeug des Satans“. Das Christentum verkündete die „Kasteiung des Fleisches“, führte Fastenperioden ein, Gebetsexerzi-

tien bis zur Erschöpfung und predigte außerdem die Enthaltsamkeit. Die katholische Kirche forderte ein Leben im Zölibat nicht nur von ihren Priestern und Mönchen, nein, sie erwartete dies ebenso von der übrigen Bevölkerung. Die Ehe wurde als Ausdruck der fleischlichen Begierde angesehen; obwohl sie von der Kirche zum Sakrament erhoben worden war, betrachtete die Kirche dennoch das Zusammenleben von Ehegatten als ein Nachgeben gegenüber dem sündigen Fleische. Auf einem Kirchentreffen in Macon (Frankreich) im 9. Jahrhundert wurde eine Forderung angenommen, nach der sich jeder wirkliche Christenmensch der „Kasteiung seines Fleisches“ unterziehen sollte. Wir können uns vorstellen, welche Folgen derartige Vorstellungen über den menschlichen Körper und die menschlichen Bedürfnisse für die Frauen hatten.

Alle Religionen, die unter dem Vaterrecht entstanden sind, haben sich durch ihre diskriminierende Einstellung gegenüber den Frauen schwer versündigt, und zwar vor allem, weil sie die Unterwürfigkeit der Frau gegenüber dem Mann zu einem Gebot Gottes erhoben. Das Christentum jedoch, das sich von einer Sklavenreligion zu einer Waffe in den Händen der Mächtigen und Reichen verwandelt hatte, hat sich in dieser Hinsicht besonders an den Frauen vergiffen. Ihre enorme Expansion im Mittelalter verdankt die christliche Kirche ihrer Bereitwilligkeit, das Privateigentum, die Kluft zwischen den Klassen und die Vergewaltigung der Armen durch die herrschende Klasse zu legalisieren. Das Christentum agitierte für die Armut, Geduld und Verträglichkeit als Tugenden, denen sich die rechtlosen Leibeigenen unterwerfen sollten. Dafür würden sie eines schönen Tages reichlich im Jenseits belohnt werden. Die einschläfernde Wirkung der Religion auf Gedanke und Wille verhinderten ein Aufwachen! „Glaube ohne zu zweifeln!“ Genau diese Schützenhilfe vom Herrgott persönlich brauchte die mächtige Großgrundbesitzerklasse, um ihre Vorherrschaft abzusichern. Sich selbst zu „geißeln“ war äußerst unangenehm. Hielten sich die Ritterschaft, die Grundbesitzer oder auch nur die fanatischen Repräsentanten der Kirche selber an diese heiligen Lebensregeln? Keineswegs! Sie führten ein widerwärtiges, lasterhaftes Dasein und überließen es den Mönchen und Eremiten, „ihren Körper zu peinigen“. Den Nachlaß ihrer Sünden erkaufte sie sich durch Zahlung von Bußgeldern an die Klöster.

Das Christentum war also in jeder Hinsicht eine für die Machthaber sehr praktische Religion, da es die besitzlosen und unterjochten Klassen und ganz besonders die Frauen dieser Klassen in ihrer Unterdrückung bestärkte und terrorisierte. Mit Berufung auf den Allmächtigen

wurde das Faustrecht in der Familie und die Unterwerfung der Frau unter die Tyrannei des Mannes legalisiert. Dies hatte natürlich verheerende Konsequenzen für das weitere Schicksal der Frau. Das Christentum machte der Frau den Vorwurf, sie verführe den Mann zu sündiger Liebe. Die Kirchenväter des Mittelalters schrieben dicke Schmöker, in denen sie versuchten, die sündhafte Natur der Frau zu beweisen. Sie machten die Frauen für die eigenen Schwächen und Begierden verantwortlich. Das einfache, ungebildete Volk aber, das nicht gelernt hatte, selbständig nachzudenken, glaubte blind alles, was die Kirche verkündete.

In Wirklichkeit nahm die Lasterhaftigkeit jedoch keineswegs ab. Im Mittelalter florierte die Prostitution, und wenn wir die Sitten jener Zeit näher unter die Lupe nehmen, so entdecken wir bald, daß sie, was Ausschweifungen aller Art betrifft, dem bürgerlich-kapitalistischen Jahrhundert in keiner Weise nachstanden. Scheinheiligkeit und Heuchelei wurden durch jene neue „Doppelmoral“, die mit ihrem ganzen Gewicht die Frau belastete, nur noch schlimmer. Die Kirche, der Mann auf der Straße, sie alle steckten ihre Nasen in die ehelichen Angelegenheiten, und eine brutale Verfolgung der jungen unverheirateten Mütter setzte ein. Nicht selten nahmen sich solche Mädchen das Leben oder wurden zu Kindermörderinnen. Kein Verbrechen, das die christliche Religion auf dem Gewissen hat, ist jedoch so entsetzlich wie die Hexenprozesse.

Das Christentum unterstützte Denkfaulheit und Konservatismus, schreckte vor allen Neuerungen zurück und betrachtete natürlich jede Form ernsthafter Gedankenarbeit als verwerflich. So wurden z.B. die Wissenschaften deshalb verfolgt, weil die Kirche befürchtete, die Wissenschaftler könnten den religiösen Humbug durchschauen und den Gläubigen die Augen öffnen. Wer auch immer geistigen Einfluß auf seine Umgebung ausübte, ohne gleichzeitig die Priestersoutane zu tragen, wurde von der Kirche energisch verfolgt.

Die Frauen aber, diese „Werkzeuge des Satans“, besaßen in vielen Fällen eine wesentlich höhere Bildung als die Männer. Der Ritter war mit seinen Kriegen, Straßenräubereien, Gewaltverbrechen und Ausschweifungen aller Art voll beschäftigt. Er machte sich unbeschreiblicher Grausamkeiten schuldig und benutzte dabei alles andere als sein Gehirn. Das Denken überließ er lieber anderen. Hatte er gesündigt, so ging er zu seinem Beichtvater. Der erteilte ihm großzügig die Absolution. Bei den Frauen aus der Ritterschaft sah die Sache jedoch etwas anders aus. Ihre höhere Bildung und ihre organisatorischen Pflichten innerhalb der Burgökonomie schulten ihre Denkfähigkeit

und führte dazu, daß sie ihrem Gatten geistig überlegen war. Der Beichtwater wurde deshalb zu größerer Wachsamkeit gezwungen. Er mußte um jeden Preis ihre Gedanken und ihren Willen unter seinen Einfluß bringen. Scheiterte er jedoch, so entbrannte ein lauter Kampf zwischen dem Beichtwater und der Gattin des Ritters. Und wehe ihr, falls der Ritter den klugen Anweisungen der Gattin folgte, statt auf den schlechten Rat des Priesters oder Mönches zu hören. Einen derartigen Sieg verzieh die Kirche einer Frau niemals. Sie verfolgte und schikanierte sie auf jede nur denkbare Art und stürzte sie bei passender Gelegenheit ins Verderben. Dies war bei Gott keine Schwierigkeit für einen „guten Christenmenschen“, die Frau war ja ohnehin ein „Werkzeug des Satans“ und eine „Quelle der Versuchung“. Sogar die guten Eigenschaften dieser Frauen verwandelten sich unter den Händen der Priester und Mönche zu einer Waffe gegen sie. Wenn z.B. eine Bäuerin die Krankheit ihrer Nachbarin heilte und deshalb deren Respekt und Hochachtung gewann, sah die Kirche in ihr eine Rivalin, da sie geistigen Einfluß auf ihre Umgebung ausüben konnte. Deshalb beeilte sich die Kirche, Mißtrauen gegen sie zu erwecken: ihre Arbeit sei ein „Machwerk des Bösen“, oder man beschuldigte sie ganz einfach der „Hexenkunst“. Je intelligenter und gebildeter eine Frau war, desto größer ihre Chance, von der Priesterschaft zur „Hexe“ erklärt zu werden. Die Kirche inszenierte von nun ab mehrere Jahrhunderte lang eine Serie von Hexenprozessen, in denen auf entsetzliche Weise Frauen verfolgt und ermordet wurden. Besonders im 15. und 17. Jahrhundert wurden Tausende sogenannter Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Im Verlaufe eines einzigen Jahres wurden z.B. 700 „Hexen“ allein in der Stadt Fulda auf den Scheiterhaufen gezerrt, und in der norditalienischen Gegend um den Comer See herum wurden jährlich nicht weniger als 100 Frauen wegen ihres „Umgangs mit dem Teufel“ hingerichtet. In einem speziellen Buch, dem „Hexenhammer“, wurde genauestens beschrieben, wie man eine Hexe am leichtesten entdecken kann und wie man sich im Falle eines Falles am klügsten ihr gegenüber verhält. Viele unglückliche Opfer dieser christlichen „Frömmigkeit“ brachen unter dem Druck der schweren Folter zusammen und bekannten alle möglichen, natürlich frei erfundenen Geschichten. Sie beteuerten, sie seien auf dem Blaubeerg zum „Hexenfest“ geflogen, sie hätten einen Vertrag mit dem Satan geschlossen, sie seien bisweilen in Tiergestalt aufgetreten, sie hätten Menschen verzaubert oder aber Unglück und Krankheiten über sie gebracht usw.

Das einfache und ungebildete, abgestumpfte und gemeine Volk glaub-

te an alle diese erfundenen „Sünden“, und der Priesterschaft konnte das im eigenen Interesse nur recht sein. Für uns ist an der ganzen Geschichte vor allem die Tatsache interessant, daß die Frauen offenbar alles andere als gehorsame und harmlose Töchter der Kirchenhirten waren, sonst hätten diese engstirnigen Diener der Kirche wohl kaum gegen sie in allen diesen zahlreichen Hexenprozessen gewütet. Im Laufe der Zeit jedoch wurde die Frau endgültig gezähmt, da ihr durch die ökonomischen Verhältnisse schließlich jede Initiative geraubt wurde und sie ihre geistigen und praktischen Fähigkeiten einbüßte.

Die Verfolgung der Frauen wegen Hexenkunst und Zauberticks begann bereits in der Mitte des Mittelalters. Nachdem der Stein erst einmal ins Rollen gekommen war, war das Ende dieser Hexenprozesse nicht mehr abzusehen. Sie wurden Jahrhunderte hindurch fortgesetzt, ja auch dann noch, als die Frau an den häuslichen Herd verbannt worden war und nur noch als Anhängsel ihres Mannes funktionierte.

Wir wollen nun die heutige Vorlesung kurz zusammenfassen: Vom 9. bis 15. Jahrhundert, also im Zeitalter des Feudalismus und der Naturalwirtschaft, war die Frau zwar unselbständig und rechtlos, jedoch weit besser gestellt, als in der darauffolgenden Epoche der sich ankündigenden kapitalistischen Ökonomie, die durch ein Aufblühen von Handel, Kapital und Manufaktur charakterisiert ist.

Die Aristokratin, die den Burghaushalt organisierte, genoß gewisse Vermögensprivilegien und Rechte, die ihr Macht über die anderen Klassen der damaligen Gesellschaft gaben. Ihrem Manne gegenüber war sie jedoch völlig rechtlos und auch dem Gesetz nach seine Untergebene. Gleichheit zwischen den Geschlechtern gab es nicht. Die Handwerkerin hatte in ihrer Eigenschaft als Vertreterin eines produktiven Berufes gewisse Rechte. In der Familie jedoch stand die Macht des Hausherrn über Weib und Kinder gar nicht erst zur Diskussion und in der Bauernfamilie war es genauso. Theoretisch, mehr symbolisch und als liebenswerte Erinnerung an die Vergangenheit, schätzte der Bauer die Frau nach wie vor als Erhalterin der Sippe und auch als Hauptproduzentin der Ökonomie; in der Praxis behandelte der Bauer jedoch seine Frau wie seine Dienstmagd und Sklavine. So also lebte die Frau im Feudalsystem.

Bevor sie diese schwere Last, die Rolle der Dienstmagd und rechtlosen Sklavine endgültig abschütteln konnte, mußte die Frau noch eine harte und schonungslose Schule durchmachen, womit ich meine, daß sie gezwungen wurde, ihr Leben als Lohnsklave unter der Herrschaft des Kapitals zu fristen. Der Kapitalismus zog die Frau zur produkti-

ven Arbeit heran und schuf damit die notwendige Voraussetzung für den Kampf der Frauen um Gleichberechtigung und Selbstbefreiung. Die endgültige Befreiung der Frau ist jedoch erst in dem am meisten entwickelten Produktionssystem unserer Periode möglich — dem kommunistischen — und zwar, indem man die Kräfte der Frau auf produktive Weise für das Kollektiv sinnvoll einsetzt.

5. Vorlesung . Die Stellung der Frau während der Blütezeit des Handelskapitals und in der Periode der Manufaktur

Genossinnen, heute werden wir dazu übergehen, die Stellung der Frau in der Entstehungsperiode des Kapitalismus zu untersuchen. In der letzten Vorlesung haben wir uns mit dem Feudalismus, der Leibeigenschaft, dem schwach entwickelten Tauschhandel und dem glühenden Handwerk in den Städten beschäftigt. Wir entdeckten, daß auch damals — wie schon in allen anderen früheren ökonomischen Entwicklungsperioden — die Rolle der Frau in der Gesellschaft und ihre Rechte abhängig waren von ihrer Stellung in der Produktion. Im Feudalismus mit seinem Naturhaushalt war die Majorität aller Frauen nicht an der Produktion beteiligt. Die abgekapselte individuelle Familienökonomie hielt die Frauen von der produktiven Arbeit für das Gesamtkollektiv fern und schränkte sie auf solche produktive Arbeit ein, die der Versorgung der eigenen Familie dienten. Obwohl die Frau ungeheuer viel Arbeitsenergie auf ihre Tätigkeit im Haushalt verwendete und körperlich schwer arbeitete, wurde ihre Arbeit in der Volkswirtschaft nicht gewürdigt, weil sie die Produkte ihrer Arbeit nicht verkaufen konnte.

Wir haben auch festgestellt, daß die Stellung der Frau im Mittelalter ihrer Klassenzugehörigkeit entsprechend variierte. Die damalige Gesellschaft war aus folgenden Klassen zusammengesetzt: dem Adel, dem Bürgertum, der Bauernschaft und der Leibeigenschaft

Die leibeigene Bäuerin hatte aus denselben Gründen wie ihr Mann, der leibeigene Bauer, ihre Rechte eingebüßt. Mann wie Frau waren abhängig und rechtlos. Die Bauern in Deutschland z. B. respektier-

ten die Frau in gewisser Weise, da sich in ihrer Volkstradition noch immer Bruchstücke ihrer früheren Funktion aus der Periode der Naturalwirtschaft erhalten hatten. Bei den Nomadenstämmen des Altertums war die Frau einzig und allein Sklavin und Dienstmagd des Mannes gewesen. (Die russische Bauernschaft ist von den Sitten und Bräuchen der Nomaden geprägt worden.) Mit der Sanktionierung von Privateigentum und Familie setzte sich auch in der Bauernschaft das Vaterrecht durch, und die Frau wurde auf das begrenzte Betätigungsfeld ihres Haushaltes zurückgedrängt. Ein Teil der bürgerlichen Frauen nahm an der Produktion teil. Das war jedoch keineswegs die Majorität. Die freie Handwerkerin hatte als Zutrittsmitglied gewisse Rechte, sofern ihre Produktion zum Wohlstande der Stadt beitrug. In der Familie jedoch wurde sie von ihrem Manne oder ihrem Vater bevormundet, der als „Familienversorger“ betrachtet wurde. Solange die Majorität der Frauen nach wie vor von der Arbeit der Männer lebte und ausschließlich solche Arbeiten ausführte, die für die Volkswirtschaft von zweitrangiger Bedeutung war, blieb diese Bevormundung bestehen. Innerhalb der Klasse der Großgrundbesitzer und Feudalherren lebte die Ehefrau unter der Vormundschaft ihres Mannes, war jedoch ansonsten angesehen, da sie ja für die Produktion des Burghaushaltes verantwortlich war. Bereits in der Periode des Feudalismus wurde jedoch der Naturalhaushalt mehr und mehr vom Tauschhandel verdrängt und auch das Handwerk begann sich zu entwickeln. Das Geld als Zahlungsmittel setzte sich durch und die Schar jener gemieteten Diener, die gegen Bezahlung Bestellungen entgegennahmen und Aufträge ausführten, wuchs rasch. Die Bedeutung der Frau als wirtschaftlicher Organisator sank dadurch völlig herab. Es war nun ja nicht länger notwendig, auf Jahre hin aus Vorräte zu hamstern und diese fachmännisch einzulagern oder die laufende Produktion innerhalb eines Burghaushaltes zu beaufsichtigen. Auch eine gewissenhafte Überwachung und Verteilung der gespeicherten Vorräte waren überflüssig geworden, da die meisten Bedürfnisse ohne große Schwierigkeiten durch eine Einkaufstour in das nächste Handels- und Handwerkszentrum befriedigt werden konnten. Die Ritterburgen, die zwischen dem 9. und 12. Jh. noch eine geschlossene ökonomische Einheit unter der Leitung der Ehegattin des Eigentümers gewesen waren, hatten sich bereits im 14. Jh. in Räubernester verwandelt. Die Ritterschaft war jetzt nur noch auf Profitmaximierung aus, um Burg und Bewohner mit allem nur erdenklichen Luxus und Reichtum ausstatten zu können.

Das aber konnte sie sich nur solange leisten, wie sie die Bauernschaft aufs blutigste aussaugte und die Bürgerschaft hart besteuerte. Die Frauen der Aristokratie verachteten bald jede Form von Arbeit und führten nicht einmal mehr ihren eigenen Haushalt. Sie überließen ihn ihren Leibeigenen oder der Dienerschaft. Die Aufgabe dieser Frauen beschränkte sich darauf, „Weibchen“ zu spielen und Kinder in die Welt zu setzen.

Nachdem die feudale Wirtschaftsform ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurde sie zu einem Hemmschuh für die Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Das gleiche gilt auch für die Arbeit der Leibeigenen. Das nun neu entstehende wirtschaftliche System zielte auf einen größtmöglichen Gewinn beim Tauschhandel ab, und in Übereinstimmung mit den unausweichlichen ökonomischen Entwicklungsgesetzen wurde das existierende, veraltete Wirtschaftssystem durch ein völlig neues abgelöst, das aus dem Tauschhandel hervorging, dem Kapitalismus.

Bitte geduldet Euch noch einen Augenblick. Bevor wir dazu übergehen können, die Stellung der Frau im Kapitalismus zu untersuchen, sollt Ihr Euch zuerst noch kurz klarmachen, daß der Kapitalismus keineswegs unmittelbar in vollendeter Gestalt auftrat, so wie er uns heutzutage bekannt ist. Im Laufe seiner Entwicklung hat er natürlich verschiedene Stadien durchgemacht. Der Kapitalismus begann mit einem Prozeß der Kapitalkonzentration sowohl im Handel (damals war nämlich das Handelskapital am rentabelsten) als auch im Manufaktursystem. Gegen Ende des 18. Jh.

ging das Manufakturwesen schrittweise in die Fabrik- und Hüttenindustrie über. Nun gewann das Industriekapital gegenüber dem Handelskapital einen Vorsprung und wurde mehr und mehr zu dem die Wirtschaft dominierenden Faktor. Wir befinden uns nun in der Periode uneingeschränkter Konkurrenz, und eine wilde Schlacht beginnt zwischen den Kleinproduzenten und den Großunternehmen. Rücksichtslos werden diese Kleinproduzenten durch das Großkapital ruiniert, und auf dem Arbeitsmarkt herrscht folglich ein dauernder Überschuss an frei verfügbaren Arbeitskräften. Im 19. Jh. häufen sich dann die Zusammenschlüsse von Unternehmen in Form von Trusts, die sich gleichzeitig mit dem Sieg der Großproduktion durchsetzen. Außerdem entsteht eine, im kapitalistischen Wirtschaftssystem bisher unbekanntete Kraft, nämlich das Finanzkapital.

Die Überproduktion der am weitesten entwickelten Länder und das das Suchen nach passenden Absatzgebieten für das akkumulierte

Kapital lassen die kapitalistischen Staaten den Weg der kolonialen Eroberungspolitik einschlagen. Damit hat die kapitalistische Entwicklung endgültig ihren Höhepunkt erreicht und danach kann notwendigerweise nur noch der Zerfall dieses Produktionssystems erfolgen, da die kommenden ökonomischen Aufgaben eine wesentliche Weiterentwicklung der Produktivkräfte erfordern. Das kapitalistische System hemmt aber gerade die Entfaltung dieser Kräfte und läßt keinerlei Spielraum für die wirtschaftliche Kreativität der Arbeiterklasse, die die neue Klasse der Hauptproduzenten ist. Da gibt es nur einen Ausweg: ein neues und höher entwickeltes wirtschaftliches System muß sich durchsetzen, das eine Entfaltung der ökonomischen Schaffenskraft und eine volle Entwicklung jenes, in einem arbeitenden Kollektiv liegenden Arbeitspotentials möglich macht, d. h. der Kommunismus. Ich bin absichtlich ein wenig von unserem eigentlichen Thema abgewichen, weil ich Euch — zwar nur in groben Zügen — ein Gesamtbild über die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus geben wollte.

Jetzt aber wollen wir wieder auf die ersten Anfänge dieses Entwicklungsprozesses zurückkommen, auf die Periode des entstehenden Handelskapitals. Es ist dies eine Zeit, in der sich der Kampf zwischen Feudalismus und Kapitalismus zuspitzte und der Kapitalismus die veraltete Form des Naturalhaushaltes überflüssig machte. In einigen Ländern, wie z. B. Italien, war dieser Prozeß bereits zu Beginn des 12. Jh. abgeschlossen, in anderen Ländern wie Frankreich und England begann er nicht vor dem 14. Jh. und in Deutschland nimmt er das gesamte 17. Jh. in Anspruch und reicht bis ins frühe 18. Jh. In Rußland gar sehen wir die ersten Ansätze dieser Entwicklung erst zu Beginn des 18. Jh., sie begann unter der Herrschaft Peters des Großen und dauerte bis zum 19. Jh. In Asien ist sie bis heute noch nicht abgeschlossen. Die Ungleichzeitigkeit der kapitalistischen Entwicklung in den verschiedenen Ländern läßt sich durch eine Reihe von Umständen erklären, die jedoch mehr zufälliger Natur sind. Im großen und ganzen verläuft das erste Entwicklungsstadium des Kapitalismus überall ähnlich. Da aber dieses Stadium von ganz entscheidender Bedeutung für das Schicksal kommender Frauengenerationen war, wollen wir uns jetzt eingehend mit diesem beschäftigen.

Was charakterisierte das kapitalistische System? Wodurch unterschied es sich von den bisherigen ökonomischen Entwicklungsstadien? (Der Kapitalismus basierte nicht mehr auf der Arbeit eigener Bauern, sondern auf der des freien Lohnarbeiters.) Während

der Naturalwirtschaft mit dem nur schwach entwickelten Tauschhandel stellte sich die Produktion auf die Befriedigung täglicher Bedürfnisse ein und nicht auf den Verkauf. In der handwerklichen Produktion arbeitete der Handwerker auf Bestellung und für ein abgegrenztes Absatzgebiet. (Er verkaufte nicht seine Arbeitskraft, sondern das Produkt seiner Arbeit.) Unter dem kapitalistischen Produktionssystem jedoch verkaufte der freie Lohnarbeiter seine Arbeitskraft dem Kapitalisten. Während der goldenen Ära des Handwerks war der Meister an einer Steigerung der Arbeitsproduktivität gar nicht interessiert. Die Preise wurden von der Zufunft festgesetzt und um die Bestellungseingänge brauchte er sich nicht zu sorgen. Die Produktivkräfte wuchsen nur langsam. Im Kapitalismus jagt jedoch der Unternehmer bzw. Aufkäufer ständig dem Profit nach, d. h. aber, daß er sich sowohl um eine Erweiterung seines Absatzmarktes als auch um eine Steigerung der Arbeitsproduktivität bemüht. Letzteres kann entweder durch erhöhte Ausbeutung oder aber durch Einführung neuer Produktionsformen erreicht werden — ein Beispiel hierfür ist das Manufakturssystem und die Weiterentwicklung der Technik. Während die Zunftmeister auf jede erdenkliche Art versuchten, eine Erhöhung der Lehrlingsanzahl zu verhindern, da sie die Konkurrenz fürchteten, waren die kapitalistischen Unternehmer hingegen daran interessiert, über eine möglichst große Anzahl von Arbeitskräften, bei möglichst kleinen Unkosten, zu verfügen. Folglich waren billige Arbeitskräfte sehr begehrt und diese Nachfrage war es auch, die den Frauen den Weg in die Produktion öffnete.

Die allerersten Anfänge des Kapitalismus, also zwischen dem 14. bzw. 17. und 18. Jh., waren schwere Zeiten für jene, die nicht das Glück hatten, zu den Besitzenden zu gehören. Es war gleichzeitig eine grimmige Periode voller Umwälzungen, die für die Menschheit von großer Bedeutung war. Es waren aber auch Jahre eines grausamen Bürgerkrieges zwischen der degenerierten Aristokratie und der aufstrebenden Bourgeoisie, und es waren Jahre, in denen das bisher vorherrschende Produktionssystem zerschlagen wurde.

Die Entstehung dieses neuen ökonomischen Systems war ein schmerzhafter Prozeß. Städte und Dörfer wurden in Schutt und Asche gelegt. Die Armee der Bettler, Landstreicher, Obdachlosen und Arbeitslosen wuchs lawinenartig. Vor allem alleinstehende Frauen wurden während einer relativ kurzen Periode massenhaft auf den offenen Arbeitsmarkt getrieben; da gab es die Frauen

ruinierter Handwerker oder jene Bauernfrauen, die vor dem unerträglich hohen Steuerdruck ihrer Fronherren geflohen waren, die zahllosen Witwen der gefallenen Soldaten aus den ununterbrochen währenden National- und Bürgerkriegen und außerdem die uferlose Schar von Waisenkindern. Ein hungriges heimatloses Frauenheer von der Schattenseite der Gesellschaft überschwemmte die Städte und überfüllte die Landstraßen. Ein großer Teil dieser obdach- und arbeitslosen Frauen versank im Morast der Prostitution, während andere die Werkstätten der Handwerker aufsuchten und ihre Arbeitskraft mit wesentlich größerer Zähigkeit anboten, als dies heutzutage im Kapitalismus üblich ist. In den Werkstätten konsolidierten die weiblichen Hilfskräfte der Meister ihre selbständige Stellung. Oft waren es die Frauen, die Witwen waren und deren listige Töchter, die fest damit rechneten, daß sie mit ihrer handwerklichen Geschicklichkeit sich einen passenden Ehemann aussuchen könnten. Der Ansturm billiger Arbeitskräfte auf die handwerklichen Berufe war Ende des 14. und Anfang des 15. Jh. so massiv, daß die Zunftorganisationen aus Furcht vor der weiblichen Konkurrenz dazu übergingen, durch restriktive Bestimmungen der Frauen den Zutritt zu den handwerklichen Berufen zu versperren. Gewisse Zünfte untersagten es ihren Meistern, Frauen als Lehrlinge einzustellen. Außerdem wurde versucht, den Frauen die Beschäftigung in bestimmten handwerklichen Berufen zu untersagen. In Frankreich verbot man z. B. in einem Gesetz aus dem Jahre 1640 allen Frauen, Spitze zu klöppeln, und das, obwohl es sich hier um einen typisch weiblichen Beruf handelte. Hunger, Armut und Obdachlosigkeit zwangen die Frauen natürlich dazu, die gegen ihre Interessen gerichteten Gesetze zu unterlaufen. So suchten sie z. B. Arbeit in Berufen, die noch nicht ausschließlich den Männern vorbehalten waren. Weil sie sich ihrer hoffnungslosen Ausgangsposition bewußt waren, unterschätzten die Frauen jedoch den Wert ihrer eigenen Arbeitskraft. Dies hatte eine weitere Verschlechterung der Verhältnisse, unter denen die arbeitenden Frauen zu leben hatten, zur Folge. Es ist deshalb keine Überraschung, daß seit dem Ende des 13. Jh. die Zahl der Nonnenklöster auffallend zunahm. Das Kloster war ein sicherer Zufluchtsort für die alleinstehende und schutzlose Bauernfrau oder Bürgerin. Hier war sie vor Armut und Übergriffen der Herrschenden und Reichen geschützt. Auch gut situierte Frauen zogen sich ins Kloster zurück, wenn sie sich vor der Despotie ihrer Ehemänner und Väter retten wollten. Im späten Mittelalter begann man,

besondere Zufluchtsstätten für alleinstehende Frauen, Mädchen und Witwen einzurichten, die „Wohnungen Gottes“ genannt wurden. Diese Heime wurden gewöhnlich von vermögenden Wohltätigern finanziert, die sich durch derlei gute Werke einen Freiplatz im Jenseits ergatterten wollten. Diese „Wohnungen Gottes“ waren Wohngemeinschaften für fleißige Frauen, eine Art Arbeitskom-mune, in der ein streng religiöses Arbeitsregime herrschte. Die Bewohnerinnen solcher Heime wurden zu einem Leben in Enthaltsamkeit gezwungen und mußten jede ihnen zugeteilte Arbeit ausführen. Sie trugen ihre eigene Tracht und als Kopfbedeckung ein weißes Tuch, darin unterschieden sie sich von den anderen weiblichen Stadtbewohnern. Sie wurden deshalb „weiße Hauben“ und „Läuferinnen“ genannt. Diese Frauen kauften sich durch Arbeit frei. Sie machten Krankenbesuche, nähten, spannen und führten jeden Arbeitsauftrag aus, den die Behörden der Stadt oder einzelne Personen von ihnen begehrten. Die „Wohnungen Gottes“ florierten zwischen dem 13. und frühen 15. Jh., danach zerfielen sie aufgrund der veränderten Verhältnisse. Die Hauptursache war die Abwanderung der alleinstehenden Frauen in die Manufakturbetriebe, die überall entstanden. Doch auch noch im 15. und 16. Jh., einem wesentlich späteren Zeitpunkt also, versuchten die Frauen in unterschiedlichen Vereinen und Organisationen gegen die Verschlechterung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen zu kämpfen.

Das 15. und 16. Jh. hat den klingenden Namen „Renaissance“ erhalten. Es wäre richtiger gewesen, diese Periode die Entstehungszeit des Kapitalismus zu nennen. Der geschlossene Burg- und Naturalhaushalt war überholt. Die Produktivkräfte erforderten nun, um sich weiter entfalten zu können, ein anderes Wirtschaftssystem. Das wachsende Handelskapital suchte neue Wege der Profitmaximierung, um sein Kapital verzinsen zu können. An die Stelle des Großgrundbesitzers, der mit der Peitsche seine Leibeigenen angetrieben hatte, trat eine neue Figur, die des Unternehmer-Aufkäufers, der die lebendige Arbeitskraft der Armen kaufte und das ständig wachsende Proletariat dazu zwang, ihm die Taschen zu füllen. Die ersten Opfer dieser rasch anwachsenden Schicht gieriger Unternehmer wurden jene Frauen, die nirgends Schutz und Unterstützung finden konnten. Parallel zu der durch die Zunfthandwerk geschützten Handwerksproduktion entstand nun ein völlig neuer Wirtschaftszweig, „die Heimarbeit“. Sie entwickelte sich zwischen dem 15. und 17. Jh. in fast allen

europäischen Ländern. Die Heimarbeit stellt eine Übergangsform zwischen Handwerks- und Lohnarbeit dar. Sie unterscheidet sich von der handwerklichen Produktion insofern, als das Handwerk normalerweise keinen Vermittler zwischen sich und seinem Auftraggeber kannte. In der Heimindustrie dagegen veräußert der Produzent seine Produkte durch einen Aufkäufer auf einem bestimmten Markt. Der Heimarbeiter verzichtet auf einen gewissen Anteil des Gewinnes an jedem Produkt zugunsten des Aufkäufers. Um sich durch seine Arbeit überhaupt versorgen zu können, d. h. ein Existenzminimum zu erreichen, war der Heimarbeiter bzw. die Heimarbeiterin dauernd gezwungen, die eigene Arbeitsproduktivität zu steigern. Dies führte zu einer gewissen Zunahme der Produktivität, aber auch gleichzeitig zu einer zusätzlichen Form der Arbeitsausbeutung.

In dem Maße, wie die Anzahl der Heimarbeiter zunahm und diese immer größere Mengen Materials bearbeiteten, um sich ernähren zu können, wird es nicht nur notwendig, die eigenen Produkte an den Aufkäufer zu veräußern, sondern gleichzeitig auch Arbeitsmaterial von ihm zu beziehen. Dies bedeutete den Übergang zur Akkordarbeit oder Lohnarbeit.

Neben dem dahinsiechenden Handwerk machte sich zwischen dem 11. und 14. Jh. in den Großstädten Italiens eine Reihe von Heimindustrien breit. So vor allem die Webereien, Spinnereien, Seidenstickereien und andere Arbeitszweige, die hauptsächlich Frauen beschäftigten. In Flandern, einem Teil Hollands und in England entstand im 15. und 16. Jh. eine Bekleidungs- und Textilfabrikation. Die Produktion lag in den Händen von Unternehmer-Aufkäufern, die Heimarbeiter anstellten. Es waren jedoch nicht nur obdachlose Frauen, die auf diese Weise in die Produktion einbezogen wurden. Die Heimarbeit gab der Bäuerin die Chance, in der Warenproduktion zu arbeiten, ohne deshalb gleich Heim und Familie im Stich lassen zu müssen. Die Heimarbeit wurde in jenen düsteren Zeiten der permanenten Steuereintreibung durch die Großgrundbesitzer ein wichtiger ökonomischer Nebenverwerb für die in der Landwirtschaft beschäftigte Bevölkerung. Je mehr Menschen jedoch in den Kreislauf der Produktion eingegliedert wurden, desto unverschämter wurden die ausbeuterischen Methoden der Unternehmer und Aufkäufer und desto trostloser gestaltete sich das Leben der Armen. Die Situation der Frauen war besonders bedauernswert. Die Unternehmer wußten ganz genau, daß sie mit diesen Armen machen konnten, was sie

wollten. So konnten sie z. B. der entflohenen Bauernfrau damit drohen, sie an ihren Fronherrn auszuliefern, oder der alleinstehenden Bürgerin, sie wegen Prostitution und Landstreicherei zu denunzieren, was eine strenge und beschämende Bestrafung nach sich zog. Die weiblichen Heimarbeiterinnen und später dann die Lohnarbeiterinnen in der Manufaktur akzeptierten deshalb alle Bedingungen, die ihnen von ihrem Zwischenhändler, diesem Blut-sauger, diktiert wurden.

Während der Blütezeit des Handwerks war die Frau zwar innerhalb der Familie unmündig und ihrem Manne gegenüber rechtlos gewesen, genoß jedoch gleichzeitig als Zunftmitglied und Produzentin Respekt und Ansehen. Die Heimarbeiterin verlor auch diese Privilegien. Ihre schwere Heimarbeit — damit will ich ausdrücken, daß sie täglich bis spät in die Nacht hinein schuftete — wurde vom Unternehmer-Aufkäufer ganz einfach als bloße Ergänzung zur Haushaltsarbeit bewertet. Jene bescheidenen Zunftordnungen von einst, die die Frauenarbeit innerhalb des Handwerks geschützt hatten, wurden für die Heimarbeiterinnen kurzerhand abgeschafft. Auch heute ist es immer noch so, daß die Frauen, die sich ihr Brot durch Heimarbeit bei einem Unternehmer verdienen müssen, am schlechtesten dran sind. Es gibt also einen guten Grund, daß das Produktionssystem der Heimarbeit ein „System blutiger Ausbeutung“ genannt wird.

Die größte Geißel der Heimarbeiter waren die einerseits unendlich langen Arbeitstage und andererseits der niedrige Stundenverdienst. Die rasch zunehmende Konkurrenz zwischen den nicht organisierten Heimarbeitern und die ständige Furcht davor, Betrieb die Arbeiter dazu, ihren Arbeitstag auf durchschnittlich 14 bis 15 Stunden auszudehnen. Je länger der Arbeitstag jedoch wurde, desto niedriger wurde das Einkommen und desto mehr verarmte die Heimarbeiterin und ihre Familie. Der Handel mit dem Körper der Frau wurde jetzt auch am helllichten Tage betrieben. Die Prostitution außerhalb der Bordelle begann die Industriestädte zu überschwemmen, in denen der aufkommende Kapitalismus sich solide eingenistet hatte.

Oft waren diese Aufkäufer, Handelsreisende und Kaufleute, übrigens ein kühner und unternehmungslustiger Menschentyp. Auf ihrer Jagd nach neuen Märkten unternahmen sie draufgängerisch lange Entdeckungsfahrten und erweiterten so ihre Menschenkenntnisse. Die Suche nach neuen Märkten führte zur Entdek-

kung Amerikas (1493) und zur Erschließung Indiens für die Seefahrt. Die wachsende und unternehmungslustige Kapitalistenklasse garantierte die Entwicklung der Wissenschaften und die Freiheit des Denkens. Alle jene Eigenschaften, auf denen das kapitalistische System ursprünglich errichtet worden war, Trägheit, Autoritätshörigkeit, blinder Glaube an althergebrachte Rechte und Moralbegriffe, wurden jetzt zu Bremsklötzen der ökonomischen Entwicklung. Mit solchen überholten Vorstellungen machte die aufstrebende Bourgeoisie kurzen Prozeß. Sie durchbrach das Bollwerk der herrschenden katholischen Kirche und zwang die Kirchenvertreter, die Macht des Geldes über Titel anzuerkennen. Ja, selbst die Unfehlbarkeit des Papstes wurde in Frage gestellt. Die Bourgeoisie entfaltete in den Religionskriegen die Fahne der Rebellion und bekämpfte die Macht der Großgrundbesitzer und den Feudalismus. Die Bourgeoisie setzte auch ihre Auffassung durch, daß das Kapital wertvoller sei als Stammgüter mit zweifelhafter Rentabilität.

Diese Übergangsperiode zu einem völlig neuen Produktionssystem wurde durch zahlreiche Krisen erschüttert. Es war aber auch eine glänzende und reiche Zeit, in der die düstere, erstickende und brutale Atmosphäre des Mittelalters zu Grabe getragen wurde. Als die Menschheit erst einmal den Bewegungsgesetzen der Gestirne und anderen wissenschaftlichen Grundwahrheiten auf die Schliche gekommen war, entwickelten sich Wissenschaft und Denken sprunghaft. Seitdem die Gesellschaft nicht mehr wie im Mittelalter in Stände aufgeteilt war, sammelten sich die rasch anwachsenden Reichtümer in den Händen weniger, während die große Mehrheit auf eine besondere Weise verarmte. Jetzt existierten nur noch zwei einander feindlich gegenüberstehende Hauptklassen: die der Besitzenden und die der Eigentumslosen. Die Entstehung der Geldwirtschaft veranlaßte die Feudalherren dazu, die bisher in Form von Naturalien geleisteten Tagewerkspflichten und Pachtzahlungen durch für die Bauern äußerst lästige Geldabgaben zu ersetzen. Dadurch spitzte sich das Verhältnis zwischen Großgrundbesitzern und Bauernschaft mehr und mehr zu. Die Bauern rebellierten mit offener Feindschaft gegen ihre Großgrundbesitzer. Sie traten dem „jungen Glauben“, d.h. den Lutheranern, Protestanten, Calvinisten und allerlei Sekten bei. Ganz Europa erlebte eine Sturmflut von Bauernkriegen. In den Städten teilte sich die Bevölkerung in zwei Lager: die Vertreter des Handelskapitals, die Reichen, auf der einen Seite, die „Zunft-

arbeiter“ und „Heimarbeiter“ auf der anderen Seite. Es entbrannte ein bitterer Kleinkrieg zwischen diesen beiden Parteien. Die wohlhabenden Händler hatten das Kommando in den Städten und erweiterten mit der Zeit ihre Machtsphäre auch auf das Hinterland, wo die verarmten Bauern versuchten, durch zusätzliche Heimarbeit genügend Geld für die verhaßten Pachtabgaben und Steuern zusammenzukratzen. Das Leben war ein einziger, zweifelter Kampf ums Dasein, ein ewiger Wettbewerb und Streit. Die alternde Welt des Feudalismus brach zusammen. Der Kapitalismus lag jedoch immer noch in seinen Windeln.

Welche ökonomische Position hatte die Frau in dieser wirtschaftlichen Krisenzeit?

Auch in der neuen Gesetzgebung des 14. und 15. Jh. wurde die Frau nach wie vor als ein unmündiges, vom Manne abhängiges Geschöpf betrachtet. Verglichen mit den Bräuchen und Sitten des Mittelalters hatte sich die Lage der Frau in dieser glänzenden Epoche der „Renaissance“ eher verschlechtert als verbessert. Im Interesse des Kapitals wurden die zusammengerafften Reichtümer nicht zwischen zahlreichen Erben aufgesplittet; dadurch verloren die Töchter ihr Erbrecht. Während der Ritterzeit war die Frau gesetzlicher Eigentümer ihrer Mitgift gewesen. Die Gesetzgeber der Renaissance jedoch bestimmten, um den Prozeß der Kapitalakkumulation zu garantieren, daß der gesamte Besitz der Ehefrau an ihren Gatten übergehe. Gesetze wurden erlassen, die die Prostitution bestrafen, ohne aber nur die geringste Rücksicht auf jene Verhältnisse zu nehmen, die die Frauen in dieses Gewerbe getrieben hatten. Die neue Gesellschaftsordnung, die eine Folge der Machtübernahme durch die Bourgeoisie war, führte keineswegs zur Befreiung der Frau aus der Tyrannei des Mittelalters oder zu einer Verbesserung ihrer allgemeinen Lebensbedingungen. Die alte Rechtlosigkeit, Unterwerfung und Ausbeutung herrschten nach wie vor, nur in anderer Gestalt, und zwar auf eine Art und Weise, wie die Frau sie nie zuvor in der gesamten Geschichte der Menschheit erlebt hatte.

In dieser phantastischen und unruhigen Periode, die ihre Licht- und Schattenseiten hatte, treffen wir auf zwei diametrale Frauentypen. Auf der einen Seite die bleiche, vor Arbeit und Kummer erschöpfte Schaar der Heimarbeiterinnen, rechtlos, abgestumpft und vor ihrem „Wohltäter“, dem Aufkäufer bzw. Zwischenhändler zitternd, auf der anderen Seite parasitäre Geschöpfe, Frauen, die in Luxus schwammen, gering allerlei Zer-

streuungen nachjagend, um auf diese Weise ihre Freizeit auszufüllen. Diese letzteren Frauen, Gemahlinnen von Grafen und Fürsten, die damit beschäftigt waren, ihre reiches Erbe zu verwalten, überließen natürlich alle Haushalts- und Erziehungsaufgaben ihrer Dienerschaft. Zwar hatten auch diese Parasiten keinerlei Bürgerrechte, doch wozu benötigte die wohlhabende Gattin eines Kaufmannes oder eines Grafen gesellschaftliche Rechte, solange die Macht des Geldes und des Titels ihr ein angenehmes Leben garantierte. Die Ehe war für sie nach wie vor eine rein geschäftliche Angelegenheit, eine Geldfrage. Seitdem der geistige Einfluß der Kirche abnahm, hatten die vornehmen Damen gelernt, auf den Segen des Priesters bei ihren Liebschaften zu verzichten, schließlich gab es ja Wege, auf denen man die Gesetze umgehen konnte. Die krafttrotzende Renaissancezeit bot ein kunterbuntes Bild allgemeiner Sittenlosigkeit und hemmungsloser Jagd nach Liebesvergügungen. Die damaligen Schriftsteller, vor allem der großartige Satiriker und Geschichtsschreiber Boccaccio, haben diese Sittenlosigkeit schonungslos und ehrlich beschrieben.

In der Epoche der Renaissance entwickelten sich also die Frauen der herrschenden Schicht zu seelenlosen, scheinheiligen, eiteln und unnützen Geschöpfen, die den Männern ihre Zeit vertrieben. Diese gesellschaftlichen Parasiten interessierten sich in der Hauptsache für Kleider und Vergnügen. Die Nonnen des Mittelalters, die ernsthaft über die „ewigen Wahrheiten“ nachgedacht hatten oder sich mit Kindern beschäftigt hatten, waren diesen Frauen haushoch überlegen; ebenso eine Markgräfin z. B., die das Regiment über die gesamte Burgwirtschaft führte und den Verteidigern der Burg in Zeiten feindlicher Belagerung unerschrocken zu Hilfe eilte.

Auf der Sonnenseite der Gesellschaft ertönte das Gezwitzsch und Gelächter jener Schönen, die, ausgestattet in schwerer Seide und mit Edelsteinen bestückt, gierig den Zerstreuungen aller Art nachjagten. In den ärmsten Bevölkerungsschichten hingegen führten die Bäuerin und Heimarbeiterin ein elendes Dasein, gebeugt unter der Bürde einer Arbeit, die weit über ihre Kräfte ging. Selbst die Handwerkerin, die einer starken Zufut angehörte, blickte mit Schrecken in die düstere Zukunft, da sie befürchten mußte, durch die erbarmungslose Konkurrenz auf die Straße gesetzt zu werden. Während manche Leute sich amüsierten und Feste feierten, litten andere unter Hunger, Unsicherheit und Armut. Wahrhaftig, dies

war wirklich ein Jahrhundert der Gegensätze. Ein Jahrhundert, in dem sich die Menschheit in rasender Fahrt in verschiedene Klassen aufteilte, in dem die Macht des Geldes zementiert wurde, die freie Arbeitskraft entstand und sich zum Verkauf anbot.

Wir tun der Renaissance jedoch unrecht, wenn wir nur ihre düsteren Aspekte sehen. In dieser Periode allgemeiner Umwälzungen öffneten sich auch die Schleusen für die menschliche Kreativität auf allen möglichen Gebieten, angefangen bei neuartigen Produktionsmethoden bis hin zu den Errungenschaften auf dem Gebiete der Wissenschaften und Philosophie. Der menschliche Verstand suchte und experimentierte, während der menschliche Wille schuf und befestigte.

Die menschliche Persönlichkeit hatte nie so hoch im Kurs gestanden wie in dieser Zeit. In der griechischen und römischen Kultur wurde der einzelne nur in seiner Eigenschaft als Staatsbürger, nicht jedoch als Mensch gewürdigt. Im Mittelalter konnte man den Wert eines Menschen an seiner Standeszugehörigkeit und seinen Titeln ablesen. Die erstarkende Bourgeoisie forderte nun das Recht auf Anerkennung der menschlichen Persönlichkeit. In der ersten Akkumulationsperiode des Kapitals war das Vermögen des Kaufmanns bzw. Unternehmers noch ein Resultat seiner persönlichen Arbeit, seiner Scharfsinnigkeit, Begabung und seines Mutes, seiner Entschlossenheit, Geistes- und Willenskraft. Deshalb schätzte die Bourgeoisie nicht nur ihr Vermögen höher ein als Standeszugehörigkeit und Titel, sondern auch die individuellen Leistungen und Eigenschaften, die mit der Familienabstammung nichts zu tun hatten. Diese neuen Vorstellungen über den Wert des Menschen spielten auch eine Rolle im Verhältnis zur Frau, wenn auch nur innerhalb der Bourgeoisie. Ob die „Plebejer“, die unter der Arbeit geknechteten Ärmsten der Gesellschaft, eine „menschliche Persönlichkeit“ hatten oder nicht, war nach wie vor völlig uninteressant.

In dieser Übergangsperiode genoß die vornehme Frau innerhalb der aufstrebenden Bourgeoisie eine gewisse persönliche Anerkennung und begrenzte Freiheiten. Diese Frauen durften nicht nur auf rauschenden Festen und zahlreichen Kaffeekränzchen ihre Zeit totschlagen, wenn sie wollten, hatten sie auch freien Zutritt zu wissenschaftlichen und philosophischen Studien. Im Umgang mit den hervorragendsten Denkern ihrer Zeit konnten sie ihr Wissen erweitern und, falls es ihnen behagte, konnten sie direkt oder indirekt in der Politik mitwirken. Die Renaissance ist somit

auch reich an willensstarken und ausdrucksvollen Frauengestalten. Zahlreiche Frauen standen in regem Briefverkehr mit zeitgenössischen Philosophen und Dichtern. Um solche Frauen sammelten sich Zirkel gleichgesinnter, progressiver Menschen. Sie beschirmten und unterstützten mit ihrer Freundschaft Gelehrte, Künstler und Dichter.

Die Frauen waren getreue und aktive Kampfgefährten auf beiden Seiten der Bürgerkriegsparteien. Frauen beteiligten sich an den religiösen Volksbewegungen, die mit Feuer und Schwert durch Europa zogen und der Mittelpunkt des Ringens zwischen Feudalismus und Bourgeoisie um die Vorherrschaft waren. Oft übertrugen sie ihre Feinde durch ihre große Zähigkeit und Standfestigkeit. Die Bürgerkriege des 16. Jh. (ich meine den Kampf zwischen den bürgerlichen Hugenotten und den feudalen Katholiken in Frankreich, den Religionskrieg zwischen den Lutheranern und den Anhängern der katholischen Kirche in Deutschland, zwischen den Katholiken und Protestanten in England usw.) riskierten oft die Frauen von ihren Familien fort. Diese Frauen verloren nicht nur Hab und Gut, sondern wurden ermordet, in Kerkern eingesperrt oder auf dem Scheiterhaufen hingerichtet, Seite an Seite mit ihren Männern, den „Ketzer“.

Die Frauen schreckten nicht vor den Plagen der Bürgerkriege zurück. Ihr Klasseninstinkt war stärker als ihre gewohnheitsmäßige Passivität, Unterwürfigkeit und Ergebenheit gegenüber dem Mann. Typisch ist es auch, daß jene Männer, die zuvor noch gepredigt hatten, der Platz der Frau sei am häuslichen Herd und hinter dem Spinnrad, in zugespitzten Bürgerkriegszeiten die Frauen agitierten und sie in den Strudel der sozialen und politischen Kämpfe hineinrissen.

Die religiösen Reformatoren (Luther, Calvin und Zwingli) hatten Gattinnen, die sich keineswegs nur mit Haushaltsarbeit begnügten. Sie waren gleichzeitig die eifrigsten Schüler und Anhänger ihrer Männer. Überhaupt spielte die Frau eine hervorragende Rolle während der Reformation der Kirche. In Wirklichkeit war die Reformation ein Kampf gegen die Autorität des Feudalismus und der Beginn des Weges, den die Bourgeoisie zur Macht antrat. Die Gattinnen höchster Würdenträger unterstützten an den Höfen die neuen Religionen. Sogar Königinnen hatten in größter Heimplöglichkeit ihre eigenen protestantischen Priester, d. h. Ideologen der Bourgeoisie, angestellt. Sie propagierten neue Religionen, waren Teilnehmer konspirativer Zusammenkünfte und er-

zogen ihre eigenen Kinder im Geiste der aufstrebenden Klasse. Frauen waren häufig eifrigere Anhänger der neuen Religionen und Gedanken als ihre Männer. Sie schrieben Bücher zur Verteidigung des Protestantismus, sie überstanden die Foltern der Inquisition mit einem Heldenmut, der sie den Märtyrern der christlichen Urgemeinde ebenbürtig machte und halfen durch ihre Standfestigkeit den Zweiflern und Schwachen.

Viele Frauen aus der feudalen Klasse unterstützten die Reformation. Dies läßt sich leicht erklären. Die Machtergreifung durch die Bourgeoisie hatte dem Vaterrecht, d. h. der Allmacht des Gatten über die Frau und die Kinder, einen tödlichen Schlag versetzt. Die bürgerliche Herrschaft versprach der Frau, die der wohlhabenden und bürgerlichen Klasse angehörte, Anerkennung ihrer Persönlichkeit und Menschenrechte. Deshalb also war die Frau den Reformatoren und Humanisten, den großen Pionieren von damals, so leidenschaftlich ergeben. Deshalb tauchten Gestalten auf wie etwa Renée von Ferrara, Tochter des französischen Königs, die auf Familie, Titel und Vermögen verzichtete und sich den Protestanten anschloß. Das ist auch die Erklärung dafür, daß russische Aristokratinnen wie die Morosova etwa dem Zaren die Stirn boten und sich der demokratischen Volksbewegung Avvakums (Pope Avvakum Petrovitsch, gestorben 1881, war der Gründer einer russischen Sekte) anschlossen. Wilhelmina, die Tochter des böhmischen Königs, gründete eine Sekte und war fest davon überzeugt, daß sie selbst die Inkarnation des „heiligen Geistes“ sei. Sie verließ nach Abschluß einer soliden Ausbildung ihre Heimat und begab sich nach Mailand, wo sie durch ihr Redetalent unter den Wahrheitssuchern eine beträchtliche Anhängerschar gewann. Die Sekte wurde zur Ehre der Gründerin „die Wilhelminer“ genannt. Mönche, Priester und Erzbischöfe rechneten sich zu ihren Anhängern. Nach ihrem Tode wurde jedoch ihr Leichnam auf Befehl des aufgebrachten Papstes auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

In Florenz war die Katharina-Sekte verbreitet; eine mitreißende Predigerin, Einwohnerin von Florenz, hatte sie gegründet. In den Chroniken wird von dieser Frau folgendes berichtet: „Ihre Worte gewannen viele für den neuen Glauben“.

Der Einfluß der Frauen auf die Politik war deutlich spürbar. Wenn einige unter ihnen den neuen Glauben verteidigten, so gab es jedoch auch andere, die nicht weniger leidenschaftlich die ständischen Prinzipien verteidigten und die These vom unbestreitbaren Herrschaftsanspruch der Feudalklasse verfochten. So hatten Frauen z. B. indirekten und direkten Einfluß auf die französische Politik des 17. und 18.

Jahrhunderts. So die kluge und listige Katharina von Medici, überzeugte Katholikin und schonungslose Intrigantin (sie war es, die Bartholomäusnacht auf dem Gewissen hat, jenes Blutbad, in dem Protestanten auf heimtückische Art und Weise abgeschlachtet wurden), oder Anna von Österreich, die mit dem gewaltigen Richelieu um die Macht rivalisierte. Zwei Königinnen, die Engländerin Elisabeth und die Schottin Maria Stuart, waren die jeweiligen Anführerinnen zweier sich gegenseitig bekämpfender sozialer Gruppen: auf der einen Seite stand das zurückgebliebene feudale Schottland und auf der anderen Seite das fortschrittliche England, gemessen am Standard der Industrialisierung. In Rußland war die Zarentochter Sofia, die Schwester Peters des Großen, die treibende Kraft der Verschwörung, die den Zweck hatte, die Bojaren vor einer Verringerung ihres Einflusses zu schützen.

Die Gräfin MacIntosh kommandierte die Truppen der Stuartanhänger, ihr Mann führte die Befehle über die Truppen der Gegenseite, die protestantische Armee der Königin Elisabeth. Als „Oberst Anna“ ihrem Ehegatten, der in Gefangenschaft geraten war, gegenübertrat, entblößte sie, einer zeitgenössischen Sitten entsprechend, ihr Haupt vor dem gefangenen Befehlshaber mit den Worten: „Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Hauptmann“, worauf ihr Mann antwortete: „Ich stehe zu ihren Diensten, Herr Oberst.“

Die Geschichte ist reich an Beispielen von Frauen, die aktiv in die bitteren Kämpfe der Bürgerkriege eingegriffen haben. Deshalb war es auch nicht weiter überraschend, daß Frauen die Rolle des Parlamentärs übernahmen und trotz ihrer rechtlosen Stellung und mangelnden Gleichberechtigung diplomatische Aufträge ausführten. Frankreich schickte Madame Delhay als Botschafterin nach Venedig und Madame Gabrielle auf den entsprechenden Posten nach Polen. Bei den äußerst delikaten Verhandlungen, die der Wahl des Herzogs von Anjou zum polnischen König vorangingen, wurde die französische Delegation von der hervorragenden Diplomatin Katharina de Clairmeau geleitet.

Während der Renaissance und Reformationszeit machten Frauen nicht nur Politik und nahmen aktiv an Bürgerkriegen teil. Sie hatten auch Einfluß auf Wissenschaften, Philosophie und Kunst. Das damalige Italien war Geburtsstätte großartiger Erfindungen, Heimat weitreichender Gedanken und geistiger Schaffenskraft. Hier entfaltete sich das Handelskapital dank der günstigen geographischen Lage frühzeitiger als in anderen Ländern, und im Kielwasser dieses Handelskapitals begann auch das Industriekapital Wind in die Segel zu be-

kommen. Bereits zu Beginn des 13. Jh. stießen wir in den blühenden Handelszentren Italiens auf die allerersten Manufakturbetriebe. In diesem Lande, das ökonomisch so hoch entwickelt war, nahm der Einfluß der Bourgeoisie rasch zu und Frauen, die durch wissenschaftliche und künstlerische Leistungen berühmt wurden, waren nichts ungewöhnliches.

Zahlreiche Historiker haben die Renaissance das Jahrhundert der gelehrten Frauen genannt. Da könnten wir z.B. die Olympia Moratoro, Tochter eines Professors von Ferrara, nennen, die über eine solide wissenschaftliche Ausbildung verfügte und Vorlesungen auf eine beeindruckend lebendige und bildreiche Art improvisierte. Olympia war eng befreundet mit Renée von Ferrara, einer getreuen Vorkämpferin des Protestantismus. Sie selbst trat ebenfalls für die neue Lehre ein, heiratete einen Wissenschaftler und erlebte gemeinsam mit ihm die Greuel des Bürgerkrieges. Ein anderer Fall, Isotta Nogarola, war für ihr Redetalent in ganz Italien so bekannt, daß der Papst selbst sein Interesse an ihren Vorlesungen anmeldete.

Hippolite Sfoza war eine Gönnerin der Künste und politische Aktivistin. Vittoria Colonna war mit Michelangelo befreundet und beeinflusste und inspirierte ihn. Sie genoß die Bewunderung zahlreicher Zeitgenossen und wird als eine geistige Gestalt von majestätischer Kraft und Schönheit beschrieben. Gleichzeitig machten sich in Spanien die beiden Theologinnen Isabella von Colonna und Juliana Morelli aus Barcelona einen Namen. England, das die Renaissance etwas später als Italien erlebte, war im 17. Jh. bekannt für seine gelehrten Frauen. Die englischen Königinnen beherrschten u.a. Latein, und die große Bildung der Lady Jane Grey war kein Geheimnis. Die Mutter des Philosophen Bacon, eine Tochter des Lehrers von Heinrich dem VIII., erregte durch ihre außerordentliche wissenschaftliche Geschultheit Aufsehen. Das gleiche kann von der Tochter des Utopisten Moore, Maria Sidney, gesagt werden. Margareta von Navarra, Königin von Frankreich, war als Schriftstellerin im Stile der italienischen Schule bekannt. Ihre Korrespondenz ist auch heute noch teilweise interessant. Anna Dacier, Tochter eines gelehrten Philosophen, übersetzte Homer und verteidigte in ihren Abhandlungen die unsterbliche Schönheit der griechischen Volksepen Ilias und Odyssee.

Gebildete Frauen galten als anziehend. Moliere schrieb eine Satire „Das Hotel Rambouillet“, in der er sich über wissenschaftlich arbeitende Frauen als „Blaustrümpfe“ lustig macht.

Was Italien betrifft, so war die Renaissance eine Periode, in der hö-

here Ausbildung zeitweise auch Frauen offenstand. Der Ausdruck „Mode“ ist natürlich keine ordentliche Erklärung hierfür. Daß so viele Frauen dazu tendierten, sich mit Hilfe von Ausbildung und Wissen eine unabhängige Existenz aufzubauen, hatte natürlich rein ökonomische und soziale Gründe. Der Bürgerkrieg und der Zusammenbruch der bisherigen Produktionsverhältnisse hatten die Widerstandskraft der Familieninstitution geschwächt. Die Sturmflut der ökonomischen Revolution schleuderte immer häufiger nicht nur die Frauen der armen Klassen in den Kampf um das tägliche Brot, sondern auch einzelne Mitglieder der wohlhabenden Bourgeoisie und sogar des Adels. Die verarmten Bauersfrauen und die Gattinnen der ruinierten Handwerker arbeiteten in der Heimindustrie. Die Frauen aus gutem Hause jedoch versuchten mit ihrem Wissen und ihrer Ausbildung eine wirtschaftliche Existenz aufzubauen, die ihnen eine gewisse Sicherheit bot. Typisch für damals ist, daß zahlreiche berühmte Frauen Töchter von Professoren, Schriftstellern, Ärzten, Theologen und Wissenschaftlern waren. Diese Väter hatten ihre Töchter für den Kampf ums Dasein mit der besten Waffe ausgestattet: dem Wissen. In dieser unruhigen Zeit garantierte auch der Ehehaufen den Frauen nicht mehr allzuviel Geborgenheit. Die Frauen mußten daran denken, sich eventuell selbst ernähren zu können, um so drohender Armut und materieller Entbehrung entgegen zu können. Es ist also ganz selbstverständlich, daß die Frauen damals für sich und ihre Mitschwester eine Ausbildung forderten und gleichzeitig für die Gleichberechtigung eintraten. Oft gingen sie so weit zu behaupten, daß die weibliche Natur der männlichen überlegen sei. Diese Auffassung propagierte z.B. Christine de Pisan (Autorin der Novelle „Rosenroman“ und „Die Stadt der Frauen“) im Frankreich des 15. Jh..

Wesentlich aggressiver kämpfte im 17. Jh. die Engländerin Mary Astell für die Rechte der Frau. Sie wurde berühmt durch ihre umfangreiche Arbeit „Zur Verteidigung der Frauen“, in der sie die Gleichstellung der Geschlechter in der Ausbildung forderte. Der utopistische italienische Schriftsteller der Renaissance, Campanella, verteidigte feurig diesen Gedanken und forderte in seiner utopischen Schrift „Der Sonnenstaat“ nicht nur eine Ausbildung für die Frau, sondern auch ihren Zutritt zu sämtlichen Berufen, „die Frau sollte Zutritt zu allem haben, was mit Krieg und Frieden zu tun hat“.

Solange solche Forderungen während der Bürgerkriege gestellt wurden, als die Bourgeoisie die Frau mit Vorliebe im Dienste ihrer eigenen politischen Absichten verwendete, konnten sie akzeptiert wer-

90

den. Da diese Ideen jedoch tatsächlich keineswegs mit der Lebensanschauung der Bourgeoisie und ihren ökonomischen Interessen übereinstimmten, wurde der Kampf der Frauen um Gleichberechtigung in jeder Form als Utopie diffamiert. Die Widerstandskraft der Familie gegenüber der Umwelt war ja das Fundament des Reichtums dieser Klasse. Die Bourgeoisie warf eiskalt alle Prinzipien, die ihr nicht in den Kram paßten, über Bord, sobald die harte Zeit der Bürgerkriege der Vergangenheit angehörte.

Die gelehrten und politisch aktiven Frauen der Renaissance wurden erneut völlig von ihren Familienpflichten in Anspruch genommen. Dies geschah parallel zur Stabilisierung der neuen ökonomischen Ordnung und mit der Ausbreitung des Industriekapitals. Eine lange Periode begann, in der die Frauen gezwungen wurden, sich in die enge Schale ihres Heimes zurückzuziehen.

Woran lag das? Wie war es möglich, daß die Frau ohne zu protestieren an den häuslichen Herd zurückkehrte, und dies, nachdem sie auf sämtlichen gesellschaftlichen Bereichen so aktiv gewesen war?

Daß die Rechte der Frau und ihre Stellung in der Gesellschaft ein Resultat ihrer Beteiligung an der produktiven Arbeit sind, wissen wir schon. Während der Renaissancezeit war die Frau nach wie vor von ihrem Mann oder Vater, dem Familienversorger, abhängig. Es war immer nur eine Minorität, nicht aber die Majorität gewesen, die versuchte, sich eine eigene Existenz aufzubauen. Obwohl es häufig vorkam, daß sich Frauen aus den ärmeren Schichten auf dem offenen Arbeitsmarkt eine ökonomische Grundlage suchten, so waren sie trotz allem nach wie vor eine Minorität verglichen mit allen jenen Bauers- und Handwerksfrauen, die sich hinter dem breiten Rücken ihrer Männer versteckten. Die Gesellschaft wollte solange den Ruf der Frauen nach Gleichberechtigung nicht hören, wie auf dem Produktionssektor praktisch noch keine Gleichheit zwischen den Geschlechtern existierte.

Die heutige Vorlesung ist ein bißchen lang geraten. Aber Ihr habt dafür auch einen Überblick über jene phantastischen Gründerjahre des Kapitalismus bekommen. Bevor wir diese Periode jedoch hinter uns lassen und dazu übergehen können, die Lebensverhältnisse der Frau während der Entfaltung der kapitalistischen Großproduktion zu analysieren, müssen wir uns erst noch näher mit einem Charakteristikum jener Periode beschäftigen: der Entwicklung der Manufaktur.

Die Manufaktur entstand aus der Heimindustrie und war in Wirklich-

91

keit nichts anderes als die Vereinigung der zuvor weit zerstreuten Heimarbeiter unter einem gemeinsamen Dach. Dahinter steckte die Absicht, die Arbeiter einfacher mit Material zu versorgen und gleichzeitig auf bequeme Weise die fertigen Produkte einsammeln zu können. Später entdeckte der Kapitalist die Möglichkeit, durch strenge Arbeitsteilung die Produktivität zu erhöhen. In den Manufakturbetrieben entstand eine moderne Arbeitsorganisation; die Arbeitsteilung vereinfachte den Arbeitsprozeß. In der Manufaktur wurde dieses System schließlich so perfektioniert, daß ein Arbeiter jahrein jahraus dieselbe Teiloperation ausführte, z.B. Nadelspitzen schliff. War die Arbeit des Handwerkers kompliziert gewesen und hatte berufliches Können verlangt, so war die Manufakturarbeit das genaue Gegenteil, sie war einfach und stupide. Jede beliebige ungelernete Person war imstande, die erforderlichen einfachen Teiloperationen in sehr kurzer Zeit zu erlernen. Die Berufsausbildung spielte in der Manufaktur folglich überhaupt keine Rolle.

Deshalb war es nur natürlich, daß die Manufaktur eine Chance für die unqualifizierte weibliche Arbeitskraft bedeutete. Dieses großzügige Angebot und damit die Möglichkeit, sich selbst zu versorgen, sollte der Frau zum Nachteil geraten. Während der ganzen Manufakturperiode hockte sie in ihrer eigenen qualmigen und dunklen Hütte und versah den Weltmarkt durch ihre unbeachtete Handarbeit mit Luxusartikeln oder Gebrauchsgütern. Dies war eine notwendige Voraussetzung dafür, daß ihre Arbeit mit den Zunftmonopolisten – jenen verhaßten Aristokraten der Arbeit – konkurrieren konnte. Deshalb saß sie Tag und Nacht am Webstuhl, nähte oder gerbte. Die französischen Heimarbeiterinnen kämpften deshalb unnachgiebig für die Auflösung der Zunftorganisationen. Als es dann 1791 endlich soweit war, brachen die Proletarierinnen in großen Jubel aus. Sie sahen in diesem Ereignis den ersten Schritt zur ökonomischen Befreiung. Eine Veränderung dieser sozial-rechtlichen Verhältnisse setzte jedoch eine neue Entwicklung der Produktivkräfte voraus. Das Handwerks- und Zunftmonopol hatte die Frau zurück an den häuslichen Herd geschleucht. Erst die Dampfkraft, diese graue Eminenz, rief sie zurück in die Produktion.

Die Manufaktur entwickelte sich zwischen dem 16. und 18. Jh.. In Rußland führte Peter der Große die Manufaktur- und Fabrikproduktion ein. Die ersten russischen Fabriken entstanden im 17. Jh.. Sie produzierten Glas, Woll- und Baumwolltextilien. Teils beschäftigten die Unternehmer Leibeigene, teils freie Lohnarbeiter. In den russischen Fabriken war Frauenarbeit damals völlig unbekannt. Die Frau

arbeitete in anderen Wirtschaftszweigen, die sie nicht zu völliger Abwesenheit vom eigenen Haushalt zwangen. War sie obdachlos, so zog sie es vor, bei einer „Herrschaft“ in Dienste zu gehen, oder sie flüchtete ins Kloster. In jenen Ländern jedoch, wo der Kapitalismus bereits stark verwurzelt war, wie z.B. in England, Frankreich oder Holland, verschlang die Manufaktur immer mehr Frauen. Die Manakturperiode muß als ein dunkles Kapitel in der Geschichte der Frau betrachtet werden.

Gemeinsam mit der entstehenden Klasse der Lohnarbeiter ging die Frau in einen neuen Abschnitt der Geschichte, der durch dreifache Unterdrückung gekennzeichnet war: Rechtlosigkeit in Staat und Gesellschaft, Leibeigenschaft und Abhängigkeit in der eigenen Familie, schonungslose Ausbeutung durch den Kapitalisten. Jene Periode, in der die Frau als freie Handwerkerin und gleichberechtigtes Zunftmitglied die Achtung der übrigen Gesellschaft genoß, war endgültig vorbei. Jetzt stand erneut die Leibeigenschaft der Frau auf der Tagesordnung. Die Frauen der armen Klassen gerieten immer häufiger in ökonomische Abhängigkeit von ihren Aufkäufern, Zwischenhändlern und Manufakturbesitzern.

Die ehrbaren Gattinnen der Handwerker, Bauern und Kaufleute waren den Manufakturarbeiterinnen, den „Fabrikmädchen“, gegenüber äußerst hochnäsiger. Sie sahen in ihnen Abtrünnige und verglichen sie mit dem Abschaum der Gesellschaft, den Prostituierten. Nur die schwerste Not konnte eine Frau in die Manufaktur treiben. Fabrikmädchen zu sein war nicht nur ein Unglück, sondern auch eine große Schande.

Wie kam das? Wie läßt sich diese absurde Tatsache erklären, daß Frauen tatsächlich eine unproduktive Arbeit im Haushalt ausführten, aber dennoch in den Augen ihrer Umgebung mehr Ansehen genossen, als die Arbeiterinnen, die letztlich den Wohlstand der Nation mit ihren Händen schufen?

Die Erklärung ist, daß die Frauen, die in die Fabriken gingen, zur Klasse der Lohnsklaven im Dienste des Kapitals gehörten, jenem von der bürgerlichen Welt verachteten Proletariat also. Dies entspricht völlig den eigentümlichen Verhältnissen, die im antiken Griechenland vorherrschten, als freie Mitbürger unfreie Sklaven verachteten. Unter der Herrschaft des Kapitals und der Macht des Privateigentums respektierte man nicht diejenigen, die die gesellschaftlichen Werte schufen, sondern nur jene, die diese Werte akkumuliert hatten. „Nicht der Arbeiter produzierte mit seinen Händen das Volksvermögen, sondern der kapitalistische Unternehmer durch seine

Sparsamkeit, seinem Scharfsinn und seiner Geschicklichkeit“. Der „Organisator“ der Arbeit kassierte den Respekt der Umgebung. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß in der Manufakturperiode nur eine Minorität aller Frauen in der Produktion arbeitete. Die Frau, die gezwungen war, ihre Arbeitskraft zu verkaufen und dadurch in die Klauen des Kapitals geriet, war noch kein typisches Phänomen. Diese Frauen hörten selbst nie auf, darauf zu hoffen, daß sie irgendwann zum normalen Leben zurückkehren könnten und wie ihre Zeitgenossinnen in der traditionellen Weise Haus und Hof führen zu können. Diese Erwartung würde jedoch für die meisten bitter enttäuscht. Die kapitalistische Produktionsweise entfaltete sich und setzte sich endgültig durch.

Zu der bisherigen Rechtlosigkeit in der Familie und Gesellschaft gesellte sich jetzt auch noch die Willkürherrschaft des kapitalistischen Unternehmers. Damit wurden jedoch gleichzeitig die notwendigen Voraussetzungen für die endgültige Befreiung der Frau geschaffen. Die Proletarierin mußte das rechtlose und bittere Schicksal der Arbeiterklasse teilen, für die Frau begann aber jetzt eine neue geschichtliche Epoche, und ihr Schicksal wurde unauf löslich mit dem der Arbeiterklasse verbunden. Ihre bisher als wertlos unterschätzte Arbeit gewann neues Ansehen für die Volkswirtschaft. Die Gleichheit der Frau, Jahrhunderte hindurch mit Füßen getreten, konnte nur im gemeinsamen Kampf der gesamten Arbeiterklasse für ihre Rechte und die Errichtung des Proletariats zurückerobert werden. Die kommunistische Produktionsweise, die alle Frauen zu produktiver Arbeit heranzieht, ist bereits heute ein festes Fundament für ihre vollständige und allseitige Befreiung in der Zukunft. Damit schließen wir die heutige Vorlesung.

6. Vorlesung

Die Frauenarbeit in der Entwicklungsperiode der kapitalistischen Großindustrie

In der letzten Vorlesung diskutierten wir die früheste Akkumulationsperiode des Kapitals. Es war eine Periode langwieriger und blutiger Kämpfe zwischen der aufsteigenden Bourgeoisie und einer Feudalwelt, die sich selbst überlebt hatte.

Wir untersuchten die Stellung der Frau in dieser Übergangsperiode vom geschlossenen Naturhaushalt des Mittelalters zur modernen Geldökonomie, Heimindustrie und Manufaktur. Dabei stellten wir fest, wie Ihr Euch sicher erinnert, daß die Majorität der armen und arbeitenden Frauen nach der Einführung der unqualifizierten Arbeit immer häufiger in die Industrie abwanderte. Wir dürfen dabei jedoch nicht die Tatsache außer acht lassen, daß während der Manufakturperiode und der Heimindustrie die überwiegende Mehrheit aller Frauen sich nicht besonders eifrig darum bemüht hatte, ein eigenes Einkommen durch Arbeit zu sichern. Diese Frauen führten keine gesellschaftlich produktive Arbeit aus. Natürlich war die Hausarbeit damals wichtig und vervollständigte den Volkshaushalt, solange die Industrie noch kaum entwickelt war. Dennoch wurde Hausarbeit bei den volkswirtschaftlichen Berechnungen nicht berücksichtigt. Die Frau war trotz ihrer relativ schwierigen Arbeit in den Augen von Staat und Gesellschaft kein nützliches Mitglied. Sie diente mit ihrer Arbeit ja nur der eigenen Familie. Zum Nationaleinkommen wurde nicht die Arbeit der einzelnen Familienmitglieder gerechnet, sondern nur das Resultat dieser Arbeit, d.h. das gesamte Familieneinkommen, wobei die Familie die wirtschaftliche Grundeinheit war.

Auf dem Lande ist es auch heute noch so, daß man nur die Arbeit

des „Hausherrn“ berechnet, während man die der einzelnen Familienmitglieder völlig übersteht. Das heißt aber nichts anderes, als daß man die gesamte Familie als eine ungeteilte ökonomische Einheit betrachtet. Da die Frauenarbeit für das gesamte Volksvermögen als bedeutungslos galt, so war das Los der Frau nach wie vor das einer unmündigen Dienstmagd.

Die Epoche der Manufaktur und des sich entfaltenden Großkapitals führte nicht zur Befreiung der Frau, sondern ganz im Gegenteil nur zu erneuter Unterdrückung in Gestalt der Lohnarbeit im Dienst des Kapitals. Laßt uns noch einmal feststellen, aus welchen Produktionsformen die Manufaktur hervorgegangen ist: aus der handwerklichen Heimarbeit. Warum wurde durch die Ausbeutung der Arbeit in Form von Heimarbeit die Entwicklung der Produktivkräfte, verglichen mit dem langsamen Entwicklungstempo der handwerklichen Produktionsperiode, wesentlich beschleunigt? Die Erklärung ist denkbar einfach: die Heimarbeiter waren nämlich gezwungen, sich wesentlich mehr anzustrengen als die Handwerker, um auch nur das Existenzminimum zu erreichen, und zwar deshalb, weil sie einen Teil ihres Arbeitseinkommens an ihren Aufkäufer abgeben mußten. Der Handwerker lieferte direkt an seinen Auftraggeber. Deshalb kam ihm auch der gesamte Mehrwert zugute. Der Kontakt zwischen dem Heimarbeiter und dem Absatzmarkt wurde von einem Zwischenhändler, dem Aufkäufer, besorgt. Mit der Entfaltung des Handels wuchs rein geographisch immer mehr der Abstand zwischen Produzenten und Absatzmarkt und die Bedeutung des Zwischenhändlers, des Aufkäufers oder Kaufmannes, nahm folglich zu. Der Mehrwert wurde nun zwischen dem Produzenten und dem Kaufmann geteilt, jedoch immer eindeutiger zum Vorteil des Aufkäufers, da dieser in der Lage war, die Armut und die schwierige Lage der Heimarbeiter auszunützen. Der Händler raffte auf diese Art einen „schönen Batzen Geld“ zusammen und wurde ein wohlhabender Mann, während das schwer schuftende, einfache Volk nur immer ärmer wurde. Je mehr sich dieser Verarmungsprozeß beschleunigte, desto größer wurde die Ausbeutung. Zuletzt wurden sämtliche Familienangehörigen eines solch ruinierten Bauern oder Handwerkers – Mann wie Frau und Kinder – auf den freien Lohnmarkt getrieben. Das waren goldene Zeiten voll günstiger Gelegenheiten für die Profiteure, d.h. die ersten Fabrikanten und Unternehmer von Manufakturbetrieben.

Durch die weitgehende Arbeitsteilung öffnete die Manufaktur unqualifizierten Arbeitern die Tür, und wenn der Unternehmer schon unerfahrene Produzenten anstellte, so war es für ihn nur logisch, daß

er sich für die billigste und hierfür am besten geeignete „Arbeitskraft“ entschied. Das waren aber Frauen und Kinder. Zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert können wir deshalb parallel zur Entfaltung der Manufakturbetriebe ein rasches Anwachsen der Frauenarbeit registrieren. (Gewinnbringend für den Unternehmer ist ja nicht so sehr die Qualität des einzelnen Arbeiters (was unter der handwerklichen Produktionsform der Fall gewesen war), sondern hier ist die Menge der von ihm angestellten Arbeiter entscheidend, die Quantität. Seinen Gewinn zieht er aus der Summe sämtlicher unbezahlter Arbeitsstunden, die von seinen Arbeitern und Arbeiterinnen geleistet werden. Je mehr Arbeiter und je längere Arbeitstage, desto größer ist natürlich die totale Anzahl der unterbezahlten Arbeitsstunden und damit sein Profit, der wie ein Goldregen und ohne Umwege in die Tasche der Unternehmer fließt.)

Die ursprüngliche Kapitalakkumulation näherte sich in rasender Fahrt ihrer Vollendung, und die Menschheit trat in das System der großkapitalistischen Produktion ein. Die Welt bekam ein neues Gesicht. Die Städte hatten schon längst die abseits gelegenen Ritterburgen als Handels- und Produktionszentren verdrängt. Die untereinander ewig verzankten Fürsten und Grafen mußten sich einem absolutistischen Monarchen unterwerfen, und die Volksstämme schlossen sich zu Nationen zusammen. Nach wie vor war zwar die Landwirtschaft wichtig für die Ökonomie, mit der Zeit jedoch verschob sich der Schwerpunkt auf die Fabrikindustrie als der nun bedeutendsten Quelle allen Reichtums. Holland, England und Frankreich – später kamen dann auch noch Deutschland und Österreich und zuletzt Rußland hinzu – gingen gegen Ende des 19. Jahrhunderts nacheinander zur kapitalistischen Großproduktion über.

Wir, die Kinder dieses Jahrhunderts des Kapitals, haben uns so an den Gedanken gewöhnt, daß die Produktion auf dem kapitalistischen Großbetrieb aufbaut, daß wir uns kaum vorstellen können, daß alle diese gigantischen Unternehmen, Fabriken und Werkstätten, in denen tausende und abertausende von Arbeitern beschäftigt sind, eigentlich erst zu einem recht späten Zeitpunkt entstanden sind. Den uns bekannten Typ von Werkstätten und Fabriken gibt es erst seit knapp 150 Jahren und in Rußland nicht einmal so lange. Im 16. Jahrhundert konkurrierten in Rußland die Fabriken noch nicht mit der Heimarbeit und der Manufaktur. Sogar in dem hochentwickelten kapitalistischen Amerika wurde noch in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts darüber diskutiert, ob die Vereinigten Staaten sich auf die Seite der Länder mit Fabrikproduktion in Großbetrieben schlagen sollten oder zu je-

nen, deren Ökonomie von der Entwicklung der eigenen Landwirtschaft abhängig war.

Vor weniger als hundert Jahren kannte die Menschheit also noch gar nicht die Gesetzmäßigkeiten, die wirtschaftliche Entwicklung steuern, und viele rückständige Länder gaben sich deshalb der Illusion hin, gerade sie würden einen eigenen Weg gehen können. Wir brauchen nur einen flüchtigen Blick auf das rasche Entwicklungstempo des immer mächtiger werdenden Kapitalismus in solchen asiatischen Ländern wie Japan, China und Indien zu werfen, um mit Sicherheit voraussagen zu können, daß auch dort die Großindustrie die Heimarbeit verdrängen wird und die Städte sich das Hinterland für ihre Bedürfnisse unterwerfen werden.

Die großen wissenschaftlichen und technischen Erfindungen des 19. und 20. Jahrhunderts trugen natürlich in hohem Grade zu den gewaltigen Erfolgen des kapitalistischen Systems bei. Eine Welt ohne Eisenbahnen, riesigen Fabrikhallen, Elektrizität und Telefon können wir uns heute kaum noch vorstellen. Dennoch hätten unsere Vorfahren diese Erfindungen sicher mit größter Überraschung und einer guten Portion Mißtrauen begrüßt.

Die kapitalistische Produktion nahm im 18. Jahrhundert auf Grund einer Serie von Erfindungen, die die Arbeitsproduktivität verbesserten, einen gewaltigen Aufschwung. Da haben wir z.B. die Dampfmaschine, die wahrhaft geniale Erfindung von Watt. Durch diese Erfindung wurde der Grundstein für die Mechanisierung des Produktionsprozesses in der Manufaktur gelegt, und bisher von Menschen ausgeführte Arbeiten wurden durch Maschinen ersetzt. Gleichzeitig wurde nun die Aufgliederung eines Arbeitsvorganges in unerhöht einfache Handbewegungen möglich. Der mechanische Webstuhl, die Strumpfstrickmaschine, die Wollkardätsmaschine und zahllose andere Erfindungen folgten einander Schlag auf Schlag und unterstützten seit Ende des 18. Jahrhunderts die Entfaltung der industriellen Produktion wesentlich. Die Perfektionierung der Technik wurde zu einem Faktor, der für die Profitmaximierung wichtig war.

Während aller früheren Entwicklungsstadien wurde größtmögliche Produktivität durch manuelle Arbeit erreicht, und zwar indem man diese zweckmäßig organisierte. Um seinen Profit zu erhöhen, versuchte nun der Unternehmer, die Prinzipien, die bei der Arbeitsteilung in der Manufaktur gegolten hatten, zu verändern. Die Profitmaximierung war nicht mehr ausschließlich von der Anzahl der Arbeiter, die in einem Betrieb arbeiteten, abhängig, sondern auch von den mechanischen Maschinen und Motoren. Die Technik erhöhte die Arbeits-

produktivität in Dimensionen, die man sich zuvor nicht hätte träumen lassen: anstelle einer Spule konnte die Arbeiterin an einem mechanischen Spinnrad bis zu 1200 Spulen wickeln. Eine Spulerin, die bisher nicht mehr als ein paar Spulen am Tag angefertigt hatte, war nun imstande, bis zu hundert Stück herzustellen. Eine einzige Arbeiterin, die maschinell 600000 Nadeln am Tag fertigstellte, ersetzte 135 Arbeiterinnen. Mit Hilfe der Strumpfstrickmaschine konnte eine Arbeiterin ihre Arbeitsproduktivität von 20 Paar auf 1200 Paar erhöhen. Maschinen ersetzten eine Form der Handarbeit nach der anderen. Die Arbeitsproduktivität nahm ungeheuer schnell zu und der Markt wurde von Waren überschwemmt, die in einem mechanisierten Produktionsprozeß für den Massenverbrauch hergestellt wurden. Das Produktionstempo, die Lageraufstockung und das Vermögen der Unternehmer, Fabrikanten und Hüttenbarone wuchsen ins Unermeßliche.

Die Erhöhung der Arbeitsproduktivität durch die mechanischen Maschinen und Motoren verbesserte jedoch nicht den allgemeinen Lebensstandard der Arbeiter. Ganz im Gegenteil, ihre Unterjochung und Ausbeutung durch das Kapital verschlimmerten sich zusätzlich. Natürlich hätte die Mechanisierung der Produktion die Situation der Bevölkerung verbessern können, wenn z.B. eine Arbeiterin, die zuvor ohne Maschine 20 Paar Strümpfe hergestellt hatte und nun mit Hilfe der Maschine sechszigmal mehr produzierte, auch wirklich für 1200 Paar Strümpfe bezahlt worden wäre. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die Menschheit nach wie vor in einer Welt lebte, in der das Privateigentum fest verwurzelt war. Der Kapitalist betrachtete die Maschine, die er von einem Erfinder gekauft hatte, als einen Bestandteil seines Betriebes, als einen Teil seines Inventariums. Wenn er einen Arbeiter anstellte, so zwang er diesen, mit den Arbeitswerkzeugen zu arbeiten, die er ihm zur Verfügung stellte. Der Unternehmer hatte sein Glück gemacht, falls er ein Arbeitsgerät ergattern konnte, das die Produktivität seines Arbeiters um das Sechsfache oder noch mehr erhöhte. Der Fabrikant bezahlte den Arbeiter nicht für dessen Produktivität, sondern für dessen Arbeitskraft. Es lag also in seinem Interesse, größtmöglichen Nutzen aus seiner gekauften Arbeitskraft zu ziehen. Aus diesem Grunde führte die Mechanisierung der Produktion, die die Produktivität der männlichen und weiblichen Lohnsklaven bis zum äußersten steigerte, nicht etwa zu einer Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, sondern eher zu deren Verschlechterung. Die Mechanisierung ließ die gelehrten Ökonomen und Unternehmer der Bourgeoisie auf den „strahlenden“ Gedanken kommen, die lebendige mensch-

liche Arbeit sei keineswegs die Urheberin und Herstellerin aller Werte; solche Fähigkeit hatte in ihren Augen nur die tote mechanische Kraft der Maschine. Selbst wenn ein Unternehmer lediglich Maschinen besaß, so wußte er doch genau, daß die Beschaffung lebendiger Arbeitskraft ihm keine besonderen Schwierigkeiten bereiten würde. Fehlt ihm jedoch die notwendigen Maschinen, so hatte er nicht die geringsten Aussichten, nur durch die Arbeitsleistung der ihm zur Verfügung stehenden lebendigen Arbeitskräfte im Konkurrenzkampf auf dem allgemeinen Markt standhalten zu können. Deshalb gewöhnte sich der Kapitalist daran, die menschliche Arbeitskraft nur als lebendiges Anhängsel und Ergänzung zu den Maschinen zu betrachten. Ihr erinnert Euch doch, daß wir vor einiger Zeit schon festgestellt hatten, daß die Frauenarbeit bei den viehzüchtenden Volksstämmen unterbewertet wurde? Man betrachtete nämlich damals die Viehherde als die Quelle des Stammesvermögens, die Frau aber, die die Viehherde hütete, als ein Nebenvermögen, das die Fabriken zur Maschinenproduktion übergangen: die Arbeit wurde unterbewertet. Die Arbeiter und Arbeiterinnen verbesserten trotz Einführung der Maschinen ihr Einkommen in keiner Weise. Im Gegenteil, der Lebensstandard der Arbeiterklasse ging weiter zurück, und die rasch anwachsenden Profite waren dem Besitzer der Maschine, also dem Unternehmer vorbehalten.

Die Entwicklung der Fabrikindustrie führte einerseits zu einer weiteren Kapitalakkumulation und andererseits zur verschärften Konkurrenz zwischen den Unternehmern selbst. Schließlich wollte jeder Unternehmer den größtmöglichen Profit einstreichen. Deshalb erhöhte er den Umsatz, überschwemmte den Markt mit seinen Produkten und verkaufte sie billiger als seine Konkurrenten, die noch nicht mit den modernsten Maschinen arbeiteten. Die kleineren Unternehmer und ganz besonders die Handwerker gingen in Konkurs und wurden selbst gezwungen, zusammen mit ihren Familienmitgliedern beim Großunternehmer um einen Arbeitsplatz zu betteln, obwohl der sie ruiniert hatte. Die Konzentration des Kapitals, d.h. die Ansammlung von Produktionsmitteln in den Händen von Großunternehmern, die sehr schnell reich wurden, und die Verarmung der Arbeiterschaft sind die beiden wichtigsten Prozesse, die die Entwicklung des kapitalistischen Großbetriebes gegen Ende des 19. Jahrhunderts auszeichneten. Im 20. Jahrhundert hat der Kapitalist als Gegengewicht zur blinden Konkurrenz einen neuen Machtfaktor auf die Beine gestellt: das Bündnis nämlich zwischen mehreren Unternehmern, die sogenannten Trusts. Der Kampf zwischen Arbeit und Kapital spitzte sich zu.

Die Verarmung und der Bankrott der kleinen Unternehmer führte dazu,

daß der Arbeitsmarkt mit billiger Arbeitskraft überschwemmt wurde. Die Ausaugermentalität der Großgrundbesitzer, die brutale Besteuerung und die Rückständigkeit der Landwirtschaft vertrieben die Bauern von ihrem Grund und Boden, und durch diese Landflucht erhöhte sich die totale Anzahl der Arbeitslosen auf dem Arbeitsmarkt zusätzlich. Die Arbeitslosigkeit wuchs im 19. Jahrhundert in solch bedrohliche Dimensionen, daß sie den Anstoß zu einer speziellen theoretischen Schule gab, dem Malthusianismus. Malthus predigte die Geburtenkontrolle für die Arbeiterschaft, weil er dadurch den Zustrom zusätzlicher Arbeiter auf den Arbeitsmarkt dämpfen wollte. Dies wiederum sollte zu einer Abschwächung der Konkurrenz und dadurch zu einer allgemeinen Verbesserung der Lage der Arbeiterklasse führen. Diese Theorie hat natürlich kein Echo gefunden. Sie ist jedoch auf ihre Art typisch, da sie uns zeigt, wie die Vorstellungen der Menschen von deren ökonomischer Lage abhängig sind. Während der Periode des Naturalhaushaltes und der Manufaktur, als wirtschaftlicher Erfolg in höchstem Grade abhängig war von der Anzahl der vorhandenen Arbeiter, wurde eine große Familie als eine „Gabe Gottes“ angesehen. Je mehr Arbeiter, desto größere Reichtümer. Die maschinelle Produktion führte dazu, daß nun die Maschinen als die Schöpfer allen Reichtums betrachtet wurden. Folglich wollte man die Arbeit ausmerzen, indem man den Nachwuchs der Arbeiter reduzierte. Diese Theorie ist zutiefst reaktionär und außerdem völlig falsch, außerdem ist sie schon längst durch die Geschichte selbst widerlegt worden. Wir befinden uns heute ganz im Gegenteil in der gerade entgegengesetzten Gefahr: der Mangel an Arbeitern gefährdet in der jetzigen Periode die Weiterentwicklung der Produktivkräfte, deshalb kann es nicht Aufgabe der Menschen sein, die Geburtenrate zu senken. Jetzt gilt es im Gegenteil, sie zu stimulieren.

Doch laßt uns dazu übergehen, die Arbeit in der Fabrikproduktion näher zu untersuchen. Der Arbeitsmarkt wurde also, wie bereits gesagt, dauernd von frei verfügbaren Arbeitskräften überschwemmt. Seit dem 18. Jahrhundert treffen wir unter den Arbeitslosen auch einen zunehmenden Anteil von Frauen. Diese versuchten das einzige, was sie hatten, ihre eigene Arbeitskraft, an den Unternehmer zu verkaufen. Verweigerte ihnen der Unternehmer die Anstellung, so gab es für sie nur noch einen Ausweg, die Prostitution. Deshalb folgte der Lohnarbeit wie ein Schatten die Prostitution der Frau. Je normaler die Lohnarbeit für Frauen wurde, desto steiler stieg auch die Kurve an, die uns über die Ausbreitung dieses Kommerzes mit dem Frauenkörper berichtet.

Der Alltag der arbeitenden Frauen in der Auflösungsperiode des Handwerks und der Manufaktur war freudlos, rechtlos und voller Schwerarbeit. Sie waren den Gaunereien der Mächtigen schutzlos ausgeliefert. Doch die gesamten Leiden der vergangenen Jahrhunderte verblaßten angesichts der Fabrikhölle, in die der Kapitalismus die Frau zwungen hatte. Ihr braucht ja nur Engels Buch „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“ zu studieren. Obwohl es in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts geschrieben wurde, sind auch heute noch viele der Verhältnisse, die in jenem Buch geschildert werden, in den kapitalistischen Ländern nicht abgeschafft. Kurz umschrieben sah das Leben einer Fabrikarbeiterin während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts folgendermaßen aus: ein endloser Arbeitstag, der für gewöhnlich länger als 12 Stunden dauerte, schlechte Bezahlung, abstoßende, ungesunde Wohnverhältnisse – die Menschen lebten wie Vieh zusammengepfercht – kein Arbeitsschutz und keine Sozialversicherung, Zunehmen von Berufskrankheiten, hohe Sterblichkeitsrate und ständige Furcht vor Arbeitslosigkeit. So waren also die Verhältnisse, bevor die Arbeiterklasse anfing, sich zu organisieren und in ihrer Klassenpartei und ihren Gewerkschaften begann, ihre eigenen Interessen zu verteidigen.

Die Unternehmer benutzten mit Vorliebe weibliche Arbeitskräfte, da diese billiger waren als die männlichen. Die Fabrikanten behaupteten kurzerhand, die Frauenarbeit sei eben mit der Arbeit der Männer qualitativ nicht vergleichbar. Die bürgerlichen Denker verschafften der Unternehmerschaft bereitwillig den erwünschten Vorwand, indem sie frech behaupteten, die Frau sei dem Manne von Natur aus auf sämtlichen Gebieten unterlegen. Doch die Unterbewertung der Frauenarbeit bis zum heutigen Tage läßt sich nicht mit irgendwelchen biologischen Eigenschaften erklären, sondern dahinter stecken soziale Ursachen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts arbeitete die Majorität aller Frauen nicht etwa in der Produktion für den Weltmarkt, sondern nach wie vor im Haushalt, einer wenig produktiven Arbeit. Daraus wurde die falsche Schlußfolgerung gezogen, Frauenarbeit sei weniger produktiv.

Auch die Tatsache, daß man bei der Berechnung des Arbeitsverdienstes die Versorgungspflichten des Mannes gegenüber seiner Familie berücksichtigte, trug zusätzlich zur größeren Unterbezahlung der weiblichen Arbeitskräfte bei. Sobald der Arbeitslohn das Existenzminimum einer Arbeiterfamilie unterschritt, konnte man entweder eine starke Abwanderung von Arbeitern aus diesem Produktionszweig feststellen oder aber sinkende Lebenserwartung für diese Arbeiter und de-

102

ren Familie. Normal war es auch, daß nun Frauen und Kinder zur Lohnarbeit gezwungen wurden. Da jedoch die Versorgung der Frau nach wie vor die Angelegenheit ihres Mannes – „des Versorgers“ – war und die Frau selbst nur „nebenbei“ arbeitete, um das Familienbudget aufzubessern, so setzte sich die Auffassung allgemein durch, daß Frauenarbeit nichts anderes sei als ein Nebenverdienst. Die Unternehmer unterstützten bereitwillig diese Vorstellung. Das taten jedoch auch die Arbeiter selber, da sie noch nicht begriffen hatten, was eigentlich in ihrem Interesse lag. Die Arbeiter sahen nicht von heute auf morgen ein, daß die Frauenarbeit aus der großkapitalistischen Ökonomie nicht mehr wegzudenken war. Sie begriffen nur sehr langsam, daß die Frauen, die in der Großindustrie produktiv arbeiteten und Werte schufen, für immer ihr Leben hinter dem häuslichen Herd aufgeben hatten. Während des ganzen 19. Jahrhunderts stand die Frauenarbeit im Vergleich zu der Männerarbeit niedrig im Kurs, und das, obwohl die Anzahl der berufstätigen Frauen, die nicht nur sich selbst, sondern auch ihre unmündigen Kinder und greisen Eltern und bisweilen einen arbeitslosen oder kranken Ehemann zu versorgen hatten, ständig zunahm. Diese Mißstände herrschen in den kapitalistischen Staaten bis auf den heutigen Tag und das, obwohl die Gewerkschaften in dieser Frage aktiv geworden sind und einen Arbeitslohn für die geleistete Arbeit fordern, der für Männer und Frauen gleich ist.

Doch auch die mangelnde Qualifizierung der Frauenarbeit trug zusätzlich zur schlechteren Bezahlung der Arbeiterinnen bei, und zwar ganz besonders vor 1850. Nur ein verschwindend kleiner Teil jener arbeitslosen Frauen, die sich nach einem Arbeitsplatz umsahen, hatte bereits früher einen Beruf ausgeübt, mit dem er sich versorgen konnte. Die Majorität aller Frauen war, unmittelbar nachdem sie die Trümmer ihres Heimes hinter sich gelassen hatten, in die Manufakturbetriebe gegangen. Sie hatten weder eine Ausbildung noch einen Zweitberuf. Da sie unter Armut und Hunger litten, und nie eine eigenständige Existenz gekannt hatten und sowieso seit Jahrhunderten an ein rechtloses Dasein und Kadavergehorsam gewöhnt waren, akzeptierten sie ohne zu protestieren auch noch die unmöglichsten Arbeitsbedingungen. Obwohl die Unternehmer theoretisch darüber räsonierten, daß die Frau dem Manne von Natur aus unterlegen sei, „ihre Arbeit deshalb weniger wert sei, als die des Mannes“, so scheuten sie sich doch in der Praxis nicht im geringsten, männliche Arbeiter auf die Starbe zu setzen, wenn sie die Möglichkeit hatten, billige weibliche Arbeitskräfte an ihrer Stelle zu bekommen. Die Profitakkumulation litt darunter nicht im geringsten. Wir können also daraus den Schluß ziehen, daß Frauen-

103

Engel, Die Lage der arbeitenden Klasse in England

arbeit im allgemeinen der Männerarbeit, was die Produktivität betrifft, nicht nachstand. Mit der Entwicklung der Maschinenproduktion verlor die Arbeitsqualifikation mehr und mehr an Bedeutung. In bestimmten Produktionszweigen (Textil-, Tabak-, chemische Industrie usw.) hatte die unqualifizierte Frauenarbeit ein solches Ausmaß angenommen, daß sie von der männlichen Arbeiterschaft als eine direkte Bedrohung betrachtet wurde. Die Frauen verdrängten durch ihre billigere Arbeitskraft nicht nur die Männer aus der Werkstätte, sondern sie ermöglichten auch den Unternehmern eine wesentliche Senkung der Arbeitslöhne. Je mehr Frauen in einem Produktionszweig angestellt wurden, desto niedriger wurde das Arbeitseinkommen der Männer. Je niedriger aber das Einkommen der Männer wurde, desto mehr Frauen, Töchter und Gattinnen der Proletarier waren gezwungen, sich einen Nebenverdienst zu beschaffen. Ein böser Kreislauf war entstanden.

Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vermochte die Arbeiterklasse durch den Kampf ihrer politischen und gewerkschaftlichen Organisationen diesen bösen Zirkel zu durchbrechen. Das Klassenbewußtsein der Arbeiter verdeutlichte auch den Männern, daß die Arbeiterin alles andere als eine „boshafte Konkurrentin“ des Arbeiters war, sondern daß sie, genau wie der Arbeiter, der Arbeiterklasse angehörte. Nur durch gemeinsame organisatorische Anstrengungen konnte das Proletariat die immer unerschämteren Angriffe des Kapitalismus auf die Arbeiterklasse abwehren. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts begegnete der Arbeiter jedoch seinen weiblichen Rivalen um den Arbeitsplatz mit Unwillen und Feindseligkeit. Die Organisationen, die eigentlich die Interessen des gesamten Proletariats verteidigen sollten, verboten den weiblichen Kollegen meistens die Mitgliedschaft.

Die Löhne der Arbeiterinnen betrug normalerweise nur die Hälfte der Löhne ihrer männlichen Kollegen. Erst Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts begann in den mehr entwickelten kapitalistischen Staaten langsam eine Angleichung der Löhne der Arbeiterinnen; Resultat des Druckes, der von starken Arbeiterorganisationen ausgeübt wurde. In Rußland jedoch verdiente die Frau vor der Revolution nur zwei Drittel oder sogar nur ein Drittel dessen, was der Arbeiter erhielt. So sind die Verhältnisse bis auf den heutigen Tag in Asien, also in Japan, Indien und China.

Die Lebensbedingungen der Arbeiterinnen in der Entwicklungsperiode des Großkapitalismus wurden einerseits charakterisiert durch die unehört niedrigen Arbeitslöhne und andererseits durch haarsträubend ungesunde Arbeitsbedingungen, die schwere Schäden am weiblichen Organismus zur Folge hatten, was häufig zu Fehl- oder Totgeburten und ei-

ner ganzen Reihe von Frauenkrankheiten führte. Je rosiger also die Zukunftsaussichten für den Kapitalismus waren, desto unerträglicher wurde das Leben für die Frauen. Doch die produktive Arbeit außerhalb des Heimes, die für die Gesamtgesellschaft nützliche Werte schuf und auch von der Nationalökonomie entsprechend gewürdigt wurde, war letztes Ende trotz allem jene Kraft, die der Frau den Weg zur Befreiung ermöglichte.

Wir wissen, daß die Stellung der Frau durch ihre Rolle in der Produktion bestimmt wird. Solange die Mehrheit aller Frauen durch die recht unproduktive Haushaltsarbeit gebunden war, scheiterten alle Versuche und Initiativen der Frauen nach Gleichheit und Unabhängigkeit. Diese Versuche hatten ja keinerlei Basis in den ökonomischen Verhältnissen. Die Großproduktion in den Fabriken, die Millionen von Arbeiterinnen verschlang, veränderte jedoch nachträglich den Stand der Dinge. Die Haushaltsarbeit kam jetzt an zweiter Stelle und die Frauenarbeit wurde, nachdem sie so lange nur Zufallscharakter gehabt hatte, die Regel und ein normaler und notwendiger Zustand.

Das 20. Jahrhundert ist der Wendepunkt in der Geschichte der Frau. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch erlebten jene Frauen, die zur Arbeit als „Fabrikmädchen“ gezwungen waren, dies als eine persönliche Katastrophe. Aber bereits Ende des 19. und erst recht im 20. Jahrhundert arbeiteten in den kapitalistischen Staaten zwischen 30 und 45% sämtlicher Frauen. Während der Manufakturperiode waren es nur Witwen, alte Jungfern und sitzengelassene Frauen gewesen, die erwerbstätig waren. Im 19. Jahrhundert waren hingegen nahezu die Hälfte der Arbeiterinnen verheiratet. Warum? Na klar, der Verdienst des Mannes reichte hinten und vorne nicht mehr aus. Nun war endgültig Schluß mit der Ehe als Versorgungseinrichtung für die Frau. Um sich und die Kinder ernähren zu können, mußten sowohl Mann als auch Frau arbeiten. Der Mann war nicht mehr der „Alleinvertorger“, die Last schleppen mußte, und das ganz besonders in Krisenzeiten und bei langwährender Arbeitslosigkeit des Mannes. Es kam in Arbeiterfamilien vor, daß die Ehefrau zur Arbeit ging, während ihr Mann zu Hause blieb, die Kinder hütete und die Hausarbeiten machte. Das war in den Textilindustrieregionen der USA zeitweise recht typische Verhältnisse. In bestimmten Städten zogen die Unternehmer es vor, billige Arbeitskräfte einzustellen, so kam es, daß die Frau z.B. in einer Webfabrik arbeitete, während der Mann zu Hause saß. Diese Kleinstädte wurden zeitweise sogar „she towns“ (Frauen-Städte) genannt. Die allgemeine Anerkennung der Frauenarbeit zwang mit der

Zeit die ganze Arbeiterklasse, ihren bisherigen Standpunkt den Frauen gegenüber zu überprüfen und sie schließlich als Kameraden und gleichberechtigte Mitglieder ihrer proletarischen Kampforganisationen anzuerkennen.

Die Frauenarbeit wuchs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemerkenswert rasch an. In den Jahren zwischen 1871 und 1901 stieg in England zum Beispiel in einer Branche der Anteil der männlichen Arbeiter um 23 % und der der weiblichen Arbeiter um 25 % an. Während dieser Periode fiel der Löwenanteil der Zuwachsrate innerhalb der gesamten englischen Arbeiterklasse auf die Gruppe der Arbeiterinnen, die sich um 21 % erhöhte, während in der gleichen Periode der Anteil der männlichen Arbeitskräfte nur um 8 % zunahm. Im Jahre 1901 waren 34% der französischen Frauen berufstätig, im Jahre 1906 waren es 39 %. Im Jahre 1881 schätzte man in Deutschland die Anzahl der berufstätigen Frauen auf 5,5 Millionen, in den Jahren 1890 bis 1895 auf 6,5 Millionen und im Jahre 1907 auf 9,5 Millionen. Während des 1. Weltkrieges gab es in Deutschland mehr als 10 Millionen berufstätige Frauen. Bereits im Jahre 1882 arbeiteten in Deutschland bereits 23 % aller Frauen in der Produktion und im Jahre 1907 stieg dieser Anteil auf 30% an. Während des 1. imperialistischen Weltkrieges arbeiteten dann 30% aller Frauen in der Industrie. (Vor dem Krieg dominierte die Frauenarbeit nur in 17 Industriebranchen, während des Krieges in 30 Industriebranchen.) In Rußland verzweifachte sich die Anzahl der berufstätigen Frauen während des 1. Weltkrieges. Wenn man die Anzahl der berufstätigen Frauen in Europa und den Vereinigten Staaten vor dem 1. Weltkrieg auf 60 Millionen einschätzt, so sind es heute ohne jede Übertreibung mindestens 70 Millionen. Hinzu kommt eine wachsende Anzahl von Arbeiterinnen in Asien, das heute eine starke Industrialisierung erlebt. Von den 2 Millionen japanischen Proletariern sind bereits heute 750000 Arbeiterinnen und bei der letzten Volkszählung in Indien wurde die Zahl der in den Fabriken, Hütten, in Heimarbeit, Landwirtschaft und Tee-, Kaffee- und Baumwollplantagen berufstätigen Frauen auf 19 Millionen geschätzt. In China sind grob geschätzt zehntausende von Frauen entweder in Fabriken beschäftigt oder aber sie versorgen sich durch Heimarbeit oder als Angestellte in privatem oder öffentlichem Dienst. Zu den westlichen Ländern gesellt sich also so der erwachende und entwicklungsfähige Osten, und überall finden wir die Frau-Arbeiterin, Schulter an Schulter mit dem Mann-Arbeiter. Die kapitalistische Weltwirtschaft kann gar nicht mehr auf den Einsatz der Frauen verzichten, d.h. aber, die Frau hat als Arbeitskraft

endgültig Anerkennung gefunden.

Von diesen Frauen ist beinahe die Hälfte verheiratet. Diese Tatsache ist für uns außerordentlich interessant, da sie mit der alten Vorstellung aufräumt, daß die Frau, wenn sie erst einmal verheiratet ist, auf ein gewisses Arbeitseinkommen verzichten kann. In Deutschland, England und Rußland betrug z.B. der Anteil der verheirateten Frauen mehr als ein Drittel sämtlicher erwerbstätigen Frauen. In den höchsten Entwicklungsstufen des Kapitals ist also die Frau nicht mehr bloß ein lebendiges Anhängsel ihres Mannes. Sie hat aufgehört, sich einzig und allein mit unproduktiver Haushaltsarbeit zu beschäftigen, und deshalb ist auch das Ende der Tage ihrer jahrhundertalten Versklavung abzusehen.

Was treibt die Frau in die Fabriken und Werkstätten? Wer von Euch kann mir meine Frage beantworten? Arbeitet die Frau freiwillig in der Fabrik oder bei fremden Leuten, oder war es eine unabhängige soziale Kraft, die sie dazu zwang?

Studentin: Die Arbeit des Arbeiters wurde immer schlechter bezahlt, so daß er schließlich nicht mehr imstande war, alleine seine Familie zu versorgen.

Kollontai: Das ist völlig richtig. In der Periode der Maschinenproduktion nimmt man nicht mehr Rücksicht darauf, ob ein Arbeiter eine Familie zu versorgen hat, wenn man seinen Lohn berechnet. Der Fabrikant kümmert sich einen Dreck darum, unter welchen Bedingungen die Kinder der Arbeiterschaft leben müssen. Der technische Fortschritt sorgte ja dafür, daß ihm für seine Produktion jederzeit genügend Arbeitslose zur Verfügung stehen, und wenn der Arbeitslohn so gering ist, daß sich der Arbeiter knapp selbst davon ernähren kann, so muß sich eben auch seine Frau hinter die Maschine stellen. Die stumme Statistik zeigt, daß 90% aller verheirateten Arbeiterinnen auf Grund nackter Not, Hunger und größter Armut zur Arbeit gezwungen werden. Dieses Millionenheer arbeitender Frauen hat sich also nicht freiwillig verkauft, sondern wurde durch die Verhältnisse dazu gezwungen.

Die Arbeit in jenen Fabriken und Werkstätten, die für den weiblichen Organismus anstrengend oder oft sogar gefährlich ist, hat ein neues Problem geschaffen, das früher nicht existiert hatte: das Problem der Mutterschaft. Anders ausgedrückt: ist die Mutterschaft vereinbar mit der Lohnarbeit im Dienste des Kapitals? Die Mutterschaft und der Beruf, d.h. die Teilnahme der Frau an der produktiven Arbeit, sind in der Tat unter dem kapitalistischen System unvereinbar. Die Familie des Arbeiters löst sich auf, die Kinder werden

sich selbst überlassen und das Heim verwahrlost. Außerdem ist die Frau keine gesunde Mutter, solange sie in einem Produktionszweig mit ungesunden Arbeitsbedingungen arbeitet, minderwertige Nahrung zu sich nimmt, solange kein Mutterschutz besteht und die Lebensverhältnisse überhaupt ganz miserabel sind. Fehlgeburten und Totgeburten häufen sich. Die Säuglingssterblichkeit in den Industriestädten erreicht ein Niveau von 30 bis 50% und in einigen besonders gefährlichen Berufen, wie z.B. bei der Zubereitung von Bleiweiß und Quecksilber für die Spiegelfabrikation übersteigt sie sogar 60%. Könnte der Kapitalismus auch weiterhin ungestört existieren, d.h. wäre die Arbeiterklasse nicht auf dem Wege, die Macht und die Kontrolle über die Produktion an sich zu reißen, so würde die Menschheit in naher Zukunft von einer echten Degeneration bedroht. Glücklicherweise jedoch hat das Proletariat aus der Geschichte die richtigen Schlüsse für das eigene Handeln gezogen. Der Sieg der russischen Revolution macht den Weg – auch in anderen Ländern – frei für die soziale Revolution. Mit der Planung auf der Grundlage der kommunistischen Prinzipien hat die Menschheit zugleich den Schlüssel für die Lösung des Mutterschaftsproblems gefunden. In der zukünftigen kommunistischen Gesellschaft wird jede lebendige Arbeitskraft, also auch die der weiblichen Arbeiter, produktiv und im Interesse der Gesellschaft ausgenutzt. Deshalb schützt unsere Gesellschaft die schwangere und stillende Frau und garantiert ihr einen Lebensstandard, der es ihr ermöglicht, auch andere soziale Aufgaben befriedigend wahrzunehmen. Nach wie vor lebt jedoch die Bevölkerung in den kapitalistischen Ländern unter dem Joch des Kapitalismus, und die Mutterschaft lastet wie ein Bleigewicht auf den Schultern der Frauen, die außerdem bereits unter der doppelten Belastung durch Beruf und Haushalt stehen. Kann man damit rechnen, daß das Einkommen des Arbeiters sich so verbessert, daß die verheiratete Frau von dem Zwange, Geld zu verdienen, befreit wird? Natürlich nicht! Die Lohnerhöhungen, die von den Arbeitern und ihren Klassenorganisationen erkämpft werden, hinken im Wettlauf mit den permanenten Preiserhöhungen für notwendige Gebrauchsgüter immer nach. Selbst wenn die Arbeiterklasse einen Lohnkampf so erfolgreich abschließt, daß die entsprechende Preiserhöhung aufgefangen würde – ein solcher Lohnabschluß wäre tatsächlich ein echter Erfolg –, so wäre trotzdem das grundsätzliche Problem noch lange nicht gelöst. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß die Bedürfnisse der Arbeiterfamilie sich auch weiterentwickeln. Sobald nämlich die Armut als direkte Ursache für die Erwerbstätigkeit der Frau wegfällt, wächst automatisch auch das kultu-

relle Anspruchsniveau des Arbeiters und der Arbeiterin: sie wollen für ihre Kinder die bestmögliche Erziehung und Ausbildung, sie wollen selber mal ein Buch kaufen oder ins Theater gehen. Dieser Prozeß wiederum zwingt die Frau erneut, erwerbstätig zu sein. Die wachsende Nachfrage der entwicklungsfähigen Produktion nach weiblicher Arbeitskraft ist ein weiterer wichtiger Faktor, der zusätzlich eine Einschränkung der wachsenden Frauenarbeit durch Gesetze effektiv verhindert. Der Krieg hat der Gesellschaft unzweideutig klargemacht, daß sie auf die Frauenarbeit nicht länger verzichten kann. Man kann die Frauen weder durch ein Gesetz noch durch andere staatliche Eingriffe zwingen, in den Haushalt zurückzugehen. Ein Rückzug in die Familie ist nicht mehr möglich. (Eine solche Lösung wurde übrigens noch vor 50 Jahren ernsthaft von bürgerlichen Wissenschaftlern diskutiert und in proletarischen Kreisen unterstützt.) Und was zum Kuckuck hat die Frau in der Familie überhaupt noch zu suchen, wenn ein Großteil ihrer traditionellen Funktionen schon längst von Institutionen außerhalb der eigenen Familie übernommen worden sind?

Falls Ihr Euch noch für weitere Informationen über die Situation der berufstätigen Frauen interessiert, dann empfehle ich Euch das Kapitel „Der Beruf und die Mutterschaft“ in meinem Buch „Die Gesellschaft und die Mutterschaft“. In diesem Buch habe ich mich auch ausführlich mit den feindlichen Reaktionen gegenüber der Frauenarbeit im Proletariat auseinandergesetzt. Außerdem habe ich in diesem Buch die Statistiken über die Beschäftigungszahlen der verheirateten Frauen in den verschiedenen Ländern veröffentlicht.

Wir wollen heute noch eine andere Frage in die Diskussion aufnehmen, eine Frage, die von größter Wichtigkeit für die Einschätzung der Frauenarbeit im Kapitalismus ist. In welchen Branchen werden eigentlich die meisten Frauen beschäftigt? Zur Zeit – und ganz besonders nach dem Ersten Weltkrieg – gibt es keinen Industriezweig, in dem Frauen nicht tätig wären. Die Frauenarbeit hat sich nicht nur in Industrie und Landwirtschaft durchgesetzt, sie hat sich auch im Transportwesen, in sämtlichen staatlichen Ämtern und in der Gemeindeverwaltung durchgesetzt. Im Handel und besonders im Kleinhandel haben die Frauen schon seit dem Mittelalter gearbeitet. Ganz allgemein läßt sich jedoch sagen, daß die Frauenarbeit in solchen Branchen besonders typisch ist, die nur geringe Forderungen an die Qualifikation ihrer Arbeitskraft stellen und dann selbstverständlich in Branchen, die bestimmte Funktionen des früheren erweiterten Haushaltes übernommen haben. Die meisten Frauen finden wir in der Textil-, Tabak- und chemischen Industrie,

aber auch im Handel, also in Branchen, die verhältnismäßig geringe Berufsqualifikationen erfordern.

In vielen Ländern – u. a. in Rußland, England, Deutschland, Japan – gibt es mehr weibliche als männliche Arbeiter in diesen Produktionszweigen. Industriezweige, die sich zu einem relativ späten Zeitpunkt aus der häuslichen Arbeit entwickelt haben, sind unter anderem: die Herstellung von Bekleidung und Stoffen, die Lebensmittelherstellung, Dienstleistungen für den Haushalt, Arbeiten in Wäschereien, Wirtshäusern und Cafés. Daß eine Frau nicht nähen, bügeln oder den Tisch decken kann, ist äußerst ungewöhnlich. In diesen Branchen wird also die nicht vorhandene Berufsausbildung ganz einfach durch praktische Erfahrung ersetzt. Es ist jedoch typisch, daß bei der Umstellung dieser Branchen auf Mechanisierung der Arbeit (elektrische Wäschereien oder Dampfwaschereien, Nähfabriken usw.) die weibliche Arbeitskraft auch in diesen reinen Frauenberufen durch ihre männlichen Kollegen verdrängt wird. Die Arbeitskräfte werden umverteilt. Die Männer infiltrieren traditionell weibliche Arbeitszweige, und die Frauen gehen in Berufe, die seit jeher als Männerberufe angesehen wurden. Diese Umgruppierung hat ein und dieselbe Ursache: die Mechanisierung der Produktion. Der Mann übernimmt die Nähmaschine und das elektrische Bügeleisen. Die Frau stellt sich an die Drehbank und die Setzmaschine. Die Mechanisierung der Arbeit durch die Maschine erreicht hier ihre Vollendung. Diese Mechanisierung der Produktion führt zu einer Gleichstellung der männlichen und weiblichen Arbeitskräfte und dies führt zur Anerkennung der gesellschaftlichen Gleichberechtigung von Frau und Mann. Die Anzahl der berufstätigen Frauen im Kommunikationssektor¹ hat in den letzten zwanzig Jahren kräftig zugenommen. Diese Arbeit erforderte eine Berufsausbildung ebenso wie die Büroarbeit. Beide Berufsgruppen erlebten einen lawinenartigen Zustrom von Frauen. Daß die Frau heute auf ein Gebiet vordringt, das gründliche Berufskennntnisse voraussetzt, beweist uns, daß die Frauenaarbeit aus der produktiven Produktion gar nicht mehr wegzudenken ist.

Die Frau hat gelernt, ihre Arbeit als notwendig und nicht als zufällig zu betrachten. Sie baut sich keine Luftschlösser. Ihre Zukunft soll nicht mehr durch Eheschließung, sondern durch einen eigenen Beruf garantiert werden. Heutzutage bemühen sich deshalb auch die Eltern und ganz besonders in hochentwickelten kapitalistischen Gesellschaften – ihren Söhnen und Töchtern eine ordentliche Berufsausbildung zu geben. Diese Ausbildung als Handwerker oder in einem anderen

¹ Post und Telefonwesen

Beruf soll den Kindern später das Brotverdien ermöglichen. Im 19. Jahrhundert verlor die Frauenaarbeit also ihren Zufälligkeitsscharakter, sie setzte sich allgemein durch. Der Weltkrieg hat diese Entwicklung nur noch vorangetrieben, indem er die letzten Illusionen der Frau zerschlug, daß es noch möglich sei, sich eines Tages ins eigene Heim und in die eigene Familie zurückzuziehen.

Nur noch einmal kurz eine Zusammenfassung unseres heutigen Gesprächs. Wir haben das Schicksal der Frauen in der Geschichte untersucht. Im 20. Jahrhundert schloß sich der Kreis. In grauer Vorzeit stand die Frau an der Seite des Mannes als ein gleichberechtigter Produzent von Werten und Gebrauchsartikeln für das Gesamtkollektiv. Sie wurde ganz besonders geachtet, weil sie nicht nur wie der Mann ihre Pflichten der Gesellschaft gegenüber erfüllte, indem sie arbeitete, nein, zusätzlich gebar und erzog sie ja auch noch neue Stammesmitglieder. Ihre Bedeutung für die Urgemeinschaft war deshalb größer als die des Mannes. Die Arbeitsteilung und das Privateigentum ketten die Frau jedoch an das eigene Heim, und sie wurde von nun an als lebendiges Anhängsel betrachtet. Dieselben Produktionskräfte aber, die auf einem bestimmten Stadium der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und die Einführung des Privatvermögens ermöglicht haben, brachten dann eine völlige und allseitige Befreiung der Frau. Durch die Teilnahme der Frau an der Produktion wird ein Fundament für ihre Befreiung auf sämtlichen gesellschaftlichen Gebieten gelegt. Doch erst in der neuen ökonomischen Gesellschaftsordnung, dem Kommunismus, kann die Befreiung auch praktisch durchgeführt werden.

7. Vorlesung

Die Ursachen der Frauenfrage

In unserem letzten Gespräch stellten wir folgendes fest: je mehr sich die Produktivkräfte entfalten und die Produktion in kapitalistischen Großbetrieben sich durchsetzt, desto rascher wuchs auch die Zahl der arbeitenden Frauen. Heute werden wir feststellen, daß die Frau im kapitalistischen System nie dazu imstande sein wird, ihre völlige Befreiung und Gleichberechtigung gegenüber dem Manne durchzusetzen, und das ganz unabhängig davon, ob sie nun aktiv in der Produktion mitarbeitet oder nicht. Im Gegenteil! Es besteht ein unüberbrückbarer Widerspruch zwischen ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung und ihrer Abhängigkeit und Rechtlosigkeit in der Familie, im Staat und in der Gesellschaft. Wir wollen nun etwas eingehender untersuchen, auf welche Art sich in der Gesellschaft das Bewußtsein über die Notwendigkeit der Gleichberechtigung und Menschenwürde der Frau durchgesetzt hat und wie dieser Prozeß mit der beschleunigten Ausdehnung der Frauenarbeit zusammenhängt.

Jeder von uns sieht ohne weiteres ein, daß die Frauen, seitdem sie immer häufiger in der Produktion arbeiteten und ökonomisch unabhängig wurden, mit wachsender Verbitterung auf ihr Dasein als Bürger zweiter Klasse – sowohl in der eigenen Familie, als auch in der Gesellschaft – reagierten. Jeder unabhängige und vorurteilslose Beobachter wird leicht feststellen können, daß ein Widerspruch zwischen der Anerkennung der Frau als gesellschaftlich nützlicher Arbeitskraft und ihrer Diskriminierung durch die bürgerliche Gesetzgebung besteht. Diesem Widerspruch zwischen der Bedeutung der Frauenarbeit für die Produktion einerseits und der Rechtlosigkeit der Frau in politischer und sozialer Hinsicht andererseits, aber eben-

so die zusätzliche Bevormundung durch ihren Mann, der schon längst aufgehört hatte, ihr Versorger zu sein, haben wir also ursprünglich die Entstehung der sogenannten „Frauenfrage“ zu verdanken.

Die „Frauenfrage“ wurde mit besonderer Heftigkeit in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gestellt, Ansätze in dieser Richtung finden wir jedoch schon wesentlich früher. Damals nämlich, als die Konkurrenz der Manufaktur die Kleinhandwerker und Heimarbeiter in den Bankrott trieb und die ehemaligen Handwerker zwang, nicht nur ihre eigene Arbeitskraft den Großunternehmern anzubieten, sondern auch ihre Frauen und Kinder in die Fabrik zu schicken. Am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts beschränkte sich die „Frauenfrage“ jedoch hauptsächlich auf den Arbeitslohn der Frauen und ihr Anrecht auf „ehrliche Arbeit“. In drei Jahrhunderten hatten die Sonderstellung der Zünfte und deren strenge Verordnungen dazu geführt, daß die Frau von den handwerklichen Berufen ausgeschlossen blieb. Die Zünfte versuchten sie für immer an den häuslichen Herd zu verbannen, das hieß, die Frau sollte ganz einfach das Feld in der Produktion räumen und den Männern überlassen. Dies veranschaulichte natürlich die Lage der Frau. Seit sie die Möglichkeit verlor, in einem handwerklichen Beruf zu arbeiten, wurde sie um so leichter eine Beute des Fabrikanten und ein Opfer seiner Ausbeutungspolitik.

In Frankreich beherrschte zu jener Zeit das System der Manufaktur die Produktion. Nur ausnahmsweise waren die Fabriken so groß, daß man von Großbetrieben sprechen konnte, d.h. von Unternehmen mit mehr als hundert Beschäftigten. Heimarbeit und Manufaktur florierten und überdeckten ganz Frankreich mit einem feinen maschigen Netz. Distriktweise arbeiteten Heimarbeiter im Auftrag eines „Aufkäufers“, dies wurde dann Manufaktur genannt. Kleine Manufakturbetriebe mit nicht mehr als zehn oder zwanzig Arbeitern wuchsen in der Gegend von Paris und anderen französischen Städten wie Pilze aus dem Boden. In diesen Manufakturen wurden sowohl schwere Tuche als auch feine Spitzen angefertigt, aber auch Metall- und Goldartikel, Borten und andere alltägliche Gebrauchsartikel. In den Webereien und Spinnereien arbeiteten besonders viele Frauen. Oft machten sie über 90% der gesamten Arbeitskräfte aus. Was die Seidenherstellung betrifft, so war man in Frankreich bereits zur Großproduktion übergegangen. Hier hatte also die Fabrik gegenüber der Heimindustrie und Manufaktur gesiegt. Bereits vor der französischen Revolution war das französische Frauenproletariat beträchtlich angewachsen, und die Vororte von Paris wurden

von Bettlerinnen und Prostituierten, arbeitslosen und hungernden Frauenscharen überschwemmt. Deshalb war es auch kein Wunder, daß die Frauen als besonders eifrige Aktivistinnen an dem Aufbruch der Arbeiterklasse gegen die Willkürherrschaft der Reichen im Juli 1789 teilnahmen. Die „Frauen aus dem Volk“ forderten in ihren Parolen damals auch folgerichtig das Recht auf Arbeit und das Versprechen, daß sie sich künftig das „tägliche Brot auf ehrliche Weise verdienen“ könnten. Die Proletarierinnen von Paris forderten während der Revolution in einer ihrer Petitionen das Recht auf Arbeit für Mann und Frau, gleichzeitig ein Arbeitsverbot für Männer in typisch weiblichen Arbeitsgebieten. Als Gegenleistung dafür waren sie bereit, darauf zu verzichten, Arbeit in typisch männlichen Branchen zu suchen. „Wir suchen Arbeit, nicht etwa um uns von der Autorität der Männer frei zu machen, sondern um uns eine eigene Existenz im bescheidenen Rahmen zu ermöglichen,“ hieß es in einer Petition.

Während der französischen Revolution forderten also die Frauen des dritten Standes Zutritt zu sämtlichen Handwerksberufen, oder anders ausgedrückt, die „uneingeschränkte Freiheit der Arbeit“. Diese Forderung sollte garantieren, daß Zehntausende hungernder und notleidender Frauen vor Armut und Prostitution gerettet wurden. Dies waren keine reinen Frauenforderungen, sondern es waren Forderungen im ureigensten Interesse des gesamten französischen Industrieproletariats. Die Einwohner der Vororte von Paris riefen gemeinsam: „Freiheit der Arbeit“. Freiheit der Arbeit bedeutete jedoch die endgültige Abschaffung des Feudalismus, die Zementierung der Vormachtstellung der Bourgeoisie und die Abschaffung der Zunftprivilegien. Ihr Klasseninstinkt wies den französischen Frauen ganz einfach den Weg, den sie gehen mußten, wenn sie die Chance haben wollten, sich „ihres täglichen Brotes auf ehrliche Weise zu verdienen“. Die Frauen des französischen Proletariats standen eindeutig auf der Seite der Revolution.

Wer gewissenhaft die Rolle und die Aktivitäten der Frauen in der französischen Revolution beschreiben will, ihre heldenmütige Entschlossenheit und ihren revolutionären Kampf, der müßte eigentlich ein eigenes Buch schreiben. „Die Frauen aus dem Volk“ in den Provinzen Dauphiné und Bretagne waren die ersten, die die Monarchie herausforderten. Auf ihrer Spur folgten die Bürgerinnen von Angoulême und Chevanseaux. Sie beteiligten sich an den Deputiertenwahlen für die Reichsstände und das Wahlergebnis wurde bemerkenswerterweise anerkannt. Oft genug hat es sich ja gezeigt, daß die bürgerliche Klasse in der Periode offener Bürgerkriege oder Kriege die Hilfe der Frau dankbar akzeptiert und die „Minderwertigkeit“ der Frauen zeitwei-

lig vergrößert. Die Frauen von Angers verfaßten ein revolutionäres Manifest gegen die Willkürherrschaft des Königshauses, und die Proletarierinnen von Paris nahmen an der Erstürmung der Bastille² teil und betrat die Festung mit der Waffe in der Hand. Rose Lacombe und die Handwerkerin Louison Chabry und Renee Audou organisierten den Demonstrationsszug der Frauen³ nach Versailles und brachten den König unter strenger Bewachung nach Paris. Nach der Umsiedlung Ludwigs XVI. nach Paris wetteiferten die Frauen mit den Männern um die ehrenvolle Aufgabe, die Stadttore von Paris verteilen zu dürfen. Die Weiber vom Fischmarkt schickten eigens eine Delegation zu den versammelten Generalständen, die den Abgeordneten „Mut machen und sie an die Forderung der Frauen erinnern sollte“. „Vergeßt das Volk nicht!“, so warnte die Delegierte die 1200 Mitglieder der Generalstände, d.h. die Nationalversammlung Frankreichs. Die Frauen aus den Pariser Vororten nahmen auch an der großen republikanischen Volksbewegung auf dem Marsfeld teil, unterschrieben die Marsfeldpetition und fielen der Hinterlist des Königs zum Opfer.⁵ Die Frauen des dritten Standes waren bei all diesen Aktionen dabei, seitdem ihr erwachtes proletarisches Klassenbewußtsein sie in Bewegung gesetzt hatte. Nur eine siegreiche Revolution konnte die Frauen in Frankreich vor Hunger, Rechtslosigkeit und Armut retten und sie vor den skandalösen Folgen der Inflation und vor allem vor dem Joch der Arbeitslosigkeit schützen. Das Frauenproletariat Frankreichs verlor bis zum bitteren Ende nicht seine revolutionäre Glut und Unversöhnlichkeit und begeisterte so auch nicht selten die mehr wankelmütigen Männer. Es schuf eine allgemeine Stimmung von großer Entschlossenheit.

Noch lange nach dem Zusammenbruch der Revolution störte die Er-

2 am 14. Juli 1789

3 am 5. Oktober 1789

4 In den Generalständen waren die drei Stände Adel, Klerus und Bourgeoisie getrennt vertreten. Am 5. Mai 1789 traten die Generalstände in Versailles zum ersten Male zusammen.

5 Das unbewaffnete Volk von Paris hatte sich auf dem Marsfeld um den „Altar des Vaterlandes“ versammelt, um gegen das Königstum zu protestieren. Der König und sein Hof waren in der Nacht des 21. Juni 1791 aus Paris geflohen und unterwegs von einem früheren Postmeister erkannt worden. Ihre Flucht war von langer Hand vorbereitet gewesen. Nach der Verhaftung führte das französische Volk die königliche Familie im Triumph nach Paris zurück. Der Adel, der Klerus und große Teile der Bourgeoisie versuchten nun den geplanten Hochverratsprozeß gegen die königliche Familie zu verhindern. Gegen diese Amnestie protestierte das Pariser Volk am 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld. Die konterrevolutionäre Majoritätsfraktion in der Nationalversammlung mobilisierte die Nationalgarde, proklamierte das Standrecht und ließ die republikanischen Demonstrationen niedermetzeln.

innerung an die entsetzlich grausamen und blutigsten „Strickerinnen“ den Schlaf der Bourgeoisie. Wer jedoch waren diese „Strickerinnen“ – jene Furien, wie die ach so friedliche Konterrevolution sie gerne nannte? Es waren hungrige und gepeinigte Handwerkerinnen, Bauernfrauen, Arbeiterinnen, Heimarbeiterinnen und Manufakturarbeiterinnen, die die Aristokratie und das alte Regime aus ganzem Herzen haßten. Aus einem gesunden Klasseninstinkt heraus unterstützten sie – den Luxus und Überfluß des arroganten und müßigen Adels vor Augen – die militantesten Vorkämpfer für ein neues Frankreich, in dem alle Männer und Frauen ein Recht auf Arbeit hatten und die Kinder nicht wie bisher zu verhungern brauchten. Um nicht unnötig Zeit zu verlieren, nahmen diese ehrlichen Patriotinnen und fleißigen Arbeiterinnen eben ihren Stricktrumpf nicht nur zu allen Festen und Demonstrationen, sondern auch zu den Zusammenkünften der Nationalversammlung und den öffentlichen Hinrichtungen durch die Guillotine mit. Diese Strümpfe strickten sie übrigens keineswegs für sich selbst, sondern für die Soldaten der Nationalgarde – die Verteidiger der Revolution.

Den allerersten Beginn der sogenannten „Frauenbewegung“ müssen wir wahrscheinlich in der Periode vor der französischen Revolution und dem Revolutionskrieg zwischen 1774 - 1783 suchen, als Amerika sich von der englischen Vormundschaft befreite. In der Geschichte der französischen Revolution stoßen wir auf viele Frauen, deren Namen nicht nur mit der Frauenbewegung, sondern auch mit sämtlichen Entwicklungsphasen der revolutionären Umwälzung aufs engste verknüpft sind. Neben politischen Vertretern der mehr gemäßigten Richtung, wie etwa der Girondistin Madame Roland – wenn wir eine Parallele zum aktuellen Geschehen ziehen würden, so könnte man sie eine Menschewikin nennen – trat die großartige Journalistin und Schriftstellerin Louise Robert-Kévalio hervor, eine wahrhaftige Demokratin und Verteidigerin der Republik. Keine von beiden interessierte sich jedoch speziell für die Frauenbewegung oder trat für irgendwelche direkten Frauenforderungen ein. Ihr historisches Verdienst ist jedoch, daß sie als erste Frauenrechtlerinnen zur objektiven Anerkennung der Gleichberechtigung der Frau beitrugen. Durch ihre Arbeit im Dienste der Revolution brachten sie es soweit, daß ihre gesellschaftliche Umgebung völlig vergaß, daß sie eigentlich Repräsentantinnen „des schwachen Geschlechtes“ waren. Man sah in ihnen nur noch Vertreter einer bestimmten politischen Richtung. Außer ihnen und der fanatischen Frauenrechtlerin Olympe de Gouges, gab es noch zwei weitere Frauen, die sich durch ihre besondere kampfes-

lustige Natur auszeichneten. In der ersten Revolutionsperiode rief Théroigne de Mericourt gemeinsam mit Desmoulins das Volk zu den Waffen. Théroigne war mit dabei, als die Bastille gestürmt wurde, und erhielt von der Nationalversammlung als Tapferkeitsauszeichnung einen Ehrensäbel. Am 5. Oktober 1789, am Vorabend des Demonstrationszuges nach Versailles, ritt sie in einem leuchtend roten Kostüm nach Versailles, um die revolutionären Frauen dieser Stadt anzufeuern. Gemeinsam mit der Philosophin Remond gründete sie die Gesellschaft „Die Freunde des Gesetzes“ und agitierte für die Unterstützung der Nationalarmee. Sie rief die Frauen zur Verteidigung des neuen Vaterlandes – der Republik – auf und am 20. Juni 1792 half sie selbst, die Geschütze auf das königliche Schloß zu richten, und gemeinsam mit den Bewohnern von Versailles drang sie in den Palast ein. Die Republik verlieh ihr dafür den „Bürgerkranz“ als Auszeichnung. Sie gehörte zu jenen, die während der Kämpfe zwischen Girondisten und Jakobinern ums Leben kamen. Persönlich hatte sie den Girondisten nahe gestanden.

Auch Rose Lacombe forderte, daß der König aus Versailles herausgeholt werde. Sie war die wirkliche Anführerin der Frauen aus den Vororten von Paris. Persönlich war sie von großer Bescheidenheit, jedoch gleichzeitig kriegerisch und willensstark und organisatorisch sehr begabt. Außerdem hatte sie eine melodische Stimme und sah gut aus. Ihre Agitationsrede auf der Galerie der Nationalversammlung, in der sie die Verteidigung der Revolution gegen die Armeen der zweiten Koalition und eine Demokratisierung der Macht forderte, ist in die Geschichte eingegangen als eines der großen Dokumente der französischen Revolution. Die Lacombe war erklärte Feindin der Monarchie, und während der Belagerung des Palastes wurde sie an der Hand verwundet. Wie schon zuvor der Théroigne verlieh die Nationalversammlung auch ihr den „Bürgerkranz“. Seit 1793 war sie Mitglied in der Bergpartei der Jakobiner und trug die rote Mütze der revolutionären Bewegung der Sansculotten unter der Führung von Jean Paul Marat. Sie forderte die Verhaftung aller Mitglieder der Aristokratie und deren Familien und versammelte eine Anhängerschaft von Frauen um sich, leitete die Agitation gegen die Girondisten und half den Jakobinern bei der Vernichtung der Gironde. Als sie jedoch in ihrem Eifer so weit ging, beim Kampf gegen die Konterrevolutionäre und Wucherer den erhabenen Konvent selbst anzugreifen, wurden sogar die Jakobiner nervös, und Robespierre begann die rethorisch hochbegabte, gefährliche und populäre Jakobinerin zu verabscheuen. Die Mitglieder des Konvents ärgerte es außerdem, daß sich

Rose Lacombe und andere Mitglieder des „Clubs revolutionärer Bürgerinnen“ in die Arbeit des Konvents einmischten und die Listen der Verhafteten kontrollierten und die ihrer Ansicht nach unschuldig Verurteilten verteidigten.

„Der Club der revolutionären Bürgerinnen“ wurde in Paris ursprünglich durch eine Initiative von Rose Lacombe und der Wäscherin Pauline Leonté, also von zwei Frauen aus den Vororten von Paris, gegründet. In diesem Club versuchte die Lacombe ihre Zeitgenossinnen im Geiste der Revolution zu erziehen. Die Frauen diskutierten also entsprechende Themen wie z.B.: Was können die Frauen für die Republik tun? Die Lacombe war eine glänzende Verfechterin der Interessen der Arbeiterinnen und trat häufig gemeinsam mit Pauline Leonté zu deren Verteidigung auf. Bei einer dieser Auseinandersetzungen besetzte sie mit einer Schaar arbeitsloser und hungriger Pariserinnen die Galerie der Nationalversammlung und fragte, was die Regierung oder Republik zu tun gedenke, um die schreiende Not der arbeitenden Frauen zu lindern. Rose Lacombe war vertraut mit den Problemen, Bedürfnissen und Nöten dieser Frauen und konnte diese Probleme in ihren sanften und mutigen Reden lebendig darstellen.

Als der Konvent die Frauenvereine und Clubs auflöste, verteidigte die Lacombe zäh ihr Busenkind, den „revolutionären Frauenclub“. Ihr Kampf war jedoch zum Scheitern verurteilt. Nach dem Sturz der Jakobiner und dem Sieg der Konterrevolution wurden alle öffentlichen Auftritte von Frauen streng geahndet. Die Lacombe konnte natürlich ihren Mund nicht halten und agitierte weiter. Deshalb wurde sie im Frühjahr 1794 verhaftet und zog sich später aus der Politik zurück. Nach der endgültigen Machtergreifung durch die Reaktion ist sie dann für immer aus dem öffentlichen Leben verschwunden. Rose Lacombe ist eine Frau gewesen, die sich mit ganzer Seele der Sache der Revolution widmete und gleichzeitig einsah, daß die Bedürfnisse der Proletarierinnen, ihre Forderungen und Sorgen ein untrennbarer Bestandteil des Klassenkampfes der erwachenden Arbeiterbewegung sein mußte. Sie forderte keine Sonderrechte für die Frauen, rüttelte die Frauen jedoch wach und forderte sie auf, ihre Interessen als Mitglieder der Arbeiterklasse zu verteidigen. Wegen ihres großartigen Kampfes für die Interessen der Arbeiterinnen steht sie uns heute natürlich näher als die Frauen, die sich während der großen französischen Revolution eher einseitig engagiert hatten.

Die bürgerliche Frauenbewegung wurde in Amerika von Abigail Smith Adams (Ehefrau des zweiten Präsidenten der jungen amerikanischen

Republik) und ihrer Kampfgefährtin Mercy Warren, in Frankreich von Olympe de Gouges und in England von Mary Wollstonecraft ins Leben gerufen. Diese bürgerlichen Frauenrechtlerinnen behaupteten immer wieder, daß eine Handvoll einsichtiger Philosophen des 18. Jahrhunderts und der kühne Einsatz einiger selbstloser Frauen die Diskussion über die Gleichberechtigung von Mann und Frau erst ermöglicht haben. Diese wenigen hätten entschlossen das „schöne Geschlecht“ verteidigt, die gleiche Ausbildung für Mann und Frau und die Anerkennung der Gleichberechtigung gefordert. Ihr öffentlicher Kampf habe bei der Majorität der Frauen erst das bis dahin schlummernde Selbstbewußtsein geweckt. Die Frauen hätten begonnen sich zu organisieren, ihre Interessen verfochten und sich im Laufe des 19. Jahrhunderts Schritt für Schritt ein Recht nach dem anderen erkämpft.

Diese Auffassung ist jedoch völlig falsch. Die Geschichte der Befreiung der Frau ist nun wirklich ganz anders verlaufen. Die kämpferischen Frauenrechtlerinnen – wie etwa die Olympe de Gouges in Frankreich, die Abigail Smith Adams in Amerika oder Mary Wollstonecraft in England – konnten nämlich die Frauenfrage einzig und allein nur deshalb so zugespitzt formulieren, weil viele Frauen bereits Ende des 18. Jahrhunderts in der Produktion gearbeitet hatten und die Gesellschaft deshalb ihre Arbeitskraft als nützlich zu respektieren begann. Olympe de Gouges schrie den gefürchteten Konvent folgendermaßen an: „Wenn die Frau das Recht hat, auf das Schafott zu steigen, so sollte sie ebenfalls das Recht haben, eine Rednertribüne zu betreten.“ Sie kämpfte hart für die Anerkennung der politischen Rechte der Frau. Abigail Smith Adams drohte der revolutionären amerikanischen Regierung damit, daß „die Frauen sich nicht den Gesetzen der Republik unterordnen werden, solange sie nicht ihr durch die Verfassung garantiertes Stimmrecht erhalten.“ Sie war die Erste, die auf unmißverständliche Weise die Forderung nach politischer Gleichstellung von Mann und Frau artikulierte. Mary Wollstonecraft forderte eine gründliche Reformierung der Erziehung der Frau, also ihre Gleichberechtigung auf dem Bildungssektor. (Sie war eine begabte und scharfsinnige Schriftstellerin des späten 18. Jahrhunderts. Ihr Buch „Verteidigung der Frauenrechte“ wurde 1796 publiziert und erregte großes Aufsehen.)

Die Frauen kamen aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausgangspositionen auch zu unterschiedlichen Lösungen des Widerspruchs zwischen der Rolle der Frau in der Produktion und ihren Rechten in Staat und Gesellschaft. Aber im Grunde genommen kann man sie

unter einem gemeinsamen Hauptnenner zusammenfassen: Dem Recht auf Arbeit. Dieses Recht auf Arbeit kam damals nämlich einem Sieg der Revolution gleich. Es ging darum, den Feudalismus endgültig zu liquidieren und das Fundament für ein neues ökonomisches System zu errichten. Dies erfordert, ebenso wie der zu erwerbende Spielraum für die arbeitssuchende Frau, politische Macht. Die bürgerlichen Frauenrechtler machten einen gewaltigen Fehler, als sie zu beweisen versuchten, daß der Kampf der Frauen für ihre Gleichberechtigung und die wachsende Einsicht in ihr Recht auf Menschenwürde, sie dazu getrieben hätte, ins Berufsleben zu gehen. Die Geschichte beweist das genaue Gegenteil. Olympe de Gouges schrieb folgendes in ihrem berühmten Manifest 6:

„Das Ziel jeder gesetzgebenden Versammlung muß es sein, die unveräußerlichen Rechte beider Geschlechter zu schützen: Freiheit, Fortschritt, Sicherheit und Schutz vor Unterdrückung. Alle Bürger und Bürgerinnen sollen entweder direkt oder durch eigene Repräsentanten an der Gesetzgebung beteiligt werden. Alle Staatsbürgerinnen sollten gleichberechtigten Zugang zu sämtlichen Ämtern, Berufen und Auszeichnungen der Gesellschaft haben.“

Alle diese Forderungen jedoch, die sich hauptsächlich auf den „freien Zutritt der Frauen zu sämtlichen Ämtern und Berufen“ richteten, sind nur deshalb entstanden, weil die „Frauen aus dem Volke“ der produktiven Frauenarbeit den Weg gebahnt hatten. Während der französischen Revolution war die Forderung nach der politischen Gleichberechtigung der Frau noch keine brennende Frage für die Proletarierinnen gewesen, sondern eher eine Kampfpapole der bürgerlich demokratischen Elemente der Revolution. Die Frauen der Vorstädte von Paris waren in den Frauencclubs nur spärlich vertreten. Ich meine jene Frauencclubs, die auf Initiative von Palm Aelder und anderen führenden Pionierinnen im Kampf fürs Frauenrecht organisiert worden waren. Die Frauen aus den Vorstädten von Paris kämpften begeistert gemeinsam mit dem ganzen Proletariat für die Abschaffung des Zunftwesens und andere rein proletarische Forderungen. Ihr Klasseninstinkt sagte ihnen völlig richtig, daß die Forderung auf „Das Recht auf Arbeit“ und „Die Abschaffung des Zunftwesens“ eine gründlichere Lösung ihrer Probleme garantierte, als der beschränkte Kampf um die politischen Rechte der Frau. Olympe de Gouges hingegen stellte ihre

6 Der während der Französischen Revolution proklamierten „Erklärung der Menschenrechte“, die ihrer Meinung nach nur die Männerrechte berücksichtigten, ließ Olympe de Gouges ihre „Erklärung der Frauenrechte“ folgen, in denen sie aktives und passives Wahlrecht für die Frauen sowie deren Zulassung zu öffentlichen Ämtern forderte.

politischen Forderungen in der festen Überzeugung, damit die Interessen sämtlicher Frauen zu verteidigen. Die historische Situation des 18. Jahrhunderts war jedoch so, daß eine einseitige Anerkennung der politischen Rechte der Frau dazu geführt hätte, daß die bestehenden Privilegien der Frauen, die zu den privilegierten Ständen gehörten, noch fester zementiert worden wären. Dies galt sowohl für Frankreich als auch für Amerika und England. Die Frauen aus dem Proletariat wären dabei wieder einmal leer ausgegangen.

Die Frauenbewegung und ihre Forderung nach Anerkennung der Menschenrechte entstand am Ende des 18. Jahrhunderts und zwar aufgrund des allgemeinen Entwicklungsstandes in der Produktion und Volkswirtschaft und der wachsenden Rolle der Frau in der Produktion. Wir wollen am Beispiel von England, Frankreich und Amerika die Richtigkeit unserer Grundthese näher belegen; nämlich daß die gesellschaftliche Stellung der Frau abhängig ist von ihrer Bedeutung für die Produktion.

Die Ausbreitung der Frauenarbeit in der Manufakturperiode haben wir bereits an anderer Stelle ausführlich behandelt. Die Fabrikproduktion entwickelte sich in den beiden kapitalistischen Staaten Frankreich und England während des 18. Jahrhunderts. Diese Tatsachen sprechen wohl für sich selbst. Stimmt unsere Behauptung immer noch, wenn wir von Amerika reden? Im 18. Jahrhundert war Amerika nur eine von vielen Kolonien des mächtigen englischen Imperiums, zudem auch noch eine der wirtschaftlich rückständigsten. Es besaß eine schwach entwickelte Industrie und die Kleinproduktion dominierte in der Landwirtschaft. Die Bevölkerung bestand zum größten Teil aus Bauern. Warum wurde dann ausgerechnet Amerika die Wiege der Frauenbewegung? Warum forderten die Frauen in Amerika die Gleichberechtigung der Frau und Anerkennung ihrer politischen Grundrechte zu einem weit früheren Zeitpunkt als in den hochindustrialisierten Ländern Europas? Widerspricht dies nicht unserer Grundthese, derzufolge der Kampf der Frauen um Gleichberechtigung einzig und allein das Resultat ihrer Rolle in der Produktion ist? War es denn nicht vielleicht doch so, daß die Forderungen der Frauen nach politischen Rechten nur die logische Konsequenz aus den politischen Forderungen der Bourgeoisie und deren Kampf für Demokratie waren? Nein, so war es eben nicht. Amerika ist nur ein weiterer Beweis dafür, daß unsere Grundthese korrekt ist. Die politischen Forderungen der amerikanischen Frauen waren natürlich das direkte Resultat der ökonomischen Bedeutung der Frau für Nordamerikas wirtschaftliches Leben im 17. und 18. Jahrhundert, d.h. also jener Periode, in der Amerika nichts weiter war als eine eng-

lische Kolonie.

Nordamerika wurde von Emigranten aus der alten Welt — aus Europa — besiedelt, die meistens vor der Willkürherrschaft des Feudalismus oder vor Religionsverfolgungen geflohen waren. Ihre Arbeitskraft und Energie war das einzige, was sie besaßen. Meistens emigrierten diese europäischen Flüchtlinge mit ihrer ganzen Familie in die Neue Welt und nahmen Neuland in Besitz, wurden Siedler und Bauern. Da Arbeitskraft Mangelware war, mußte die gesamte Familie in der Landwirtschaft arbeiten. Die Gattinnen und Töchter der Farmer arbeiteten deshalb genauso hart wie die Männer, um einen gewissen Wohlstand zu erreichen. Die Frauen teilten selbstverständlich die ökonomischen Sorgen ihrer Männer und rangen erbittert mit der wilden Natur noch unbezwingenen Natur. Die Frauen trugen wie ihre Männer Waffen und verteidigten die Farmen, die man gemeinsam aufgebaut hatte, gegen die Überfälle der Indianer. Deshalb war die Frau eine wertvolle Arbeitskraft, die zum Wohlstand der gesamten Siedlung beitrug. Aus dieser Zeit stammt also der große Respekt, den die Amerikaner bis auf den heutigen Tag gegenüber ihren Frauen beibehalten haben. Diese Hochachtung wird aber immer mehr durch den zunehmenden Einfluß des hochentwickelten Kapitalismus zerstört. Dieses System verwandelt die Frau entweder ausschließlich in einen Lohnsklaven oder aber in einen reinen Unterhaltungsgegenstand des Mannes.

Solange Amerika eine englische Kolonie war, galt folgendes Prinzip: Repräsentation für alle, die Steuern bezahlen. Alle Steuerzahler hatten also das Recht, an den Staatsgeschäften teilzunehmen, auch die Frauen. Deshalb war es auch selbstverständlich, daß die Frauen aktiv am amerikanischen Bürgerkrieg teilnahmen. Sie traten selbstverständlich für die Verteidigung der Unabhängigkeit ihres Staates ein und kämpften für die Unabhängigkeit jenes Landes, dessen blühender Wohlstand teilweise das Werk ihrer eigenen Hände war. Die Frauen kämpften begeistert bis zum letzten Tage des Unabhängigkeitskrieges für ein selbständiges Amerika und nahmen oft radikalere Positionen ein als die revolutionären Politiker. So forderte z.B. Mercy Warren bereits öffentlich die völlige Loslösung vom Mutterland zu einem Zeitpunkt, als selbst der Anführer der Separatisten, Washington, eine derart radikale Forderung noch nicht zu äußern wagte. Für diese Frauen war es selbstverständlich, daß die neue Republik in ihrer Verfassung die politische Mündigkeit der Frau garantieren würde, da diese ihnen nicht einmal unter der Periode, als Amerika noch eine britische Kolonie war, verweigert worden war. Da hatten sie sich aber sehr getäuscht. Zwar sprach sich die konstituierende Versammlung

nie offen gegen das weibliche Stimmrecht aus (stattdessen wurde den Teilstaaten empfohlen, selber in dieser Frage zu entscheiden), doch dieses Stimmrecht wurde auch nicht ausdrücklich in der Verfassung festgelegt. Dieser Beschluß läßt sich leicht erklären: Ende des 18.

Jahrhunderts war Amerika nicht mehr ein Land von Kleinbauern, sondern es entstand eine großkapitalistische Industrie. Die Frau hörte auf, eine nützliche, produktive Arbeitskraft zu sein und ihre Bedeutung für die Volkswirtschaft nahm ab. Wie schon so oft wurden die Frauen, als das Bürgertum seine Vorherrschaft gefestigt hatte, zu einem Dasein als Ehefrau, Familienmitglied und lebendiges Anhängsel des Mannes degradiert. Die den ärmeren Schichten angehörenden Frauen wurden Fabrikarbeiterinnen und gehörten künftig zu den gelichteten Sklaven des Kapitals. Es ist bezeichnend, daß die industrialisierten US-Bundesstaaten, die sogenannten altenglischen Staaten, den Frauen das Wahlrecht wieder wegnahmen und durch ein Gesetz allein den Männern vollwertige Bürgerrechte gaben. Im Gegensatz dazu dehnten zwei typische Agrarstaaten, Virginia und New Jersey, die politischen Rechte in der Gemeindeverwaltung und im Staat auch auf die Frauen aus.

Wir stellen also interessanterweise fest, daß die Forderung der Frauen nach Gleichberechtigung von der amerikanischen Gesellschaft vor dem Bürgerkrieg allgemein unterstützt wurde, ganz besonders in den revolutionären Kreisen. Die Frau wurde von der Bourgeoisie auf jede erdenkliche Art und Weise ausgenützt und in den Bürgerkrieg hineingezogen. Man forderte von ihr staatsbürgerliche „Mannhaftigkeit“, Opferwilligkeit und Begeisterung für die Republik. Doch kaum hatte sich der Siegesjubel gelegt und der bisherige Feind — das feudale England — konnte die Interessen der amerikanischen Bourgeoisie nicht länger bedrohen, da flaute das Interesse sogar der leidenschaftlichsten Demokraten für die Forderung der Frauen nach Gleichberechtigung rasch ab. Wir können also aus diesen beiden Beispielen, Amerika und Frankreich, den Schluß ziehen, daß die Forderungen nach der Gleichberechtigung von Mann und Frau entstanden sind, nachdem die Frau sich zu einer produktiven Arbeitskraft in der Volkswirtschaft entwickelt hatte. Es war also nicht die Forderung nach Gleichberechtigung, die die Frauen ins Berufsleben getrieben hat, sondern gerade umgekehrt, die Rolle der Frau in der Produktion, die ihren Anspruch auf gesellschaftliche Gleichberechtigung hervorbrachte.

Wie aber läßt sich dann die Tatsache erklären, daß die Frauen in sämtlichen bürgerlichen Staaten nach wie vor im Verhältnis zum Manne diskriminiert werden? Daß der bürgerliche Staat und die kapitalisti-

sche Gesellschaft die Frau weder als Individuum noch als Bürger akzeptieren, obwohl die berufstätigen Frauen einen wichtigen Teil der arbeitenden Bevölkerung ausmachen?

Die Ursache dieses Mißstandes liegt in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaftsordnung, die auf Klassengegensätzen und auf Lohnarbeit beruht. In den bürgerlichen Staaten rekrutiert sich die Mehrzahl aller berufstätigen Frauen aus der Arbeiterklasse, d.h. es sind Lohnsklaven im Dienste des Kapitals. Genauso wie einst der Despot des Altertums seine Sklaven verachtete, die Menschen also, denen er in Wirklichkeit seinen gesamten Reichtum verdankte, so will heutzutage die Bourgeoisie um keinen Preis die Rechte jener Millionen von Proletariern anerkennen, die durch ihre Arbeitsleistung alle Werte produzieren und die das Fundament des Wohlstandes der bürgerlichen Gesellschaft bilden. Im kapitalistischen System führen weder der Arbeiter noch die Arbeiterin irgendeine selbständige Arbeit aus, die Produkte schafft, welche direkt an den Verbraucher gehen. Heute arbeiten beide für „Lohn“ und verkaufen ihre Arbeitskraft an den Unternehmer. In der Periode des Naturhaushaltes verkauften der Handwerker und der Heimarbeiter nicht ihre Arbeitskraft an den Verbraucher, sondern das fertige Produkt ihrer Arbeit. In der Periode der Lohnsklaverei muß der Arbeiter dagegen seine Arbeitskraft an den Kapitalisten verkaufen. Wir haben schon an anderer Stelle dargestellt, warum die bürgerlichen Ökonomen grundsätzlich nicht bereit sind, die menschliche Arbeitskraft als Hauptquelle des Reichtums anzuerkennen. Die bürgerlichen Volkswirtschaftler und die Unternehmer vertreten mit allen nur denkbaren Argumenten die Auffassung, daß der Unternehmer als Vermittler zwischen Arbeitskraft und Maschinerie den Reichtum erzeugt. Die Bourgeoisie vertritt die Auffassung, daß die Maschine jene Kraft ist, die alle neuen Werte schafft und der Arbeiter eine untergeordnete Rolle spielt. In diesen bürgerlichen Theorien sind Arbeiterin und Arbeiter ausschließlich lebendige Anhängsel der Maschinerie. Tatsächlich ist in den Köpfen der Unternehmer letzten Endes ihr eigenes Kapital die wahre Quelle aller Reichtümer.

Solange in einer Gesellschaft bürgerliche Produktionsverhältnisse herrschen, kann man nicht damit rechnen, daß die menschliche Arbeitskraft anders bewertet wird oder eine Neubewertung der Rolle der Arbeiterklasse und der Stellung der Frau in der Produktion vorgenommen wird. Die Lohnarbeit hat die Frau aus der Familie gerissen und sie in die Produktion hineingeschleudert. Das jetzige System der Lohnarbeit macht den Arbeiter und die Arbeiterin materiell und sozialpolitisch völlig abhängig von der Bourgeoisie. Ihre Arbeit wird unterbe-

zahlt, ganz gleichgültig, ob Mann oder Frau. Die organisierten Versuche der Arbeiterklasse, ihre Rechte auszudehnen und den bürgerlichen Staat zu demokratisieren, wird von der Bourgeoisie mit gut organisiertem Widerstand und blindwütigem Haß beantwortet. Nicht der, der Werte schafft, sondern der, der von der Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft lebt, ist am besten dazu geeignet, die Staatsgeschäfte und die Organisation der Gesellschaft zu besorgen. Das Schicksal der berufstätigen Frau ist identisch mit dem des gesamten Proletariats. Obwohl heute Millionen von Frauen zur Lohnarbeit gezwungen werden, verschlechtert sich die soziale Lage der Frauen ständig. Der Kapitalismus zwingt der Frau zusätzlich zur Sklaverei im eigenen Heim und ihrer Abhängigkeit in der Familie noch eine weitere Bürde auf: nämlich die Lohnarbeit beim Unterneh-

mer.

Wir haben bereits besprochen, daß die Ehe die Proletarierin keineswegs vor dem Zwang, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, retten kann. In zunehmendem Maße werden verheiratete Arbeiterinnen gezwungen, eine Berufsarbeit außerhalb des Hauses mit der Haushaltsarbeit, der Erziehung der Kinder und der Bedienung des Mannes zu kombinieren. Ihr Leben verwandelt sich zu einem ewigen Schuften, sie schläft nie genug und hat keine Ahnung, was Ausruhen heißt. Sie ist die erste, die morgens aufsteht und sie geht auch zuletzt ins Bett. Trotzdem lösen sich die Arbeiterfamilien auf, das Heim verwahrlost, und die Kinder sind sich selbst überlassen. Die Frauen zerreißen sich umsonst und versuchen verzweifelt, die Familie zusammenzuhalten. Die Frau lebt immer noch in der Vergangenheit und bewertet Familie und Heim höher als der Mann, doch die unerbittlichen Produktionsverhältnisse nehmen auf die Wünsche der Menschen keine Rücksicht. Durch die Entstehung der Großproduktion schrumpft die Bedeutung der Familienökonomie. Eine Funktion nach der anderen fällt weg. Wichtige Aufgaben des Familienhaushaltes, die früher untrennbare Bestandteile der Hausarbeit gewesen sind, verschwinden. Es ist z.B. nicht mehr nötig, daß die Arbeiterfrau ihre kostbare Zeit mit Strümpfestopfen, Seifenherstellung und Kleidernähen verschwendet, wenn gleichzeitig diese Massenkonsumartikel im Überfluß auf dem Markt vorhanden sind. Diese Tatsache spielt keine Rolle, solange sie nicht genügend Geld hat. Um Geld zu verdienen, muß sie ihre Arbeitskraft verkaufen, d.h. sich eine Arbeitsstelle suchen. Warum soll sich die Frau damit abplagen, Lebensmittel für den Winter zu konservieren, Brot zu backen oder Mittagessen zu kochen, wenn Hunderte von Konservenfabriken die nötigen Vorräte herstellen, die Bäcker

genügend Brot backen und die Arbeiterfamilie für wenig Geld im nächsten Konsumgeschäft oder billigen Restaurant ein fertiges Mittagessen erstehen kann. Durch diesen Prozeß wird die Arbeit der Frau für die Familie zunehmend überflüssig, sowohl nationalökonomisch gesehen, als auch aus der Sicht der Familie. Deshalb löst sich die Familie, insbesondere in der Stadt, auf. Sie verschwindet mit der Entfaltung des kapitalistischen Warenaustausches und der Massenproduktion von Gütern. Die Familie, in der Periode des Naturhaushaltes eine Notwendigkeit, entwickelt sich zu einem Hemmschuh, der die Arbeitskraft der Frau auf eine für die nationale Ökonomie unnütze und unproduktive Art und Weise bindet.

Weil die Familie nicht mehr eine ökonomische Einheit ist, ist sie überflüssig geworden. In der UdSSR wird heute die Frauenarbeit in den Dienst des Kollektivs und nicht mehr in den der geschlossenen Familie gestellt. Die Zahl der in der Produktion beschäftigten Frauen nimmt zu. Der Weltkrieg bestätigte endgültig die Bedeutung der Frauenarbeit für die Weiterentwicklung der Produktivkräfte. Es gibt keine Branche, in der nicht im Verlauf der vergangenen sieben Jahre Frauen gearbeitet haben. Während des Krieges wuchs die Zahl der berufstätigen Frauen allein in Amerika und Europa um ungefähr zehn Millionen an und die Frauenarbeit wurde zu einer absoluten Notwendigkeit. Die Statistik zeigt, daß zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Drittel aller Werte, die auf den Weltmarkt kamen, von Frauen produziert wurden. Inzwischen hat natürlich der Anteil der Frauen an der internationalen Warenproduktion weiter zugenommen. Die Frauenarbeit ist zu einem stabilen ökonomischen Faktor geworden. Trotzdem ist die „Frauenfrage“ nach wie vor ungelöst. Die Frauen aller Länder – mit Ausnahme von Rußland – müssen noch einen langen Weg zurücklegen, bevor ihr Kampf um Gleichberechtigung Erfolg haben wird. Wissen wir doch, daß die Wurzel dieses Übels im kapitalistischen Produktionssystem und in der Teilung der bürgerlichen Gesellschaft in Klassen liegt, denn diese Gesellschaft hat das Privateigentum zur Grundlage. Wenn wir erst die Ursachen der Mißstände erkannt haben, so sind wir auch fähig, die Kampfformen zu entwickeln, mit denen wir diese Mißstände beseitigen können. Die rechtliche Diskriminierung der Frau und ihre Abhängigkeit können erst dann endgültig überwunden werden, wenn die Gesellschaft ein neues Produktionssystem schafft, in dem das Privateigentum durch kollektive Produktion und Konsumtion ersetzt wird – was den Sieg des Kommunismus bedeutet.

8. Vorlesung

Die Bewegung der Feministinnen und die Bedeutung der Arbeiterinnen im Klassenkampf

Die „Frauenbewegung“ war also das Resultat eines für den Kapitalismus typischen Widerspruches: der wachsende Anteil der Frauen in der Produktion entsprach keineswegs ihrer andauernden Diskriminierung in Gesellschaft, Ehe und Staat. Es existiert keine spezielle selbständige „Frauenfrage“. Jene Kraft in der bürgerlichen Gesellschaft, die die Frau unterdrückt, ist ein Teil des großen gesellschaftlichen Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit. Der Widerspruch zwischen der Beteiligung der Frau in der Produktion einerseits und ihrer allgemeinen Rechtlosigkeit andererseits führte zur Entstehung einer bis dorthin völlig unbekanntenen Erscheinung: dem Aufkommen einer Frauenbewegung. Aber von Anfang an spaltet sich diese Bewegung in zwei einander diametral entgegengesetzte Richtungen: die eine Fraktion organisiert sich unter der Fahne der bürgerlichen Frauenbewegung, während die andere Fraktion ein Teil der Arbeiterbewegung ist.

Die bürgerliche Frauenbewegung wich im 19. Jahrhundert von der politischen Bewegung der bürgerlichen Männer ab und war nur noch teilweise das Spiegelbild der ihr nahestehenden gesellschaftlichen Schichten. Die Frauenbewegung wuchs sprunghaft und bildete Ende des 19. Jahrhunderts in sämtlichen westlichen und asiatischen Staaten ein starkes Netz von Frauenorganisationen. Ihre Hauptaufgabe war die Anerkennung der Gleichberechtigung von Frau und Mann auf allen Gebieten im Rahmen der bestehenden kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft. Die bürgerlichen Wortführerinnen der Frauenbewegung hatten nicht das geringste Interesse für jene neue soziale Be-